

# Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitätsprofessoren: G. Beckmann,  
G. v. Below, A. Cartellieri, F. Delitzsch, W. Goetz, R. Holtzmann, P. Joachim-  
sen, H. Lietzmann, Ed. Meyer, F. Philippi, H. Reincke-Bloch, R. Sternfeld,  
F. Vigener, A. Wahl, G. Wolf, J. Ziekursch u. a.  
herausgegeben von Dr. E. Ebering.

== Heft 163 ==

---

## Die Auseinandersetzung zwischen Adel und Bürgertum in den deutschen Zeitschriften der letzten drei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts (1773 – 1806)

von

Dr. Johanna Schultze

---

Berlin

1925

Nachdruck mit Genehmigung vom  
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz  
1965

Reprinted from a copy in the collections of  
The New York Public Library

Printed in the United States of America

## Vorwort.

Es gilt in dieser Untersuchung den deutschen Stimmen nachzugehen, die im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert in der Frage nach Wesen und Daseinsrecht des Adels ihr Für und Wider hören lassen. Große Lebhaftigkeit des Geistes und ein starkes Gefühl von eigener Spannkraft, die man wie ein neues Wachstum empfindet, drängt die Männer dieser Jahrzehnte dazu, auch das Erbe der ständisch-sozialen Beziehungen, das vergangene Jahrhunderte ihnen übermachte, zu prüfen. Als ob nach einer Zeit stillen Wachstums der stark gewordene Geist auch diese Bedingungen vor den Richterstuhl seiner neuen Wertungen befiehlt, sie verurteilt und verteidigt, um ihnen zuletzt ein neues, sein eigenes Gepräge aufzudrücken.

Die weiten Kreise, die die Untersuchung zieht, um die Auseinandersetzungen über den Wert des Adels einzufangen und das Wesen der Gegensatzung zwischen Adel und Bürgertum einzugrenzen, berühren zunächst die staats-theoretischen Grundlagen, kommen dann zu den eigentlich ständischen Fragen und gelangen zuletzt bis zu einer seelischen Erfüllung und Gegensatzung adligen und bürgerlichen Wesens. Ein sehr zerspalterer und bisher kaum in dieser Art ausgenutzter Stoff, den die Zeitschriften darbieten, gewährt eine Fülle von Einzelbeobachtungen. Die Tabellen haben den Zweck, sehr widerspenstige Daten der Bibliographie und Biographie zu notwendiger einheitlicher Fragenbeantwortung zusammen zu fassen.

Es ist eine schöne Pflicht für mich, hier meinen tiefen Dank für die Hilfe auszusprechen, die meiner Arbeit geworden ist. Zunächst Seiner Exzellenz Herrn Minister Dr. Friedrich Schmidt-Ott, dessen gütige Entscheidung mir aus den Mitteln der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft den Druck der Arbeit ermöglichte. In geistiger Beziehung habe ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Kurt Breysig, nicht nur die Fragestellung sondern auch fördernden Rat und einen großen Teil der geistigen Haltung dieser Arbeit zu verdanken.

Dr. Johanna Schultze.

# Vorwort

Es ist ein hohes Privileg, die deutsche Sprache zu veröffentlichen, die in Deutschland seit Jahrhunderten die Sprache der Wissenschaften und Künste ist. Es ist ein hohes Privileg, die deutsche Sprache zu veröffentlichen, die in Deutschland seit Jahrhunderten die Sprache der Wissenschaften und Künste ist.

Es ist ein hohes Privileg, die deutsche Sprache zu veröffentlichen, die in Deutschland seit Jahrhunderten die Sprache der Wissenschaften und Künste ist.

Es ist ein hohes Privileg, die deutsche Sprache zu veröffentlichen, die in Deutschland seit Jahrhunderten die Sprache der Wissenschaften und Künste ist.

Es ist ein hohes Privileg, die deutsche Sprache zu veröffentlichen, die in Deutschland seit Jahrhunderten die Sprache der Wissenschaften und Künste ist.

Es ist ein hohes Privileg, die deutsche Sprache zu veröffentlichen, die in Deutschland seit Jahrhunderten die Sprache der Wissenschaften und Künste ist.

Es ist ein hohes Privileg, die deutsche Sprache zu veröffentlichen, die in Deutschland seit Jahrhunderten die Sprache der Wissenschaften und Künste ist.

Es ist ein hohes Privileg, die deutsche Sprache zu veröffentlichen, die in Deutschland seit Jahrhunderten die Sprache der Wissenschaften und Künste ist.

Digitized by the Internet Archive  
in 2024

## Inhaltsverzeichnis

Seite

### Einleitung.

#### *Deutscher Staat u. deutsche Kultur am Ausgang des 18. Jahrhunderts*

1. Stück: Fürst, Adel und Bürgertum in den Schilderungen der Zeitschriften

Der ständische Gegensatz im allgemeinen und die Form des Austrags.

Der Regent in seinen verschiedenen Typen — Der Vater seines Volks — Der pflichttreue Beamte — Der Fürst feinfühligster persönlicher Kultur — Der Despot.

Der Adel — Garve und Möser über adliges Wesen und adlige Kultur — Der adlige Offizier — Der hohe Beamte — Der Landadel — Der Höfling — Die Teilnahme des Adels am geistigen Leben — Die Herausgeber und Schriftsteller der Zeitschriften von Adel

Das Bürgertum — Der Stand der Arbeit und der Innerlichkeit

2. Stück: Die deutschen staatsbürgerlichen Zeitschriften von 1773—1806.

Der Zusammenhang zwischen der Sturm- und Drangperiode in der schönen Literatur und der Entstehung neuartiger, staatsbürgerlicher Zeitschriften.

Bestimmung ihrer Art — Chronologische Uebersicht in Verbindung mit der französischen Revolution.

Die deutschen Zensurverhältnisse und ihre Wirkungen auf die Existenzdauer und die Verteilung der Zeitschriften auf die deutschen Städte.

Charakter, Herkunft, Beruf und Lebenshaltung der bürgerlichen Schriftsteller.

### I. Hauptteil.

#### *Allgemeine Stellungnahme der Schriftsteller zu Staats- u. Ständelehre.*

1. Abschnitt: Die Erörterungen über die Formen des Zusammenschlusses in Staat und Ständen

47

Einleitendes über die Gesichtspunkte zur Teilung des Stoffes.

1. Teil: Die Vertreter der aristokratischen Staatsform.

Erbadelherrschaft, dem Volk Zwang und Vormundtschaft, nach außen ist Adel Träger von Macht und Repräsentation — Projekt der Wiederaufrichtung einer lehnsrechtlichen Aristokratie über Leibeigene.

2. Teil: Die Vertreter der Bürgerstaats.

1. Stück: Die Monarchie.

Die absolute Monarchie.

Auch sie ist gebunden an das Wohl des Volks.

Die an Landstände u. Ministerkollegien gebundene Monarchie  
Regierung durch Landstände — Regierung durch Kollegien  
— Repräsentation bleibt allein der königlichen Macht —  
Volkssouveränität nur erst Rücksichtnahme auf das  
Objekt der Regierung.

Die aus freier Sittlichkeit gebundene Monarchie (patriarchalische Monarchie).

Der Fürst, der Mensch.

Die vertraggebundene Monarchie (konstitutionelle Monarchie).  
Soziale und individuelle Bestandteile der Vertragslehre —  
Ziel ist der Staat der gesetzlich geregelten Lebensverhältnisse —  
Die persönliche Freiheit des Individuums ist stärker betont als das soziale Moment des Zusammenschlusses zur Gesellschaft.

2. Stück: Der Gemeinschaftsstaat (weitgehende Demokratie).

Vom Ethos her.

Staat wird erweitert auf alle Individuen — Die gleichen  
Anrechte Aller — Staat ist Ethik.

Von sozialer Liebe her.

Eingliederung des Einzelnen — Glückseligkeit ist Sinn und  
Sehnsucht der Gemeinschaft — Bruderliebe ohne Einschränkung.

Von religiöser Demut her.

Ueber Menschheit.

Möser gegen die menschheitliche Begründung der Gesellschaft — Seine Gemeinschaft der Auswahl — Die Streiter für Durchdringung des Staates mit Menschheit.

3. Teil: Ueberblick über die gebotenen Formen des staatlichen Zusammenschlusses.

Aristokratie und Gemeinschaftsstaat sind die begrifflichen Pole — Die zeitliche Gruppierung der verschiedenen Anschauungen um die französische Revolution — Der Gemeinschaftsstaat erscheint als die jüngste Form.

Abschluß: Die Staatsformen der konstitutionellen und der patriarchalischen Monarchie haben nach diesen Aeußerungen um 1800 die stärksten inneren Voraussetzungen zur Verwirklichung.

2. Abschnitt: Die Beiträge zur Lehre von der Gesellschaftsbildung

76

1. Teil: Der gesellschaftsbildende Trieb.

1. Stück: Das Gemeinschaftsgefühl.

Sein Triebcharakter — Passivität.

2. Stück: Soziale Indifferenz verfälscht Egoismus zu Gemeinschaftssinn.

3. Stück: Der Selbsterhaltungstrieb.  
Sein Kampfcharakter — Staat ist Unterordnung — Gesellschaftsentstehung aus Selbstverteidigung: Not und Gefahr der Elemente, soziale Unterdrückung, Schutz des Eigentums — Kant über den Antagonismus in der Gesellschaft — Der gesellige und der ungesellige Charakter des Menschen.
2. Teil: Die Beziehung solcher Lehren zur bürgerlich bestimmten Gesinnung.
  1. Stück: Adliger, dem Ganzen sich weihender Geist im Gemeinschaftswesen aus Ethos.
  2. Stück: Die Verwandtschaft zwischen Selbsterhaltungstrieb und Erwerbsgeist.
  3. Stück: Bürgerlicher Charakter der Gemeinschaftsliebe.
  4. Stück: Ueberwindung der bürgerlichen Befangenheit in der erstrebten Gesellschaft der geistig freien Individuen.

## II. Hauptteil.

### *Die Untersuchungen und Beiträge der Schriftsteller zur Lehre vom Adel.*

1. Abschnitt: Die verschiedenartigen Deutungen für Adel, die die Schriftsteller benutzen 85  
 Einleitendes: Adel heißt die Bindung von individueller Leistung in erblichen Standesgeist.
  1. Stück: Adel wird verstanden als Erbstand gemäß seiner historisch sozialen Entwicklung.  
Entstehung des Adels als Stand der Führer im Kampf und als Stand der reichen Landbesitzer — Im Lauf der Entwicklung hat Erbe mehr Gewicht als Leistung — Der sozial bevorrechtete Stand des 18. Jahrhunderts — Ständische Erziehung und Sitte bilden das Individuum — Man spricht dem Adligen den individuellen Charakter überhaupt ab.
  2. Stück: Adel wird verstanden als persönliche Mehrwertigkeit. Diese Auslegung ist Forderung — Der Adel der Gesinnung — Der Adel höchster staatsbürgerlicher Verdienstlichkeit — Der Adel des Schriftstellers.
2. Abschnitt: Die Stellung, die dem Adel im Staat von den Schriftstellern angewiesen wird 94
  1. Teil: Verteidigung des privilegierten Standes.  
Adlige Lebensform als Frucht des sozialen Vorrangs — Adel wird Träger des Staats genannt — Herrschaft des Adels ist Anerkennung des Uebergewichts, das der geformte Mensch über den naiven hat.
  2. Teil: Die Einreihung des Adels in den Bürgerstaat.
    1. Stück: Die Vertragstheorie als Grundlage.  
Gleichstufige Eingliederung als selbstverständliche Voraussetzung — Vertragstheorie nimmt dem Adel mit der theore-

- tischen auch die reale Existenz — Vertragstheorie als Kampfwaffe gegen den Adel.
2. Stück: Die Beweggründe, die die Schriftsteller zu einer Einreihung des Adels bestimmen.  
 Beispiel für Adelshochmut — Verletzung des bürgerlichen Selbstbewußtseins ist Ursache — Der Prozeß des Assessors Sibeth in Mecklenburg-Schwerin als Zeugnis für die wachsende ständische Abschließung des Adels.
  3. Stück: Die Formen der Einreihung.  
 Der militärische Stand — Der patriarchalische Gutsherr — Der politische Führer — Justus Möser's Plan einer Regeneration.
  4. Stück: Neubildung von Adel als Adel der Leistung bei den Vertretern des Gemeinschaftsstaates.  
 Leugnen des erblichen Adels — Beziehung von Adel auf die allgemein menschliche Ebene — Der Adel der Schiedsrichter — Der Adel politischer Verdienste — Der neue Adel der Menschlichkeit.
3. Abschnitt: Die Meinungen für und gegen die Privilegien des Adels 111
1. Teil: Das Bewußtsein des Bürgertums vom Gewicht seiner Leistung.  
 Leistung ist Potenz — Verlangen nach Kraftentspannung — Reichtum der Kraft — Geistiges Können.
  2. Teil: Die hohen Staatsämter.
    1. Stück: Die Zulassung der Bürgerlichen zu den hohen Staatsämtern in Deutschland.  
 Das praktische Gewohnheitsrecht — Mangel einer parlamentarischen Verfassung zwingt zur Bevorzugung des Adels.
    2. Stück: Die Verteidigung des adligen Privilegs.  
 Die geeignetere Vorbildung des Adels — Die Bewahrung der bürgerlichen Geistigkeit vor der moralischen Indifferenz der Staatszwecke — Staatsamt ist eine Last, keine Belohnung.
    3. Stück: Die Vertreter des bürgerlichen Anspruchs.  
 Allgemeiner Charakter der bürgerlichen Befähigung — Ihr freier Erwerb — Kants Gedanke vom Recht freier Entfaltung.
  3. Teil: Das wirtschaftliche Bewußtsein des Bürgertums.
    1. Stück: Geldwirtschaft wird die Grundlage für den historischen Aufstieg des Bürgertums genannt.
    2. Stück: Wirtschaft wird unbedingt dem Staat untergeordnet. Statt Erwerb. Besitz — Individualistische Theorie vom Eigentum — Eigentum wird Recht, wenn Einstimmung der Gesellschaft besteht — Schutz des Eigentums durch den Staat.
    3. Stück: Gegner und Verteidiger der Steuerfreiheit des Adels.
    4. Stück: Erörterungen über adligen Grundbesitz.  
 Möser: Adel ist entstanden aus Landeigentum — Nachteile

in der Bewirtschaftung, die den Adligen mehr belasten als den Bürgerlichen — Das patriarchalische Verhältnis zwischen Gutsherrn und Untertan.

5. Stück: Antikapitalistische Stimmung der Schriftsteller.

4. Abschnitt: Leistung und Erbe als Kern der Wesensverschiedenheit zwischen Bürgertum und Adel

133

1. Teil: Die Erblichkeit.

1. Stück: Die Aeußerungen adliger Schriftsteller über Vererbung.

Vererbung ist notwendige mechanische Uebertragung von körperlichen, geistigen, seelischen Eigenschaften — Vererbung ist geistig moralische Ueberlieferung und Erziehung.

2. Stück: Erblichkeit bei den bürgerlichen Schriftstellern.

Vererbung von Blut und Vorrecht.

Vererbung der Eigenschaften — Trennung zwischen geistigen und körperlichen Eigenschaften — Vererbung von Anlage, aber nicht von Eigenschaften — Der Schwerpunkt liegt in der Erziehung — Vererbung der Vorrechte — Kant kennt nur Vererbung von Eigentum — Vererbung als rechtlicher Kontrakt.

Erblichkeit als überpersönliche Bindung ausgedeutet.

Die Wohlgeborenheit des Adels — Ihre Verbindung zu Reichtum — Bildung edlerer Menschen — Adelverehrung als Wirkung der Verfeinerung — Edm. Burkes Lehre von der kosmischen Abhängigkeit aller Menschen — Ihre Anklänge bei deutschen Schriftstellern.

2. Teil: Die bürgerliche Individualität.

1. Stück: Die Persönlichkeit.

2. Stück: Die Menschnorm.

Ausgang vom Einzelmenschen — Allgemeinheit ihres Begriffs — Menschenrechte — Mensch als Auslese — Einzelhaftigkeit — Der vernünftige Mensch — Unzweckhaftigkeit, Selbstgesetzlichkeit — Der perfektibile Mensch — Der mitfühlende Mensch.

3. Stück: Die Abwandlung der Menschform.

Der konstruktive und der empirische Stil.

Vergleich zwischen einem Aufsatz Moses Mendelssohns und einem gleichartigen Kants.

Konstruktiver Gedankengang bei M. Mendelssohn, freie Gedankengestaltung bei Kant.

Gleicher Gegensatz zwischen Vertragsgesellschaft und Gemeinschaftsstaat.

Begriffskonstruktion und Dogmatik in geschichtlicher Darstellung und Betrachtung.

Mangelnde historische Einfühlung — Die Darstellung des Mittelalters — Geschichte — Begriffsgeschehen.

Beispiele für geschichtlichen Sinn.

Geschichten des Adels — Historische Entwicklungsdarstellung.

Diese Wirklichkeitsannäherung als eine Gefühlswandlung.

Im Geiste Rousseaus — Werther.

Schluß: Die Staatsfremdheit des Bürgertums 163

Literaturangaben 169

### *Berichtigungen.*

*S. 15 als letzte Zeile lies:* die die meisten zur Verwaltung, zur Politik, zum Militär haben, — *S. 16 4. Spalte Z. 12:* A. D. Bibl. Bd. 106 — *letzte Zeile:* S. 547 — *S. 25 als Z. 6 (von unten muß eingeschaltet werden:* Schleswigsches Journal und die folgenden 5 Namen müssen um je 1 Spalte tiefer gerückt werden — *S. 28 Z. 13 lies:* Güte der Unternehmung — *Anm. 60 Z. 5:* Anm. 67 — *S. 42 Anm. 83:* Anm. 16 — *S. 44 Z. 6 v. u.:* Romane — *Anm. 92:* Anm. 67 — *S. 52 Z. 18:* Wohlstandes, außer — *S. 58 Anm. 27:* oben Einl. — *S. 63 Anm. Z. 1:* in Ansehung aller — *Anm. 38:* oben S. 3 — *S. 69 Anm. 57:* S. 60 u. Anm. 31 — *S. 79 Z. 6 v. u.:* Dort Bewahrung — *S. 83 Anm. 20 Z. 1 v. u.:* S. 21 — *S. 93 Anm. 26:* oben S. 65 f. — *ergänze Anm. 27:* Berlinisches Archiv der Zeit 1797, 5, S. 210 — *Anm. 28 Z. 3 lies:* 1790, I, 1 — *S. 101 Anm. 24 Z. 3 v. u.:* S. 392 — *S. 108 Z. 3:* Charakter der — *S. 125 letzte Z.:* aber bis spielt fällt fort — *Anm. 49 lies:* oben I, 1 — *S. 127 Anm. Z. 9:* C. G. Fulda — *S. 130 Z. 17:* denn des Privilegiums — *S. 131 Anm. 18:* oben S. 18 Tabelle — *S. 133 Z. 8 v. u.:* wie man ihm — *S. 134 Z. 15:* so wenig — *Anm. 2:* S. 547 — *S. 148 Anm. 54:* S. 242 — *Anm. 53 letzte Z.:* S. 80 Anm. 11.

Die Auseinandersetzung zwischen Adel und Bürgertum  
in den deutschen Zeitschriften der letzten drei Jahr-  
zehnte des 18. Jahrhunderts (1773—1806)



Betrachtet man die Geschichte des deutschen Volkes als eine Folge von Wandlungen und Gestaltungen deutscher Seele, so muß man das achtzehnte Jahrhundert im Gegensatz zum siebzehnten den Fortsetzer der Reformation nennen.<sup>1</sup> In diesem Jahrhundert der Aufklärung<sup>2</sup> wird der Mensch, den die Reformation aus der Tradition der Kirche löste, von den gebliebenen und neu aufgerichteten Autoritäten befreit. Als selbstdenkendes Wesen fühlt er sich nicht mehr bedingungslos abhängig von der Macht der Fürsten, deren absolute Autorität er durch wohldurchdachte Staatstheorien zu prüfen beansprucht, fühlt er sich frei von der Bindung an die ständischen Gesellschaftsformen, das Produkt früherer Generationen, und findet, ledig jeden Zwanges, den autoritative Religion ihm anlegt, in sich, in seiner Vernunft den ganzen Halt, den Stützpunkt, von dem aus er nach seinen eigenen geistigen Gesetzen Gesellschaft und Staat, Religion und Philosophie neu zu bilden versucht.

Aber diese Isolierung zum rationalen, selbstgesetzlichen Individuum ist nicht die einzige Verwandtschaft mit der Reformation. Aehnlich und doch wieder anders als das bauerlich

---

1. Im Aufsätze „Aehnlichkeit der Reformation und Revolution“ (Schleswigsches Journal, 1792, VI, S. 173 wird auf den geistigen, das eine Mal religiös, das andere Mal philosophisch bestimmten Charakter und Ursprung beider Bewegungen hingewiesen. Die Reformation „machte die Fessel des Geistes weiter, die Revolution zerriß sie gänzlich, indem sie den Geist der unbeschränktsten Freiheit in die Untersuchung über alle Gegenstände des bürgerlichen und menschlichen Lebens trug“. Allerdings biegt die Darstellung, die die Aehnlichkeit beider Epochen doch nicht tief und mannigfaltig genug erfaßt und die Gegensätze beider vernachlässigt, die Reformation zu einer Aufklärungsbewegung um, in der die Schriftsteller die Menschen zur Kenntnis und Verteidigung ihrer Rechte heranbildeten.

2. Kant nennt das achtzehnte Jahrhundert ausdrücklich „das Jahrhundert der Aufklärung“ und nicht wie etwa Wieland (Teutscher Merkur, 1773; I, 3; S. 283) „das aufgeklärte Jahrhundert“, weil man sich erst dem Ziele, ein aufgeklärtes Volk zu sein, annäherte. (Berlinische Monatsschrift, Bd. IV, 1784, II; S. 491).

ungestüme oder knabenhaft ungebrochene Gefühl, das im sechzehnten Jahrhundert um ein persönliches Verhältnis zu Gott ringt, das heftig und fanatisch um Glauben und Macht kämpft, unkompliziert in seiner Stoßkraft, bricht auch im achtzehnten Jahrhundert neues Gefühl auf. Aber die Unterschiede: Geselligkeit, das Verhältnis der Menschen zueinander ist seine Heimat; Ehe, Liebe, Freundschaft sind seine Gegenstände. Und Empfindsamkeit, sein Charakter, ist zart, überschwänglich, nicht mehr erdstark und Tat in sich umfassend, sondern von Selbstbeobachtung bestimmt, wenn auch frei von Verstandessicherheit der Aufklärung, ja sogar Reaktion gegen sie. Empfindsamkeit, die nur einen Teil der menschlichen Seele lebendig machte, wird abgelöst vom Sturm und Drang, dessen Erregung den ganzen Menschen packt und aufgräbt.<sup>3</sup> Aus solchem Boden wuchs die starke Kunst des achtzehnten Jahrhunderts. Den großen Staat und die neue Gesellschaft, deren Keime vorhanden waren, störte die französische Invasion.

Aber auch Erbe ist das achtzehnte Jahrhundert, der reichbeschenkte Spätling in der Reihe der Jahrhunderte, den zum Teil die Last ihrer Geschenke bedrückt.

Das römische Reich deutscher Nation als politische und verfassungsrechtliche Organisation ist nur noch müde formale Zusammenfassung; im Vergleich zu Frankreich und seinem zentralisierten, geschlossen nationalen und einheitlich machtpolitischen Staatssystem steht das Deutsche Reich unter dem Zwang alter, in der Hauptsache vererbter Verfassungsformen, von denen keine endgültige Ablösung gelingt. Im Gegenteil haben die fortschreitenden Spaltungen in zuletzt annähernd 1800 selbständige Territorien<sup>4</sup> die lebendige Kraft aus den Bereichen der Zentralmacht in die dem Boden und Volksstamm näheren Zellen des deutschen Staatsgefüges, in die Territorien, geführt. So charakterisiert das Deutsche Reich nicht wie Frankreich die geschlossene Zentralisation zum Nationalstaat, sondern die

---

3. Deutsche Chronik, 1788, 113; S. 103. „... wer zu denken und zu schaffen vermag, wer tut, was er sagt, wer von geschaffenen Riesengedanken zur Riesentat eilt, der ist ein ganzer Mann“. (Chr. Fr. D. Schubart.)

4. Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa (v. Below und Meinecke, Handbuch der mittelalterl. und neueren Geschichte, Abt. IV, 1904) S. 551. zählt 314 reichsständische, 1475 reichsritterschaftliche Souveräne.

Differenzierung in Fülle und Mannigfaltigkeit der durch Boden, Stamm und Geschichte unterschiedenen Territorien.

Erst in ihnen wird Zentralisation und Organisation wirksam. Aus dem Landesfürstentum der Reformation leitet sich der absolutistische Militär- und Beamtenstaat her. Dadurch wird wenigstens im verfassungsrechtlichen Geschehen die Verbindung zwischen dem achtzehnten Jahrhundert und seinen Vorgängern in einheitlicher Entwicklungsreihe geknüpft.

Neben dem Staat des aufgeklärten Depotismus gehören zum Reich noch die von Ständen beschränkten Landesfürstentümer, die geistlichen Staaten mit aristokratischen Kapiteln, die Reichsstädte mit aristokratischer Geschlechterherrschaft und die Reichsritterschaften von durchaus privatwirtschaftlichem Charakter. Uebernehmen diese auch die Formen der Militär- und Finanzverwaltung vom Absolutismus, so vertreten sie diesem gegenüber doch die älteren Staatsformen.

Den Untertanen aber hält die Staatsmacht in all diesen Territorien verschiedenster Schattierung in den gleichen festen Grenzen.

Geburtsstand bedeutet zugleich Beruf und sozialen Rang. Feste soziale und wirtschaftliche Organisation, die jedem Staatsangehörigen sein Maß von Leistung und Unterstützung zumißt, bindet auch die einzelnen Stände gegenseitig in die Grenzen ihres Standes. Dennoch, im achtzehnten Jahrhundert ist der einzelne Stand in sich nicht mehr ein Ganzes, Geschlossenes. Gruppen haben sich in ihm voneinander gesondert,<sup>5</sup> im Adel nach dem Charakter des Adels, im Bürgertum nach dem Charakter des Berufes, im Bauerntum nach dem Charakter des Besitzrechtes. Der alte Adel scheidet sich vom neuen, der hohe Adel verachtet den niedrigen, der reichsritterschaftliche den landständischen. Im Bürgertum — und diese Differenzierung gehört im Gegensatz zu derjenigen in Adel und Bauerntum vor allem dem achtzehnten Jahrhundert an — setzt sich schon eine „bürgerliche Noblesse“ gegen den gemeinen Bürger. Sie spaltet sich in die Berufsklassen

---

5. Nach der Schilderung des Professor Schummel, Berl. Archiv d. Zeit 1797, I; Juni IV, S. 558. — Die biographischen Notizen über die bürgerlichen und adligen Schriftsteller sind in den wesentlichsten Punkten in den weiter unten folgenden beiden Tabellen enthalten.

der Beamten, der Kaufleute, der Gelehrten,<sup>6</sup> die sich wiederum in sich gliedern. Der Rat dünkt sich mehr als der Sekretär, der Bankier verachtet den Krämer und der Universitätsprofessor den Gymnasialprofessor. Im gemeinen Bürgertum sorgt ebenfalls Zunft- und Innungswesen für Sonderung der Berufsgruppen. Im Bauerntum unterscheidet sich der Freibauer vom Robothbauern und Gärtner, vom Häusler und Gesinde. Gerade aber die beginnende Verwischung der Standesgrenzen, die sich deutlich in der Ausbildung einer bürgerlichen Aristokratie des Geistes und der Leistung ausprägt, wird durch den Staat, der die ständische Gliederung wirtschaftlich und finanzpolitisch ausnutzt und politisch aufrecht zu erhalten wünscht, unterbunden.

Aus diesem Grunde stehen sich Adel und Bürgertum immer noch als geschlossene Stände im ausschließenden Gegensatz gegenüber. Allerdings findet — darauf soll später ausführlicher hingewiesen werden — eine gewisse Annäherung statt, indem Adlige und Bürgerliche sich als Männer von Geist und Wissenschaft, als Verwandte im Geist begegnen. Doch darin zeigt sich eher eine schöne und wichtige Ausnahme. Sie schließt nicht aus, daß Adel und Bürgertum sich noch in gleicher Gegnerschaft gegenüberstehen wie im siebzehnten Jahrhundert. Nur — und das ist der wichtige Punkt — der Schauplatz der Kämpfe ist verlegt worden, die Art des Kampfes hat sich geändert. Nicht mehr die ständischen Versammlungen sind der Ort der umfassendsten Auseinandersetzungen, der heftigsten Herausforderungen und Verteidigungen — ausgenommen sind die Länder starken Ständetums wie Württemberg und Mecklenburg; in der öffentlichen Meinung suchen die Gegner die Aussprache. Deren Organe, die Zeitschriften, gewinnen daher den ausschlaggebenden Wert für eine Untersuchung des Verhältnisses zwischen Adel und Bürgertum. Aus ihnen muß daher die Untersuchung ihr wichtigstes Material ziehen.

Die eigentümliche Art des Gedankenaustausches weist nicht nur der Quellenforschung den Weg, sie läßt auch im Vergleich zum siebzehnten Jahrhundert eine andersartige Färbung ihrer

---

6. Aehnlich zählt Schlosser (Deutsches Museum 1777, S. 108) auf: „Der Gelehrtenstand, der Juristenstand, der Predigerstand, der Autorstand, der Poetenstand, Himmel, was für Stände und keine Menschen!“ Wichtig ist die Nennung der freien Berufe, Autor und Poet.

Resultate erwarten. Denn allein der Ort, der für die Auseinandersetzungen gewählt wird, allgemeine, stark theoretische und pädagogische Zeitschriften mit bestimmten Forderungen an klare objektive Form und philosophische Sicherheit des Inhalts, führt den ständischen Gegensatz aus dem Kreis persönlicher Reibungen über geschehene Einzelkonflikte oder politischer Zusammenstöße in den Bereich theoretisch philosophischer Auseinandersetzungen über allgemeine und grundlegende Fragen ihres Verhältnisses zueinander. Darum haben dem siebzehnten Jahrhundert gegenüber die Auseinandersetzungen aus dem letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts konkrete Subjektivität verloren. Sie haben dafür an geistiger Durchdringung, an philosophischer Objektivität gewonnen. Die Resultate werden — das kann schon hier gesagt werden — wengier von Tat und Kampf um bestimmte Rechte handeln, mehr aber vom Wesen des Adels, von seinen Pflichten, seinen Rechten, kurz mehr von Theorie als von Praxis. Die eigenartige Verflechtung auch der ständischen Subjektivitäten in diese Theorien ist eine der Hauptfragen, die Beantwortung verlangen.

Bevor sich die Untersuchung den Auseinandersetzungen selbst zuwendet, will sie einleitend ein Bild vom Adel und Bürgertum des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts, wie es in gelegentlichen Schilderungen der Zeitschriften enthalten ist, versuchen.

Adel und Bürgertum stehen im Brennpunkt, der Bauernstand zieht erst im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts die Aufmerksamkeit an sich. Von der Geistlichkeit, die in den ganzen Komplex der rationalen, toleranten Aufklärungsbestrebungen verflochten ist, muß abgesehen werden.

An der Spitze der ständischen Ordnung steht der Regent. Von ihm, der zum Teil im Jahrhundert des Gesellschaftsvertrages mit weit stärkerem Interesse betrachtet wird als der Adel, soll im Anschluß an die Zeitschriften eine kurze Charakteristik versucht werden.

Vor allen Regenten der Zeit wird Friedrich gepriesen, Preußens König, neben Joseph II. „der Einzige auf der Welt“. „In der hohen Rechten hält er Europens Wagschale und in der

Linken den Scepter. Wer kann von ihm ohne Begeisterung sprechen?“<sup>7</sup>

Neben ihn treten eine ganze Reihe von Fürsten, die mit weniger Auszeichnung, aber immer noch ihrer Völker Wohltäter genannt werden. Da rühmt Professor Hugo von einem der „edelsten und gerechtesten Fürsten, daß er deshalb mit der Hypothese, alle Regentengewalt gründe sich auf Vertrag, unzufrieden sei, weil durch sie alles zur strengen Schuldigkeit würde und sie also die Beweggründe zum Guten schwäche“.<sup>8</sup> Solche Gesinnung findet den rühmenswerten Ausdruck in der Tat des Markgrafen von Ansbach,<sup>9</sup> der von einer wiedererhaltenen Ausleihe einen guten Fonds zur Errichtung eines Schullehrerseminars bestimmt habe. Und an Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel wird gelobt, daß er im Schuldenedikt vom 1. Mai 1794 die Belastung des Kammerguts und die Veräußerung und Verpfändung von Domanalgut an die Zustimmung der Landstände geknüpft habe.<sup>10</sup> Er, der Fürst, „der sich die Hände bindet, um freier Bürger Herr zu sein“.<sup>11</sup>

Neben diese Regenten strenger Einspannung in Pflicht und Verantwortung tritt kontrastscharf in den Schilderungen der Zeitschriften der Fürst, den das zuweilen schnelle, zuweilen gerechte Urteil seiner Zeitgenossen schwach, leichtsinnig und dem Volke gegenüber verantwortungslos nennt. Als Beispiel mag ein Auszug aus dem Roman „Kabale und Liebe“ dienen.<sup>12</sup> Er hat, weil,

---

7. Chronologen 1774, I; S. 5. Mit Absicht wurde dieses Urteil aus einer süddeutschen Zeitschrift gewählt.

8. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVI; 1790, II, S. 350 entnommen aus der Rezension, die Hugo im Civilistischen Magazin, Göttingen, über ein Schreiben E. F. Kleins an Garve gab. Ueber Hugos Stellung zur historischen Schule des 19. Jahrhunderts s. G. Rexius, Stud. zur Staatslehre der hist. Schule (H. Z. Bd. 107, 1911, S. 508 ff.), der ihn nur „einen mittelbar bedeutsamen Vorgänger“ nennt.

9. Fürst Alexander von der Ansbacher Linie, Markgraf von Brandenburg; auf den Anfall Ansbach-Bayreuths an Preußen (1791) bezieht sich im Journal von und für Deutschland die „Markgräflisch Anspachische Erklärung über die Regierung der Anspachisch-Bayreuthischen Lande vom 9. 5. 1791“, (Bd. XIV, 1791, 3, S. 249). — Das Zitat ist aus dem Politischen Journal, 1787, I, 6.

10. s. O. v. Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover, Gotha 1892, III, S. 302.

11. Deutsche Monatsschrift 1795, I, S. 30.

12. Allgemeine deutsche Bibliothek, 1791, Bd. 102, I, S. 97. Rezension

wie der Rezensent hervorhebt, „leider mancher Bürger in den kleinen Staaten Deutschlands in der Schilderung des Fürsten nur allzu gut getroffene Züge aus dem Bilde seines getreuen Landesvaters erkennen dürfte“, darum mehr Realität als sonst einer immerhin subjektiv kritisierenden Schilderung zusteht. Dieser Fürst ist „ein zweideutiges Mittelding von Stärke und Schwäche. Er liebt die Ruhe, das Vergnügen, die Gemächlichkeit, und doch auch obendrein den Ruhm, wenn er das Ding ohne viel Mühe erhaschen kann. Er hat keine Selbständigkeit des Charakters, bleibt sich nicht gleich und scheint öfters nur, was er wirklich nicht ist. Wohl ist er fähig, vom Ruhm wirklich begeistert zu werden und dann schnell von ihm zu einer Höhe emporgehoben zu werden, wo man ihn anstaunt, wenn man ihn noch nicht genau kennt. Er entwirft Pläne, die eines großen Geistes würdig sind und große Geister entzücken. Aber seine Nerven halten nicht Stand. Sie gleichen den schwachen Saiten einer Violine, die man zu hoch stimmt. Du spielst auf ihr, und sie spricht alle Töne rein und hell an. Aber kaum bist du mit einem Solo fertig, so springen die Saiten und verdorben ist das ganze Konzert“.

Beide Typen des Regenten, der des begeisterungsraschen, aber handelsschwachen und der der Pflichtanspannung und sittlichen Verantwortlichkeit, sind in ihren feineren Zügen starkbeeinflusst von der Sehweise des Jahrhunderts, die überwiegend die Herrschaft des Fürsten über sein Volk als eine maßvolle Fürsorge gelten lassen will, die unter Achtung der Individualität und Menschlichkeit der Untertanen das Volk zur höchsten Stufe, zur Menschheit emporführen soll. Aus diesem Grunde tragen die Schilderungen des aufgeklärten absoluten Herrschers in ihren Farben leicht Töne der Begeisterung, während durch Wahl von Wort und Bild die Darstellung des glänzenden, noch von Rokokokultur umgebenen, feinnervigen Fürsten ihre Wertung schon zu seinen Ungunsten ausspricht. Denn gerade die Feinnervigkeit, Differenzierung, die gegen andere Stände sich abschließt, auf der die Kultur an den deutschen Fürstenhöfen beruht, wird verworfen.

---

und Auszug aus dem Roman „Kabale und Liebe“, eine Hofbegebenheit, von einem Ungenannten. Frankfurt a. M. 1790.

Fast unerträglich grell und übertrieben wirkt in den Schilderungen, die schon mehr den Charakter der Beschimpfung tragen, der Despot auf dem Fürstenthron.

„Ein Funken Liebe wär in deiner Brust geblieben,  
Zu dem ein Sklavenstaat von fünfzehn Dörfern fröhnt,  
Zu dem umsonst des Pächters Jammer stöhnt,  
Wenn dürres Sandgefil'd ihm höhnte Pflug und Spaten,  
Die Scheun' ihm Blitz fraß, Hagelschlag die Saaten?  
Er fleht, du lachst. Er kniet. Du stößt ihn fort.  
Er weilt. Den Schergen ruft ein donnernd Herrscherwort  
Und er wird fortgeschleppt zum Kerker.  
Wie möcht er einen auch um Gnade flehn, der stärker  
Und reicher war? Es halten große Herrn  
Das Mitleid ihrem Herzen fern!“<sup>13</sup>

Man wird genau darauf achten müssen, das ist nicht das Bild eines „großen Herrn“, sondern das eines kleinen Grafen,<sup>14</sup> eines Reichsritters,<sup>15</sup> für den das Land nur private und da auch nur dürftige Existenzmöglichkeiten bietet. Dadurch verlieren diese und ihr gleichartige Darstellungen die Wucht ihrer Allgemeingültigkeit;<sup>16</sup> dieser kleine unangenehme Tyrann hat innerlich

---

13. Berlinisches Archiv der Zeit, 1797, Bd. VI, S. 67 „Die Kinderzucht“, eine Satire von Bothe.

14. Man hat bei dieser Schilderung an Herrschaften zu denken, kleiner noch als diejenigen vom Rang der Grafschaften Wied oder Solms oder Salm oder Oettingen. Eher kommen die kleinen Territorien in Betracht im alten deutschen Reichsland, an den Ufern des Rhein und Main, in Bayern und Schwaben, für deren Größe und Rang folgende als Beispiel dienen: Grafschaft Rietberg an der oberen Ems (1 Städtchen, 1 Schloß, 4 Dörfer), Herrschaft Wickerad an der Niers (8 Orte, 1 Herrschaft), Grafschaft Schwarzenberg (2 Schlösser, 6 Aemter), Grafschaft Ortenburg in Niederbayern (2 Schlösser, 1 Markt, 3 Dörfer); vgl. Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa (v. Below-Meinecke Hdbch., Abt. IV, 1904, S. 560, 566, 577, 582).

15. Vergl. Cl. Th. Perthes, Das deutsche Staatsleben vor der Revolution, Hamb.-Gotha 1845, S. 145—153.

16. Deutlich zeigt sich in der Art, wie Campe Sonderfälle aneinander reiht, indem er sich die Miene gibt, in einen reichen Vorrat von Beispielen grausamer Tyrannei hineinzugreifen, um den allgemeinen Zustand charakterisierende Einzelfälle vorzuweisen, die übertreibende Verallgemeinerung. „... in einer einzigen erstürmten Stadt, in einem Kriege, den nicht die unterdrückte Menschheit, sondern der despotische Ehrgeiz, aus bloßer

nichts zu tun mit dem Herrscher wie ihm die beiden vorhergehenden Schilderungen darstellten. Aber in den Gedankenkreis der Schriftsteller gehört er unbedingt, weil die berechtigte Satire an solchem Musterexemplar der rücksichtslosen Habgier und Bosheit in der Hand des demokratiefreundlichen Schriftstellers ein willkommenes Wurfgeschloß gegen das monarchische System überhaupt wird.

Dichter als vor den Zügen des Regenten breitet solche von vertragsrechtlicher Theorie bestimmte allgemeine Staatsanschauung ihren Schleier vor dem Bild des Adels aus.

Wenn in den Zeitschriften des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts vom Adel gesprochen wird, so wird der Adel „der vornehmsten hohen Personen“,<sup>17</sup> der regierende Hochadel ausgeschlossen. Als Regent tritt er wohl auf die Bühne der Erörterungen. Aber im Bewußtsein der Schriftsteller und ihrer Leser ist mit Fürst nicht der Inhalt Adel verbunden. Fürst ist allzu sehr Herrscher, um noch als Glied einer Korporation Adel empfunden zu werden.

In Betracht kommen also nur der niedere landständische Adel, die Reichsritterschaft und die Teile des Hochadels, die nicht regieren.

Die im innersten wahre Zeichnung des Adels liefert die

---

grenzenloser Habsucht anfang, lagen zehntausend unschuldige Schlachtopfer aufgetürmt; wenn hier ein Wütherich unter den Fürsten einen armen unschuldigen Jüngling, der das Unglück gehabt hatte, ein gehetztes Stück Wild mit der Harke von seiner Wiese ins Gebüsch zu verscheuchen, in Gegenwart seines auf den Knien um Erbarmen flehenden Vaters zu Tode prügeln läßt; dort ein Zweiter seinem Koche, der ihm eine Lieblingsspeise verdarb, den Rücken zu bespicken und ihn so ans Feuer zu stellen befiehlt; wiederum ein dritter seinen Jäger bloß deswegen, weil er ehrerbietigst und untertänigst um seinen Abschied bittet, damit er eine Försterstelle in seinem Vaterlande, die sein abgelebter Vater ihm ausgewirkt, um ihn bei seinem nahe bevorstehenden Ende in der Nähe zu haben, durch unmenschliche Prügel den Rücken schinden läßt; oder endlich ein vierter eine nach den Gesetzen abgefaßte Sentenz der Kriminalgerichte nicht etwa, wie er das Recht dazu hatte, mildert, sondern, was keinem Fürsten, in keinem Lande jemals zustehen kann, sie bis zur Unmenschlichkeit schärft und erhärtet. „Braunschweigisches Journal, 1790, I, 1; S. 34 (5. Brief aus Paris).

17. So im Gothaischen Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen (Gotha bei Dietrich 1766—76, bei Ettinger 1776—92).

psychologisch feinfühlig Feder Christian Garves.<sup>18</sup> Der Adlige, „der Mann von feinen Sitten weiß ohne Affektation gefällig, ohne Weitschweifigkeit in seinem Vortrage deutlich, ohne Künstelei beredt zu sein. Er wechselt mit dem Tone und seinem Anstande ab und paßt ihn den Personen und Umständen, unter welchen er sich befindet, an. Er ist nie verlegen, noch unbescheiden dreist, stets aufmerksam auf Anderer Wünsche, doch immer unbekümmert und sorglos, wohl bemüht zu gefallen, doch unbefangen und natürlich. Dieses natürliche Wesen, diese Abwesenheit alles Zwanges und aller Spuren von Verlegenheit, die Leichtigkeit, ein Gespräch anzufangen, die anscheinende Gelassenheit und Ruhe auch bei der sorgfältigsten Achtsamkeit auf seine Worte, Gebärden, Handlungen, die mit Respekt verbundene Freimütigkeit gegen Höhere, die Höflichkeit gegen Niedere, welche der Würde nichts vergibt“, diese Eigenschaften kennzeichnen genügend den Menschen angespanntester Beherrschung, die doch ganz freie, schmiegsame, schimmernde Form und darum höchste Kultur ist.

Feinnervigkeit und Bewußtheit ermöglichen allein solche Kultur der mühelosen Form. Nicht die gesunde Fülle des Lebens, die Natürlichkeit, die ursprüngliche Kraft sind genug, erst die Steigerung dieser vorhandenen Gehalte zur verfeinerten, geistigeren Künstlichkeit befriedigt die Lebensfreude. Abscheu empfindet die Hofdame, die ihrer Freundin auf dem Lande ihren Besuch macht, vor der beängstigenden Derbheit des Landlebens.<sup>19</sup> „Bin ich doch beinahe erstickt von dem Dufte Ihrer groben Schüsseln. Ich glaube, Sie kennen bei Ihnen den Hunger wie der geringste Tagelöhner. Gottlob, ich habe in zehn Jahren nicht gewußt, was Hunger ist“. Nüance, Reizintensivierung beherrscht das Leben am Hofe. „Die allerliebsten Gärten sind diejenigen, in denen Bäume und Blumen aus Porcellaine von einer schöpferischen Hand auf das Aehnlichste nachgeahmet und alle Jahreszeiten zu unserm Befehl sind.“<sup>20</sup> Will man Sommer, so

---

18. Als Auszug angeführt in der Rezension von Garves „Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben“ (Neue Allg. Deutsche Bibliothek 1793; II, 2, S. 391).

19. So schildert sie Möser in den Patriotischen Phantasien. IV. Aufl., Berlin 1820, Bd. I., XXVI.

20. Vergl. die Reisenatur des Prinzen Oronaro. Triumph der Empfindsamkeit II. Akt. Weimarer Ausg., XVII. S. 23.

schafft der Gärtner, daß alle Bäume mit den schönsten Früchten prangen, die nun freilich nicht zu essen, aber eben deswegen um so viel schöner sind, weil sie der gemeine Mann nicht sogleich herunter schlucken kann". Es steckt der Schalk in diesen Worten; doch tief sahen Möser's spottlustige Augen und nicht falsch und einseitig; denn dieser Brief der Hofdame soll auch die eßlustigen, kraftstrotzenden westfälischen Bauern und ihren Landadel treffen.

In vier Typen tritt der Adel, dessen inneres Wesen diese Ausschnitte zeichnen, auf die Bühne der Zeitschriften, als Offizier, als hoher Beamter, als landständischer Gutsbesitzer, als Hofmann.

Mut, Tapferkeit, Gefühl für Ehre zeichnen den adligen Offizier aus, verleihen ihm die Autorität, das Gewicht des Vorbildes für seine Soldaten.<sup>21</sup>

Mit jener Haltung der großen Welt bewegt sich der hohe Beamte. Undurchdringlichkeit bei zwanglosem Wesen,<sup>22</sup> schnelle Auffassungsgabe und die Fähigkeit, Andere zu seinen Absichten zu nutzen, befähigen ihn zur Herrschaft über die Menschen. Und indem er sich in seinem Amte von Eigennützigkeiten fernhält, Taten tut, deren Plane von seinem Ehrgeiz, deren Ausführung von seiner hervorragenden Persönlichkeit überzeugen, weiß er sich vor allen bürgerlichgeborenen Beamten an seinem weithin sichtbaren Platze mit Würde, Klugheit und Sicherheit zu zeigen.

Anders der Landadel. Von „einem Vertreter des großen Teils des Landadels" wird erzählt:<sup>23</sup> in seiner Jugend verschwendete er sein Vermögen, zuletzt glückte ihm eine reiche Heirat, und in äußerlich geordneten Verhältnissen, aber in einer Atmosphäre niedriger Interessen, niedriger Genüsse lebt er nun ohne höhere Kultur. Stets führt er seine Ehre im Munde. Unter scheinbarer Wißbegierde verbirgt er seine Unwissenheit und spricht schließlich unselbständig im Urteil nur die Meinung, die unter seinen Standesgenossen gilt. Die alte ständische Feindschaft gegen den Fürsten kann er nicht vergessen. Mit dem Zu-

---

21. Politisches Journal 1789, XII, S. 1371.

22. Im Anschluß an Fr. W. B. v. Ramdohr, Berlinische Monatsschrift, Bd. XVII, 1791, I, S. 124.

23. Schilderung des ostelbischen Junkers in der Zeitschrift: Der Kosmopolit, 1797. II, S. 145.

geständnis der gleichen Beteiligung der Grundbesitzer an den Staatsabgaben wünscht er Einfluß auf die Verwendung der Staatseinnahmen wieder zu erlangen und die Abschaffung des stehenden Heeres durchzusetzen.

Als derb, ungebildet, ungeistig wird der Landadel geschildert; eitel, nichtig, geckenhaft und unnütz schilt man den Hofadel,<sup>24</sup> der in noch viel höherem Maße als der Landadel dem absprechenden, von Grund aus durch entgegengesetzt zielende Wertung bestimmten Urteile bürgerlichen Geistes unterliegt.

Darum nicht die zahlreichen gehässigen Satiren können ein richtiges Bild zeichnen, sondern nur die Schilderungen, die entweder wie Garves Aufsatz ein feines Verständnis für diese Welt zeigen, oder doch ihre Verachtung auf lange Erfahrung, auf engen Umgang, entweder als gehaßter Minister wie Friedrich Karl von Moser oder als neugeadelter königlich dänischer Kammerherr wie August von Hennings stützen.

Dienst ist des Höflings Amt.<sup>25</sup> „Er opfert sich einem andern Menschen auf und sucht in dieser Aufopferung alle seine Kultur“. Diese Kultur ist keine persönliche. Der Ton der großen Welt, „das Aeüßere, Feine, Abgeschliffene, Lächelnde, Leichte, Nieverlegene der Hoflebensart“ ist allen Höfen gemeinsam. „Die Hofleute reiben sich aneinander ab wie Münzen, so daß man ihr Gepräge nicht mehr erkennt“. Zugleich birgt solche „Ausbildung der Oberfläche“, die ein Anpassen an den herrschenden Ton erfordert, in der Abhängigkeit von der Gunst des Fürsten, von der Atmosphäre der allgemeinen Einschätzung die dauernde Gefahr, den Einfluß zu verlieren, durch Lächerlichkeit sich un-

---

24. „Es ist rühmlich“, urteilt der Rezensent einer Gedichtsammlung, die eine adlige Dame zur Verfasserin hat, „wenn eine Dame von Stande bessere und reellere Unterhaltungen kennt, als die so gewöhnlichen leeren Eitelkeiten der großen Welt“ (Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek, 1793, II, 2, S. 383). — Bei Wekhrlin tut der Höfling nichts weiter als „essen, trinken, tanzen, küssen, schlafen, in einem Schwimmer nach Versailles fahren, sich im Vorsaale einige Male auf der Spitze des Absatzes herum-drehen und dann wieder zurückeilen, um sich in der Opéra zu zeigen“ (Paragrafen 1791, II, S. 217). — Mit einem Springbrunnen vergleicht ihn Schlosser, der mit viel Geräusche seinen Strahl in die Luft wirft, um nach kurzem Farbenspiel in einem modrigen unnützen Becken zu versickern. (Ein Gespräch aus Schlossers Gastmahl Königsb. 1794. Deutschland, Bd. I, 3, S. 305; 1796).

25. A. von Hennings im Schleswigschen Journal, 1792, IV, S. 390—407.

möglich zu machen. „Hinter dem gleißnerischen Wesen steht der Höfling immer an der Falle, auf der Lauer“. Eigennutz, Berechnung, oft niedrige, um Kleinigkeiten bemühte Gesinnung wird notwendig herangezuchtet. Denn außerdem werden vom Höfling nicht bedeutende Taten und große Gesinnungen erwartet; unerschöpfliche Geduld<sup>26</sup> muß er üben können, nie getrübe Laune haben, stets mit Neuigkeiten, neuen Urteilen, neuen Moden vertraut sein. „Pünktlichkeit, der Triumph der kleinen Geister, wird im Dienst fast für Tugend angesehen. Zeit geht in Erwartung verloren. Sie ist der Gegenstand, den man bei Hofe mit der meisten Emsigkeit zu vernichten sucht“.<sup>27</sup>

Angesichts dieses Bildes, das in einem Auge sich spiegelte, das doch nicht so rein empfänglich für den Reiz und Wert der höfischen Etikette und Grazie war wie das Garves, muß wieder an dessen Schilderung des inneren Gehalts solcher „Oberflächenkultur“ erinnert werden. Jene Spötter meinen mehr den Adligen, dessen Galanterie äußere Nachahmung von Gebärde, Sprache und Denkart ist, und meinen stets die Vernachlässigung persönlicher Kultur des Herzens und des Geistes von Grund aus annehmen zu müssen. Garve<sup>28</sup> aber sieht diese reizvolle, mühelose, stets vollendete Form im äußeren Betragen als Ertrag der feinfühligsten, zugleich beherrschtesten inneren Gestaltung des Menschen. Auch nicht daß er sie etwa auf den geistig höher stehenden Adel des Beamten beschränkt. Denn die Bedingung, die solche Ausbildung allein ermögliche,<sup>29</sup> der häufige Umgang, das Leben in der Gesellschaft, „das zum wichtigen Geschäft wird“, weist mit ausschließlichem Nachdruck gerade auf die zierliche Anmut, die auf dem Parkett der Schlösser geübt wird. „Umgang mit höheren und vielerlei Menschen macht ungewungen und freimütig. Die Kenntnis der Gebräuche der vornehmeren Gesellschaft flößt ein größeres Selbstvertrauen sowie das Bewußtsein eines eigenen unverlierbaren Ranges, ein gewisses Gefühl von Würde ein. Und nur hier, wo das weibliche

---

26. Moser läßt einen Oberhofmarschall sagen: „Ich habe es soweit in der Geduld gebracht, daß ich es ertrage, einen Käfer zum einen Nasenloch hinein, zum andern herauskriechen zu lassen, ohne die Nase zu rümpfen“. Patrioticisches Archiv, 1784, S. 499.

27. Moser am selben Orte.

28. s. oben S. 10.

29. Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek, 1793, II, 2, S. 391.

Geschlecht in höherem Ansehen steht, vermag es unter den Männern jene Feinheit, jenes schnelle Gefühl des Schicklichen, jene aufmerksame Gefälligkeit, von welcher die Frauenzimmer allein das Geheimnis besitzen, zu verbreiten“. Mag auch vor einer moralisierenden Betrachtungsweise, die ihr Urteil wägt nach Gewicht, Wahrheit und Nützlichkeit der inneren Gehalte, der Adel des achtzehnten Jahrhunderts nicht bestehen, mag auch die Menge der Nachahmer nicht immer den Silberschimmer durchgebildeter Formung erreicht haben, es darf auch dem späten Adel des ausgehenden Jahrhunderts nicht vergessen werden, daß er in der Geschichte deutscher Seele der erste Gestalter genießender Lebensform war, der ohne Zweck und Absicht das Leben als Fest um seiner selbst willen lebte, nur auf die raffinierte, das heißt bewußteste, auf die phantastische, abwechslungsreichste, bis ins Unbedeutendste differenzierte Steigerung aller seiner Freuden, Genüsse, Köstlichkeiten bedacht.

Nicht nur das Bürgertum mit der in erster Linie ethischen und sozialen Fundierung seiner Wertungen ist solcher Lebensgesinnung der Formbeherrschung, der ausgeklügelten Intensivierung ihrer Genüsse feindlich gesonnen, auch der Adel selbst und gerade der lebenskräftigste hat sich der Gesinnung, die Inhalt wertet und nicht Form, geöffnet. Zwischen dem hochgebildeten geistigen Bürgertum und dem geistig bewegten Adel<sup>30</sup> schwinden die Standesgrenzen. Ähnlich wie innere Freundschaft oft zwischen Fürsten und bedeutendsten Männern ihrer Zeit besteht,<sup>32</sup> zieht auch der Adel die Bürgerlichen in seine Kreise der Geselligkeit mit Vorteil hinein.<sup>32</sup>

---

30. Göttingisches Magazin, 1788, III, S. 478. „Wir wissen wohl, daß Gelehrsamkeit und Aufklärung . . . längst auch unter sechzehn ahnichten Herren recht einheimisch geworden ist“; desgl. Deutsches Museum 1787, I, S. 480.

31. siehe G. Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes, Berlin 1891, II, S. 374. Karl August und Goethe, Karl August und Merck; Herzog Georg von Sachsen-Meiningen und Merck; derselbe und Sömmering; Friedrich Christian von Augustenburg und Graf Schimmelman an Schiller; Erbprinz Louis Ferdinand von Braunschweig und Moses Mendelssohn.

32. Allgemeine Deutsche Bibliothek Bd. 91, II. S. 616; 1790: Aus Gotha wird der Tod der Oberhofmeisterin Franziska von Buchwald bekannt, „der für ihre Freunde und Bekannte ein großer Verlust ist, die in Personen adligen nicht allein, sondern auch bürgerlichen Standes bestanden, unter denen sie . . . allen sie voneinander entfernenden und die Unterhaltung

Wiederum tritt der Adel aus den Schranken seines Standes und seiner ständischen Lebensart. Der Adel ist vertreten unter den Herausgebern der Zeitschriften wie unter ihren Schriftstellern.

Unter den Herausgebern<sup>33</sup> der für die ständischen Fragen wichtigen Zeitschriften fällt fast ein Viertel der Nummern auf adlige Namen.<sup>34</sup> Zwar wird man Gottlob Benedikt von Schirach, den Helmstädter Professor der Moral und Politik, dem seine Arbeit „pragmatisches Leben Kaiser Karls VI.“ das Adelsdiplom eingetragen hatte, nicht mit besonderem Nachdruck zum Adel rechnen. Demgegenüber aber hat der Name des Reichsfreiherrn Friedrich Karl von Moser oder des Siegmund Freiherrn von Bibra oder des dänischen Freiherrn von Eggers guten Klang, und auch der preußische Hauptmann von Archenholtz, der königlich dänische Kammerherr von Hennings und Friedrich von Gentz sind durch Erziehung, Beruf oder Umgang, nicht durch ihr einfaches „von“, viel stärker dem Adel eingegliedert als der tüchtige Helmstädter Professor.

Alle diese Männer aber sind untereinander in gleicher Weise bedeutend durch ihre Tätigkeit im praktischen Staatsdienst, durch Umfang ihrer Weltkenntnis, durch Freiheit des Urteils und Kühnheit der Reformgedanken. Gerade die Nähe,

---

solcher Zirkel oft so steif machenden Unterschied aufzuheben wußte“. — Teutscher Merkur 1792, I, 1. S. 110 (Wieland) „Die Aristokraten sind zu belobigen, daß sie nicht nur mit Plebejern, die sich verdient gemacht haben, sondern überhaupt mit allen Personen von Erziehung und Lebensart sich immer mehr auf gleichen Fuß zu setzen beflissen sind“. — Ernst Brandes erwähnt seine Freundschaft zu Adligen (Ueber einige bisherige Folgen der französischen Revolution, Hannover, 2. Aufl. 1793, Einl. S. VI).

33. Daß Adlige schriftstellerische Tätigkeit auch als Existenzsicherung verstanden, geht aus der Mitteilung hervor, die F. Lorenz (Zur Geschichte der Zensur und des Schriftwesens in Bayern, Arch. f. Kulturg. II, S. 479) bringt, das Zensurkolleg sei mit Gesuchen Adliger um Genehmigung eines Wochenblatts, von Huldigungsgedichten oder wissenschaftlichen Aufsätzen bestürmt worden, und jene seien erfreut gewesen, wenn ihnen eine klingende Antwort wurde ohne weitere Konsequenz.

34. Unter der Bezeichnung Herausgeber und Schriftsteller von Adel werden nur diejenigen neugeadelten Männer gemeint, die ihren Adel bei ihrer literarischen Tätigkeit schon besaßen. Daher gehört Chr. K. W. von Dohm, der Herausgeber des Deutschen Museums zwischen 1776–78 und Göckingk, der Mitherausgeber des Journals von und für Deutschland im Jahre 1784 nicht hierzu, da der erste 1786, der zweite 1789 geadelt wurde.

# Die adligen Schriftsteller.<sup>35</sup>

## I. Gruppe.

	Lebensumstände	Gesinnungen.	Ortsangaben
<i>Ein Mitglied der Mecklenb. Ritterschaft</i>		Widerwille gegen Publizistik. Juristische Fachkenntnisse. Ständisch oppositionell.	St. A. 1783 Heft 23. S. 384.
<i>v. Türckheim</i> Johann	Altangesessene Bankiersfamilie, Straßbg., Reichsfreiherr (1782), Abgeordneter für Paris.	Widerwille gegen den Pöbel.	G. Mag. 1790 I, 2, S. 377.
<i>v. Ramdohr</i> Friedr. Wilh. Basil.	Reichsfreiherr. Mitglied d. Oberappellationsger. Celle, Kunsttheoretiker.	Hohe Staatsbedienungen sollen dem Adel vorzüglich bleiben.	BL Mon. Bd. XXI 1791, I. S. 124. A. D. Bibl.
<i>v. Eckartshausen</i> Karl	Bayrischer Hofrat und Zensor, Verfasser von juristischen, belletrist., alchemist. u. mystischen Schriften.	Im Urteil der Berliner „ein aristokratisch beschränkter Schmierer“.	Bd. 106. 1792 I. S. 161.
<i>v. Kotzebue</i> August	In russischen Diensten.	Natürliche Vererbung v. Adel. Adel das unentbehrliche Band zwischen Untertan und Monarch.	D. Mag. 1793 August S. 1043. N. A. D. B. 1793. I, 1. S. S. 300.
<i>v. Arnim</i> Philipp <sup>36</sup>		Adel d. eigentliche Staat. Sein Vorrecht auf hohe Staatsämter.	N. A. D. B. 1793 III, 2. S. 42.

35. Die biographischen Angaben stützen sich auf die zeitgenössischen Werke: „Das gelehrte Deutschland, Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller angefangen von G. Chr. Hamberger, fortgesetzt von G. J. Meusel, 5. Ausg. Lemgo 1796 mit Nachträgen“ und „Das gelehrte Teutschland im 19. Jahrhundert mit Supplementen zur 5. Ausg. von Meusel, Lemgo 1808 ff.“ und nach der „Allgemeinen Deutschen Biographie“.

36. Das gelehrte Teutschland im 19. Jahrhundert, das allein ihn anführt, liefert keine Lebensnachrichten.

## II. Gruppe.

	Lebensumstände	Gesinnungen	Ortsangaben
<i>Graf Pückler von Tannhausen</i>		Der patriarchal. Gutsherr Beförderung des Men- schenwohls als Aufgabe des Staats.	Bl. Mon. Bd. XVIII. 1791. II. S. 6.
<i>v. Moser</i> Friedrich Karl.	Beamtenadel. 1760 be- stätigt, er selbst Freiherr 1770. Im Staatsdienst von Hessen-Darmstadt. Erster Minister und Kanzler. dann abgedankt u. Prozeß.	Patriarchal. Monarchie. Pietistisch. daher soziales Ständetum. Schwerpunkt im Beamtentum, dessen Verantwortlichkeit.	P. A. 1784 Bd. II. S. 499. 1788 Bd. IX. S. 145. S. 343. S. 540.

## III. Gruppe.

<i>v. Schuckmann</i> Karl Friedrich	Familie hat seit 1732 erb- lichen Adel. Hervor- ragender preuß. Beamter	Staatsgesellschafts- instinkt	Bl. Mon. Bd. I. 1783 I. S. 440.
<i>v. Winterfeld</i>	Hauptmann, Gutsbesitzer in der Uckermark.	Verpachtung a. d. eignen Bauern zur Hebung ihrer Not.	Bl. Mon. Bd. III. 1784. I. S. 249.
<i>v. Rochow</i> Friedrich Eberhard	Freiherr, Domherr zu Halberstadt, Reformator d. Volksschulwesens auf seinem Gute Reckahn in der Mark.	Vertragstheorie, aufklä- rende Erziehung, ver- nünftige Einigkeit.	Br. J. 1788. I. IV. S. 393. P. A. 1801. III, 2. S. 267.
<i>v. Knoblauch</i> Karl	Reichsritter; Bergrat in Nassau-Oranischen Diensten	Bedeutender Vertreter d. Aufklärung. Verbreiter physiokratischer An- schauungen.	T. M. 1790. III. 10. S. 180. Mit- arbeiter am Grauen Ungeheuer.
<i>v. Clause<sup>67</sup></i> Eduard	Neugeadelt, Teilnehmer an den Revolutions- unruhen in Straßburg Gestorben im Kerker zu Dijon.	Menschenrechte, auf ihnen ruht der Staat gegen physische Gewalt	Bl. Mon. Bd. XVI 1790. II. S. 197 u. 441. N. L. u. V. K 1790 Nov. III.

37. Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis zum Jahr 1800 ver-  
storbenen deutschen Schriftsteller Bd. II, 1803.

Zum Verständnis der Abkürzungen in den Zeitschriftenzitenaten diene:

A. D. B. Allgemeine Deutsche Bibliothek

N. A. D. B. Neue Allg. Deutsche Bibliothek

	Lebensumstände	Gesinnungen	Ortsangaben
<i>v. Hennings</i> August	Königl. dänischer Kammerherr m. persönlichem Adel. Gehörte als Freund d. jg. Schimmelmann bis zum Sturze Guldbergs d. einflußreichen diplomat. Kreisen Kopenhagens an. Danach Kommerzintendant der Herzogtümer, Hauptmann zu Plön und weil nicht vollbeschäftigt, Schriftsteller	Hofleben kennt nur Oberflächenskultur. Innere Leere. Könige müssen Menschen sein. Natürliche Ungleichheit, aber Forderung ungenommener Entfaltungsmöglichkeit	S. J. 1792 IV S. 385. D. Mag. 1793 Aug. S. 1043 (Zitiert)
<i>v. Humboldt</i> Wilhelm	Märkischer Beamtenadel	Vertragstheorie u. histor. verknüpfende Betrachtungsweise	Bl. Mon. Bd. XIX 1792, I. S. 84.
<i>v. Kufstein</i> Ferdinand	Graf. Kaiserl. königl. Kämmerer. Direktor des Theresianums in Wien.	Auflösung d. Großgrundbesitzes, dazu Eingriff d. Herrschers in Rechtsgang	N. A. D. B. 1793 1. S. 69.
<i>v. Eggers</i> Christ. Ulrich Detlev	Freiherr, Professor in Kopenhagen, Legationsrat b. Grafen Bernstorff	Vertragstheorie, persönl. Freiheit der Leibeigenen. Ihr Eigentum am Lande.	D. Mag. 1797 Apr. S. 385
<i>v. Müller</i>	Drost in Schwerin	Kosmopolit. Gedanken	Kos. 1797 V. S. 387
<i>v. Schelling</i>	Freiherr, Kammerherr in Hohenettersbach bei Durlach	Aufgeklärter Adel neben vorurteilbelastetem. Er ist abhängig von Anerkennung des Monarchen.	Kos. 1797 V. S. 415.

Bl. Mon.	Berlinische Monatsschrift
Br. J.	Braunschweigisches Journal
D. Mag.	Deutsches Magazin
G. Mag.	Göttingisches Magazin
Kos.	Der Kosmopolit
N. L. u. V. K.	Neue Literatur und Völkerkunde
P. A.	Patriotisches Archiv (Moser)
S. J.	Schleswigisches Journal
St. A.	Staatsanzeigen
T. M.	Teutscher Merkur

gibt ihren Journalen in mancher Beziehung den Vorzug vor den Unternehmungen bürgerlich-staatstheoretischen Geistes. Moser und Eggers und Archenholtz<sup>38</sup> sind hier vorzüglich zu nennen.

Die Höhe ihrer geistigen Bildung erklärt den Anschluß an das geistige Leben ihrer Zeit. Auch sie sind überwiegend Schüler der Aufklärung,<sup>39</sup> sind von den großen Männern des Geistes auf den Universitäten gebildet<sup>40</sup> und haben von dort die großen menscheitsbewegenden Gedanken zu neuer Bildung, neuem Staat mitgenommen.<sup>41</sup> Sie sind demnach mit Ausnahme Mosers Träger der Bewegung gegen den Ständestaat wie das Bürgertum. Und ihre Zeitschriften werden mit Ausnahme der von Schirach von ihren Zeitgenossen zu den volkaufklärenden gerechnet.

Die beigegebene Zusammenstellung<sup>42</sup> möge zu einem Ueberblick über die adligen Schriftsteller verhelfen.<sup>43</sup> Drei Gruppen lassen sich unter ihnen unterscheiden. Als eine erste sind diejenigen Schriftsteller abzusondern, die fest in ihrer Standesgesinnung verharren, ihre Privilegien stark verteidigen. Einer zweiten Gruppe gehören diejenigen an, die starke Standesüberzeugungen haben, doch im Gegensatz zu den ersten einen großen Bestandteil der Ideen des Contract social sich zu eigen gemacht haben. In einer dritten Gruppe sind diejenigen zusammengefaßt, die die Ideen, die das Bürgertum ausgebildet hat, seien sie physiokratisch, aufklärerisch oder kosmopolitisch, bald als Vertreter der strengen Vertragstheorie, bald als Kämpfer für die Durchdringung des Staates mit Menschheit übernommen haben, die damit die geforderte Lösung aus Standesvorurteilen vollziehen und an dem Streit der Meinungen als vorurteilslose

---

38. s. F. Ruof, J. W. v. Archenholtz, ein deutscher Schriftsteller zur Zeit der französischen Revolution und Napoleons (1741—1812) Berlin 1915, S. 6 f., S. 132—134.

39. Hennings ist gebildet an Voltaire und Rousseau, er war mit Mendelssohn befreundet.

40. Gentz bei Kant, Hennings bei Pütter.

41. Charakteristisch ist der Kampf, den Eggers gegen die Leibeigenschaft führt.

42. Siehe vorstehende Aufstellung.

43. Von den adligen Herausgebern der Zeitschriften sind nur die erwähnt, die durch Aufsätze, die für den Gegenstand der Untersuchung wichtig sind, hervortreten.

Denker teilnehmen. Sie sind es, die Ernst Brandes als zweite Gruppe seiner „aristokratischen Demokraten“ meint.<sup>44</sup>

An dieser Uebersicht fällt auf, daß die adligen Schriftsteller als Verwaltungs- und Justizbeamte, als praktische Staatsleute, als Gelehrte, als Landwirte eine berufsbestimmte Stellung im Staate haben. Sie sind nicht nur Freiherr oder Domherr, sondern Reformator im Volksschulwesen oder Professor oder Bergrat. Zweitens fällt auf, daß der „aufgeklärte Adel“ in bedeutend größerer Zahl vertreten ist als der ständisch befangene. Sie haben außerdem einen oft sehr bedeutenden Namen in der Welt der Schriftsteller. Ihre Bedeutung ist in dieser Hinsicht größer als die manchen bürgerlichen Schriftstellers von Durchschnittsbegabung. Ein Drittes: auffallend spät lassen die adligen Adelsverteidiger sich hören; ihre Aufsätze setzen mit Ausnahme jenes aus Mecklenburg (1783) erst mit 1790 ein, während die Arbeiten des aufgeklärten Adels gleichmäßig sich über die Jahre seit 1783 verteilen. Jener verfrühte Aufsatz von 1783 weist auf eine Erläuterung hin. Er ist die Antwort, die Verteidigung des Rechts des adligen Grundherrn gegen die Einschränkung des Bauernlegens durch den Herzog von Mecklenburg-Schwerin.<sup>45</sup> Und so kann bei dem „aus Ohnmacht und Schwäche gemischten Charakter des starren Aristokraten“<sup>46</sup> der Beginn adliger Opposition

---

44. Ernst Brandes, als Schüler Burkes und folglich als Gegner der Revolution bekannt, teilt in seinem Buch „Ueber einige bisherige Folgen der französischen Revolution (Hannover 2. Aufl. 1793, S. 133 ff.) die aristokratischen Demokraten in eine erste Gruppe derjenigen ein, die aus Gutmütigkeit und Billigkeit die Schäden der Aristokratie anerkennen und demokratisch werden. Einer zweiten Gruppe rechnet er die zu, deren Freundschaft zur Revolution von drei Motiven bedingt ist: sie erkennen die Mißstände der Aristokratien an, sie sind erfüllt von abstrakten politischen Systemen und stehen schließlich unter dem Einfluß dunkler platonischer Ideen, die in literarischen Verbindungen verbreitet werden. Die aristokratischen Demokraten der dritten Gruppe suchen Popularität und sind deshalb in Opposition. s. auch oben S. 15.

45. Staatsanzeigen 1783, Heft 14, 200; Heft 15, 299; Heft 16, 459; Heft 23, 384 enthalten hierzu die Aktenstücke; vergl. O. Vitense, Geschichte von Mecklenburg (Heeren und Ukert 3, 11. Gotha 1920), S. 274—289.

46. Brandes (a. a. O. S. 133—137) charakterisiert diesen Adel durch folgende Eigenschaften: Hohn gegen die Forderungen des dritten Standes in Frankreich, ohnmächtige Wut gegen die adelsfeindlichen Maßregeln, Schwäche, da er bei den härtesten Schlägen, die seinesgleichen in Frank-

mit der französischen Revolution, der Abschaffung des Adels und der Verbreitung dieser Gedanken in Deutschland in Verbindung gebracht werden.

Sehr viel flüchtiger als der Adel wird in den Zeitschriften das Bürgertum von charakterisierenden Schilderungen gestreift. Es steht doch nicht als Objekt im Kreis der Erörterungen, sondern als Beobachter; daher sind seine Sehkräfte viel mehr nach außen als zurück in sein Selbst gerichtet. Und die geringe Betätigung des wirklich ständisch gesonnenen Adels, von dessen Seite kein Gegenangriff gegen das Bürgertum erfolgt, bewirkt den Mangel kritisierender Zeichnung auch von dieser Seite her.

Die Umschreibung bürgerlicher Wesensart, die die eingehende Besprechung der in den Zeitschriften zu Wort kommenden Auseinandersetzungen später leisten soll, darf hier nicht durch ausführende Schilderung gestört werden. Nur einige Merkmale sollen herausgerissen werden.

Arbeit,<sup>47</sup> Wissen, Tugend empfindet der Bürger als seine, ihm dem Adel gegenüber ausschließlich gehörenden Eigenschaften und Güter. Die Existenz des Bürgers ruht auf Erwerb.<sup>48</sup> Diese Beschaffenheit schließt die Bürger als einen „Mittelstand“<sup>49</sup> von den höheren und niederen Ständen ab. Die „auskömmliche, wenn auch spärliche und in geringem Maß auch gesicherte Existenz“ bildet das Sonderungsmerkmal zu den unteren Ständen. Die Grenze zu den höheren Ständen liegt da, wo „Genüsse der Bequemlichkeit so ins Feine, ins Gesuchte gehen, daß ein tätiger und seine Aufmerksamkeit mit ernsthaften, nützlichen Gegenständen beschäftigender Mensch, welcher in der Regel schon hierdurch von etwas härterer Sinnlichkeit ist, — daß dieser erwerblicher Weise sie nicht mehr mit vollem Bemerken

---

reich trafen, wie gefühllos blieb, selbst nicht wußte, wieviel Gutes sich für seinen Stand sagen ließe.

47. „Die jungen Leute des Bürgerstandes lernen Arbeitsamkeit als ihre erste Pflicht ansehen“. Neue Allg. Deutsche Bibliothek 1793 II, 2, S. 391 (Garve).

48. Siehe die vorzügliche Abhandlung im Kosmopoliten, 1797 III. S. 294, der diese Gedanken entnommen sind.

49. Eine bemerkenswerte Umdeutung des Begriffs Mittelstand, den Montesquieu für den zwischen Regent und Volk stehenden Adel benutzt. Ein Zeichen für weitergehende Differenzierung in der Auslegung des Begriffs „Volk“. — Reinhold im Teutschen Merkur 1792 I, 3, S. 227 benutzt in gleicher Weise den Begriff Mittelstand.

und unverlorener Freude schmecken kann". „Ein tätiges, besinnungsvolles, an Selbstschätzung reiches Leben" bildet den Gegensatz zu der „Wissenschaft und Gewohnheit des gekünstelten Vergnügens".

Beide Gegensätze schließen einander aus, weil „die verfeinerte Lust und die Mannigfaltigkeit ihrer Mittel den Geschäftssinn vermindert", gleichwohl Fleiß und nicht genügend reichliche Umstände das feine Leben verhindern. Darum spielt der Bürgerliche in der adlig-höfischen Gesellschaft eine ungeschickte Rolle.<sup>50</sup> Er trägt ein affektiertes und zeremonielles Wesen zur Schau, welches die Pflichten der Höflichkeit übertreibt und weitschweifig macht, so daß solche dem Menschen, welcher sie leistet, beschwerlich und der Gesellschaft, an welche sie gerichtet sind, lästig werden. Eine gewisse Blödigkeit haftet ihm an, die doch nicht ohne Stolz ist, und die, da er sie bekämpft, und sie doch nicht völlig weicht, dem Menschen ein zweideutiges und verlegenes Ansehen gibt. Er ist ungewiß der bestimmten Rechte und Forderungen eines jeden Standes und daher unsicher in Absicht des Grades von Freimütigkeit und Zurückhaltung. Die Spuren des Gewerbes, das er im täglichen Leben treibt, haben sich dem Geist und Körper aufgeprägt. Es fehlt ihm die Würde eines achtungsgebietenden Aeußeren.

Sind dies die Mängel seines von seinem Stande bedingten Wesens, die doch nur durch die Gegensätzlichkeit in einer ihm fremden und untauglichen Umwelt sichtbar werden, so besteht seine Stärke und Schönheit vorzüglich in Freiheit, Tiefe und Zartheit des Gefühlslebens. „Mittelstand"<sup>51</sup> hat verfeinerte Gefühle, die große Welt hat verfeinerte Sinnlichkeit. Hiermit wird deutlich, daß der bürgerliche Mensch eine neue Innerlichkeit als neuen Wert der adligen Formbeherrschung entgegen zu setzen hat. „Das Mitgefühl, die liebevolle treue uneigennützigte Anhänglichkeit an die Brüder, das süße Leiden über Anderer Weh, die süßere Freude über ihr Wohl", das sind die neuen sozialen Wertbestimmer, für deren Ausbildung allein die Lage dieses Mittelstandes günstig genannt wird. Drückende Not, die die Gefühle vernichtet, verfeinerte Sinnlichkeit, die sie

---

50. Garves Schilderung diene als Beispiel. Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek, 1793 II, 2, S. 391.

51. Siehe oben Anmerkung 48.

schwächt, sind fern. Dafür hält eine gewisse Einförmigkeit der Lage sie im Gleichgewicht. Die häuslichen und freundschaftlichen Zirkel geben ihnen Nahrung. Und das Auf und Ab zwischen Glück und Unglück, das trotz der gesicherten Lage immer noch das Leben des Bürgerlichen bewegt, gibt ihnen neue Vertiefung.

In dieser Weise müssen auch die sozialgerichteten staats-theoretischen Aeüßerungen des Bürgertums im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts gesehen werden, im Zusammenhang mit einer Gefühlserneuerung und Gefühlsvertiefung, die abhängig von Rousseau, in der Empfindsamkeit sich in Zartheit, im Sturm und Drang sich in Ursprünglichkeit und Kraft der Aeüßerung bildete und im Werther das reife Werk voraussetzungsloser und vielfältig gebrochener Seelenhaftigkeit formte.

In dem Wachstumsprozeß, den der deutsche Geist im achtzehnten Jahrhundert von naturwissenschaftlich mathematisch begründeter, kosmisch gerichteter Kompaktheit zu schmiegsamerer, vorzüglich menschlich bestimmter Lebendigkeit vorschritt, gliedert sich der Raum der drei letzten Jahrzehnte wie durch eine kennbare Wachstumsmarke von der vorhergehenden Bewegung ab. Die fünfzig Jahre, die Gottscheds Bemühungen um gereinigte Sprache, Literatur und Sitte, die literarisch kritischen Fehden um die Norm eines ästhetischen Urteils, die ersten gelingenden Versuche einer nach solchen Maßen schaffenden Dichtung und schönen Wissenschaft kennzeichnen, erscheinen selbst nur wie Vorbereitung gegenüber jener Epoche, die an ihrem Aufgang die aufgereckte Gestalt des jungen Goethe aufstellte.

Denn die Cäsur im Gange der geistig seelischen Entwicklung liegt da, wo Goethes Götz und Werther nicht allein als Ausdruck neuer Kunstweise, vielmehr als Ausdruck neuer Menschlichkeit den um anderthalb Jahrhundert jüngeren Beobachter ebenso stark trifft wie seine Zeitgenossen. Goethe steht auch dann, wenn man die Bezeichnung Sturm und Drang nicht allein in literarhistorischem Sinne angewandt wissen will, am Anfang einer Periode neuer Persönlichkeitsbildung, deren Merkzeichen<sup>52</sup> auch in den breiteren Sphären der Tagesschriftsteller bemerkbar sind.

---

52. J. Goldfriedrich, Geschichte des deutschen Buchhandels, Leipzig 1908—1909, Bd. III, S. 116: „weil die Literatur sie erlebte, deshalb erlebte auch der deutsche Buchhandel eine Sturm- und Drangzeit. Der Höhepunkt liegt in den siebziger Jahren“.

Das gleiche Jahr 1773, das den Götz vor das deutsche Publikum führte, ist ein Grenzjahr auch für das literarische Verkehrsleben, das in Deutschland zum bindenden Band über die Mannigfaltigkeit der „Nationalität“ wird. Seit dem Leipziger Mandat von 1773 gegen den Nachdruck mehren sich die Berührungen zwischen Buchhändler und Buchhändler, zwischen Verleger und Autor. Pläne und Versuche neuer Organisationen im Kampf gegen den Nachdruck, vom Autor ebenso gut wie vom Buchhändler ausgehend, zeugen von der Rührigkeit und Lebhaftigkeit des literarischen Lebens.<sup>53</sup>

1773 ist zugleich das Erscheinungsjahr für den ersten Band des Teutschen Merkurs, der die Reihe einer neuen Gattung von Zeitschriften einleitet.

Nachdem die moralischen Wochenschriften, unterschieden durch ihre sozialpädagogische unpolitische Tendenz, bereits im Jahrfünft 1751—55 die Zeit ihrer Blüte erreicht haben,<sup>54</sup> treten neben die ausgesprochen literarisch kritischen und gelehrten Unternehmungen die staatsbürgerlichen Journale. Allgemeine deutsche Bestimmung unterscheidet sie von den entweder territorial oder fachwissenschaftlich abgegrenzten gelehrten Zeitschriften. Umfassendere, auch den politischen, vorzüglich verfassungs- und sozialpolitischen Fragen zugewandte Richtung trennt sie von den literarisch kritischen Unternehmungen. Doch unterscheiden sie sich durch ihre Vorliebe für Kulturfragen ebenso deutlich von den Journalen für auswärtige Politik. Die größte Verwandtschaft haben sie wohl mit den moralischen Wochenschriften. Nur daß deren sozialpädagogischer Charakter

53. Siehe Goldfriedrich, II, 1—247.

54. Goldfriedrich (III, 319—320) bringt die Statistik der erschienenen Wochenschriften:

1741—45	1746—50	1751—55	1756—60
28	27	44	29

Als letzte nennt er die Berlinische Monatsschrift, gesteht ihr aber einen stark erweiterten Interessenkreis zu. Gerade aber der schon politische Charakter teilt sie den neuen staatsbürgerlichen Journalen zu.

54 a. Die Fortsetzungen der Journale, die wie etwa die Neue Deutsche Monatsschrift als Fortsetzung der alten benannt sind, werden unter Beifügung des N. als Teil der ursprünglichen Unternehmung angeführt. — Die allgemeine deutsche Bibliothek, die bis 1798 fortgeführt wird, und die Neue Allgemeine deutsche Bibliothek, die bereits 1793 beginnt, sind vereint worden.



bedeutend erweitert ist und die Frage im Mittelpunkt steht, wie kann die wachsende deutsche Kultur zu ihrer Blüte und ihrer Staatsform kommen. Es ist keine im heutigen Sinne realpolitische Bestimmung, viel eher eine kulturpolitische Tendenz.

Bei der Vielseitigkeit journalistischer Produktion ist es nicht immer möglich, scharf den Charakter eines Journals festzustellen. Die Bestimmung, Weite der Interessen und Weite der Wirkung, ein Faktor, der zum Teil von der Geistigkeit des Herausgebers abhängt, wird auch von den Unternehmungen erfüllt, die einer anderen Kategorie von Zeitschriften ebenfalls einzureihen sind. So muß, wie schon erwähnt, sachlich die Berlinische Monatsschrift zu den moralischen Wochenschriften, das Göttingische historische Magazin<sup>55</sup> zu den wissenschaftlichen Zeitschriften gezählt werden. Sie mußten aber gerade um der Wichtigkeit willen, die ihre Beiträge für die Klärung der allgemein deutschen Angelegenheit, Stellung des Erbadels beanspruchten, genau so hinzugezogen werden wie die Allgemeine Deutsche Bibliothek und die Osnabrücker Intelligenzblätter, die erste eine literarisch kritische Unternehmung, die zweite der Gattung privilegierter Anzeigen- und Nachrichtenblätter angehörend und nur durch Mösers Beiträge wertvoll. Der Charakter der beiden letztgenannten Zeitschriften unterscheidet sich im Gegensatz zur Berlinischen Monatsschrift und zum Göttingischen Magazin doch so stark vom Charakter staatsbürgerlicher Journale,<sup>56</sup> daß sie mit bedeutend geringerem Recht als jene mitgezählt werden dürfen. Sie sind nur als Führer durch das literarisch geistige Leben der Zeit und als Ergänzung zu anderen spezielleren Aufsätzen einerseits und als Quelle für Mösers Aufsätze andererseits benutzt worden. Allerdings fordert die Wichtigkeit der Allgemeinen deutschen Bibliothek, sie bei Betrachtung der Zensurverhältnisse heranzuziehen.

Die Mehrzahl dieser so gekennzeichneten Zeitschriften<sup>56</sup> gehört in das Jahrzehnt 1790—1799. Schon im Jahrzehnt 70—79 werden wichtigste Journale gegründet: Wielands Teutscher Merkur (1773), Schubarts Deutsche Chronik (1774), Schlözers

---

55. Allg. deutsche Bibliothek Bd. 94, I, S. 94 als Nachtrag zur Rezension S. 82. „... wenn es nicht außer dem Gesichtspunkt der allgemeinen deutschen Bibliothek läge, politische Angelegenheiten mehr als historisch zu erörtern . . .“

Briefwechsel (1776), Dohm und Boies Deutsches Museum (1776) und Wekhrlins Chronologen (1779).

Das folgende Jahrzehnt bringt plötzlich eine erstaunliche Fülle von Neuerscheinungen. Dreizehn neue Zeitschriften treten auf. Doch das letzte Jahrzehnt im achtzehnten Jahrhundert zeichnet sich noch stärker aus. Zwar hat es nur neun Neuerscheinungen aufzuweisen. Dazu treten aber die ausdauernden Zeitschriften der beiden vorangegangenen Jahrzehnte und erhöhen so die Zahl der bestehenden Journale auf 24, während 7 Zeitschriften zwischen 1770—79 und 20 Zeitschriften zwischen 1780—89 existierten. Auffallend ist nun, daß die Zeitschriften des achten und neunten Jahrzehntes sich durch die Dauer der Unternehmungen vor denen des letzten Jahrzehnts auszeichnen, das allein 5 ein- oder zweijährige Unternehmungen aufzuweisen hat. Dem entspricht, daß von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Zahl der eingehenden Zeitschriften sich vermehrt. Im achten Jahrzehnt geht 1 Zeitschrift ein, das ist  $\frac{1}{7}$  der Gesamtzahl, im neunten Jahrzehnt hören 4 auf, das ist  $\frac{1}{5}$  der Gesamtzahl; in den Jahren 1790—1799 aber setzen 17 Zeitschriften aus, das bedeutet etwa  $\frac{2}{3}$  der Gesamtzahl. Im Jahrfünft 1795—1799 existieren nur noch 10 staatsbürgerliche Zeitschriften. Setzt man diese letzten Ergebnisse in Beziehung zu den früheren,<sup>57</sup> so ergibt sich, daß die Jahre 1780—89 die Periode einer rasch und stetig wachsenden Journalistik sind. Das Wachstum wird in den Jahren 1790—99 nicht gesteigert, es wird sogar von einer Unstetigkeit paralysiert, die eine gesteigerte Lebhaftigkeit, zugleich jedoch die stärkere Gefährdung der Publizistik anzeigt.

Die Zensurbestimmungen in den deutschen Ländern geben hierzu die Möglichkeit.

Zensur ist in ihrem Ursprung ein Werk der Gegenreformation.<sup>58</sup> Sie wird daher auch noch im achtzehnten Jahr-

56. Vergl. die vorstehende Tabelle auf S. 25.

57.	1770—79	1780—89	1790—99
Gesamtzahl d. Zeitschr.	7	20	24
Neugründungen	5	13	9
Eingehende Zeitschr.	1	4	17

58. Vergl. E. Pauls, Zur Geschichte der Zensur am Niederrhein (Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, 15) S. 39 und F. Lorenz, Zur Geschichte der Zensur und des Schriftwesens in Bayern (Arch. f. Kulturgesch.

hundert vor der französischen Revolution in den geistlichen Territorien so nachdrücklich und einheitlich wie nirgend sonst geübt. Als in Preußen und Oesterreich noch freie Bewegung möglich war, mußten sich schon Göckingk<sup>59</sup> und Winkopp<sup>60</sup> vor dem Willen des Kurfürsten von Mainz beugen.

Sicherung des Bekenntnisses und der religiösen Gesinnung der Untertanen, dazu Fürsorge für das geistige Wohl der Bürger, das sind die Motive, die die Zensurmaßregeln in den geistlichen Staaten begründen. Das letzte Motiv stammt schon mehr von den Grundsätzen des weltlichen aufgeklärten Despotismus her. Weil das Lesen auswärtiger Zeitungen wohl nicht gehindert werden könnte, also trotzdem immerhin Geld aus dem Lande ginge, weil zweitens kein Vertrauen zu Güte und Unternehmung, Echtheit der Nachrichten, Reinheit der Sprache bestände, also die geplante Zeitung wenig zur Bildung des Volkes beitragen könne, überdies noch zu kompromettierender Kritik Anlaß geben könne, — darum schlägt Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Würzburg das Gesuch des Druckers Blanck entschieden ab (Nov. 1787).<sup>61</sup>

Die französische Revolution stellt sich als die Ursache dar. Ihre Wirkung war eine zweifache, der Schriftstellerwelt bot sie neue starke Anregung, bei den Regierungen rief sie Furcht vor Gefahr des Umsturzes, strengere Beaufsichtigung hervor.

Der Einfluß der französischen Revolution auf die deutschen

---

2) S. 95, auch L. v. Ranke, Geschichte der Päpste, Sämtl. W. 1874\*, 37, S. 139, wenn auch ohne Beziehung auf Deutschland. — H. Gnau, die Zensur unter Joseph II., Straßb. Lpz. 1911, S. 1, nennt allerdings als erste Zensurordnung die von Berthold von Henneberg vom Jahre 1486.

59. Göckingk, Herausgeber des Journals von und für Deutschland, wird durch ein preußisches Ministerialreskript vom 14. 12. 1784 zur Aufgabe seiner Mitarbeiterschaft gezwungen. Ursache hierzu gaben Nachrichten aus Mainz, die den Unwillen des Kurfürsten erregt hatten. Rücksicht auf die Bedeutung des Kurfürsten für den Fürstenbund hat dies Vorgehen erfordert. S. Woldemar Wenck, Deutschland vor 100 Jahren. Lpz. 1887, I, S. 77 und Anmerk. 126 mit ausführlichen zeitgenössischen Nachweisen.

60. Winkopp, der Herausgeber des Deutschen Zuschauers, dessen freimütiger Ton in Mainz Aerger erregte, wurde durch gewaltsame Gefangennahme zum Prozeß nach Mainz gebracht, mußte den beanstandeten Artikel zurücknehmen und seine journalistische Tätigkeit aufgeben. Näheres unten S. 31, Anmerk. 69; auch W. Wenck, Deutschland vor 100 Jahren. Bd. I, S. 76 und Anmerk. 121—125.

61. S. Göbl. Zur Geschichte der Presse in Würzburg bis 1815 (Arch. d. hist. Ver. v. Unterfranken und Aschaffenburg 38) S. 49—50.

Schriftsteller ist deutlich spürbar. Zum einen Teil macht er sich als Beschleunigung für die Ausbildung staats-theoretisch sozialer Gedankengänge, als heftigere Auslösung vorhandener Spannungen bemerkbar. Zum andern Teil bietet die Revolution ein Moment der Regulierung, einen Prüfstein, an dem die eigenen Staatstheorien erprobt werden können, die Realität, an der sie sich wiederum in ihren eigenen inneren Voraussetzungen verfestigen. Richtungsgebend war dieser Einfluß nur in der Weise, daß sich aus der Gruppe der Schriftsteller, die in den Zeitschriften von Anbeginn für Erziehung und Aufklärung des Volkes, vernünftige Grundsätze in Regierung und Verwaltung eintraten, sich zwei Gruppen aussondern, die der revolutionären, durchaus franzosenfreundlichen Heißsporne rücksichtsloser Kritik und von Grund aus umbildender Reformen<sup>62</sup> und die der reaktionären, alles Gegenwärtige lobenden und alle Bewegung verdächtigenden Skeptiker.<sup>63</sup> Zwischen ihnen bleibt doch die an Einfluß bedeutendere Schar der Unternehmungen, die ohne Enge vorbestimmter Meinung und ohne Verzicht auf ihre Kultur und Staat umbildenden Absichten sich der Revolution gegenüber freie Teilnahme und Anerkennung, aber auch Kritik bewahren.<sup>64</sup>

---

62. Die wichtigsten sind:

Braunschweigisches Journal

Genius der Zeit

Kosmopolit

Revolutionsalmanach hrsgb. v. Reichard, Gotha 1792—98

A. J. F. Rebmanns Zeitschriften: Allg. Sächs. Annalist 1793;

Die Schildwache 1796; Das neueste graue Ungeheuer 1797;

Die Geißel 1797

Frankreich, Altona 1794—1804

Die Mainzer Zeitschriften: Der Bürgerfreund (Metternich), Der Volksfreund

(Forster), Der Patriot (Forster, Wedekind)

Das rote Blatt von Görres, Koblenz 1798

Die Tyrannenrute, Konstantinopel 1799.

63. Gemeint sind:

Patriotisches Archiv (Wagener)

Politisches Journal

Wiener Zeitschrift (Alois Hoffmann) 1792—99

Allg. deutsche Bibliothek auf politischem Gebiet.

64. Hierher gehören:

Teutscher Merkur

Staatsanzeigen

Deutsches Museum

Deutsches Magazin.

Berlinische Monatsschrift

Patriotisches Archiv (Moser)

Deutsche Monatsschrift

Dennoch hat die Entstehung revolutionärer Journale bewirkt, daß die Landesregierungen und auf ihr Betreiben die Reichsregierung mit verschärften Zensurbestimmungen und Verboten nicht nur gegen diese, sondern auch gegen die Unternehmungen der besonnenen Richtung einschritten.<sup>65</sup>

Das Edikt, in dem Joseph II. noch vier Wochen vor seinem Tode seine Zensurreformen widerrief, zeigt den Umschwung an. Die Wahlkapitulation seines Nachfolgers bildet den Anfang der Zensurbeschränkungen. In Preußen, wo bereits das Zensuredikt vom 19. Dez. 1788 die bisher geübte Toleranz erheblich beschränkte, werden die in Berlin gedruckten und verlegten Monats-, Zeit- und Gelegenheitsschriften seit dem 10. Nov. 1791 der Zensur einer neu gebildeten Examinationskommission unter Hillmer und Hermes verpflichtet. In Kursachsen bindet seit 1792 ein Zensurgelöbnis die Buchhändler, nichts zu drucken oder zu verlegen, was den Zensurbestimmungen widerspricht. Und in Oesterreich, das fast ein Jahrzehnt die großzügige und straff organisierte Zensurordnung Josephs genossen hatte, schüttet das Zensurgesetz seines Nachfolgers, vorbereitet durch Josephs eigenen Widerruf, eine erdrückende Fülle von Strafbestimmungen aus über alle, die das Mindeste ohne Zensur drucken, keine Listen ihrer Bücherbestände einreichen, nicht zensierte Schriften im Ausland drucken oder selbst ohne Privilegien als Privatpersonen Druck oder Verlag unternehmen (1795). In Bayern wie in den geistlichen Kurstaaten läßt eine lang geübte sorgfältige Zensur kein Bedürfnis nach neuen Bestimmungen entstehen. Dagegen sind Nürnberg 1794 und der auffallend freidenkende Salzburger Erzbischof 1797 durch langwierige Streitigkeiten mit Bayern und Wien zur Aufstellung einer Zensurordnung gezwungen worden.

Die genannten Zensurbestimmungen sollen alle gedruckten Werke treffen, die die christliche, die evangelische ebenso gut wie die katholische Weltanschauung und die Staatsgesinnung des gehorsamen Untertanen zerstören.<sup>66</sup> Sie richten sich in der

---

65. Die Darstellung der Zensurverhältnisse folgt: J. Goldfriedrich, Die Geschichte des deutschen Buchhandels Bd. 2 u. 3 (—1825) Lpz. 1908—1909, III, S. 343—435. — Vergl. dazu Bruno Bauer, Geschichte der Politik, Kultur und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts (4 Bde. Charlottenb. 1843 bis 1845) II, S. 6 ff. und Woldemar Wenck, Deutschland vor 100 Jahren (2 Bde. Lpz. 1887—90) I, S. 63 ff.

66. Siehe Artikel II §§ 8 der Wahlkapitulation von 1790 (J. Gold-

Mehrheit im Jahrzehnt nach der französischen Revolution begrifflicherweise gegen Broschüren, Flugschriften, periodische Schriften. Die Journale sind ihr größter Feind. Daher die große Zahl der Verbote, die kurze Dauer der Existenz.<sup>67</sup>

---

friedrich II, S. 364—65) „... keine Schrift geduldet werde, die mit den symbolischen Büchern beider Religionen und mit den guten Sitten nicht vereinbar ist oder wodurch der Umsturz der gegenwärtigen Verfassung oder die Störung der öffentlichen Ruhe befördert wird“.

67. Nachweisbar haben Zensurschwierigkeiten und Konflikte mit der Regierung folgende Unternehmungen zu vorzeitigem Ende oder zum Wechsel ihres Verlagsortes gezwungen.

1774 wird Schubart auf Veranlassung des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, den Schubarts Kritik am Despotismus im allgemeinen und Spott über Franziska von Hohenheim im besonderen aufbrachte, auf württembergisches Gebiet gelockt, gefangen genommen und neun Jahre auf dem Hohen Asperg eingekerkert. Als er im Jahre 1787 sein Journal von neuem herausgab, stand er so stark unter der Verpflichtung gegen seinen Herzog, daß sein Journal nicht mehr die Kraft zu eigenen Gedanken fand.

1786 wird Winkopp auf Veranlassung des Kurfürsten von Mainz in Freiburg gefangen genommen, um sich über Nachrichten aus Mainz zu verantworten. Es handelte sich um einen Aufsatz (Deutscher Zuschauer 1785, Bd. I, H. 1, S. 125), der beruhend auf dem Bericht eines Herrn von Benzel den Archidiakon von Ronneburg angegriffen — nach dem Urteil des Prozesses unberechtigter Weise. Winkopp gab die Redaktion auf und lebte als kurfürstlicher Beamter und historischer Privatschriftsteller. (Siehe Deutscher Zuschauer 1785, Bd. II, H. V, S. 232; 1786 Bd. IV, H. 10, S. 109; 1787 Bd. V, H. 13, S. 3; 1787 Bd. V, H. 13, S. 7).

1791—92 Campes Mißbilligung des Kreuzzuges gegen die Franken ruft ein Drobschreiben Wöllners an den Herzog von Braunschweig hervor. Eine berufene Kommission verfügt: Campe solle alle Gegenstände theologisch-dogmatischen wie politischen Inhalts beiseite lassen und sich jeder Kritik nachbarlicher Regierungen und ihrer Verordnungen enthalten. Campe wehrt sich gegen diese „geistige Landesverweisung“, beruft sich auf die Preßfreiheit. Er muß sich trotzdem fügen. Das Braunschweigische Journal endet 1792 (L. Salomon I, S. 239).

1792 Berlinische Monatsschrift hat Differenzen mit der Zensurbehörde um des Verbotes willen, das Kants Aufsatz über die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, trifft. Biester erhebt Protest. Verlegt schließlich die Zeitschrift nach Jena. Von Juli 1793 geht sie endgültig nach Dessau. An ihrem Eingehen 1796 sind wahrscheinlich Differenzen mit dem Verleger schuld (Haude und Spenersche Buchhandlung). s. Joseph Hay, Staat, Volk und Weltbürgertum in der Berlinischen Monatsschrift 1913, S. 6, Anmerk. 2.

Deutsche allgemeine Bibliothek 1792 geht freiwillig nach Kiel, um den Beschwerden der Berliner Examinationskommission zu ent-

# Die Verteilung der Zeitschriften auf die deutschen Städte.

	1770—1806										70.....	80.....	90.....	00.....	
Kiel	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Altona	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Hamburg	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Berlin	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Ellrichs Halle	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Göttingen	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Hannover	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Osnabrück	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Braunschweig	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Dessau	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Weimar	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Jena	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Leipzig <sup>68</sup>	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Angsburg	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Ulm	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Nürnberg	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Stuttgart	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Zürich	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1	2	3	4	5	6
Algem. Deutsche Bibliothek															
Deutsches Magazin															
Schleswigisches Journal															
Genius der Zeit															
Politisches Journal															
Allgem. Deutsche Bibliothek															
Berlinische Monatschrift															
Journal für Aufklärung															
Deutsche Monatschrift															
Journal für Gemeingeist															
Berlinisches Archiv der Zeit															
Deutschland															
Patriotisch. Archiv (Wagener)															
Journal von u. für Deutschl.															
Der Kosmopolit															
Briefwechsel															
Staatsanzeigen															
Göttingisches Magazin															
Osnabrückische Intelligenzbl.															
Braunschweigisches Journal															
Literatur u. d. Volkerkunde															
Berlinische Monatschrift															
Teutscher Merkur															
Berlinische Monatschrift															
Deutsches Museum (Neues)															
Patriotisch. Archiv (N.) Moser															
Chronologien															
Neue Deutsche Monatschrift															
Neues Deutsches Magazin															
Deutsche Chronik															
Das grüne Ungerneuer															
Hyperboreische Briefe															
Farragaten															
Deutsche Chronik															
Der Deutsche Zuschauer															

68. Ellrich, nördlich von Nordhausen, im heutigen Regierungsbezirk Hannover.  
 69. Leipzig wird für das Patriotische Archiv und die Chronologien neben Frankfurt, für das neue Patrio-  
 tische Archiv neben Mannheim, für das Neue Deutsche Magazin neben Kopenhagen genannt.

Dennoch finden sich auch noch in diesem Jahrzehnt verschärfter Kontrolle Länder freier, wenig gehinderter Meinungsäußerung. Es sind noch dieselben Orte früherer Jahrzehnte, da unter diesen eigentlich nur Berlin empfindlich von der Zensur getroffen ist. Mitteldeutschland mit Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha, Norddeutschland mit Braunschweig, Hannover, Hamburg stehen so vorteilhaft dem gebundenen Süden gegenüber. Und für die seit 1723 und 1773 zur Dänischen Krone gehörenden Herzogtümer Schleswig-Holstein gilt seit 1770 wie dort Preßfreiheit.<sup>70</sup>

Diese Lage der Presseverhältnisse prägt sich mit auffallender Parallelität in der Wahl aus, die die Herausgeber der Zeitschriften unter den deutschen Städten treffen.<sup>71</sup> Waren vor 1789 Berlin und Leipzig sowohl durch die Zahl als durch die Güte und Bedeutung der periodischen Unternehmungen ausgezeichnet, so wird nun das Ansehen Berlins durch die Verlegung der Allgemeinen Deutschen Bibliothek und der Berlinischen

gehen, sie wird dennoch durch königliche Verfügung vom 17. Apr. 1794 verboten (Goldfriedrich III, 415 und 417).

1794 Die Staatsanzeigen werden verboten. Anlaß gibt Schlözers Angriff auf einen hannöverschen Postmeister (Staatsanzeigen 1793 Anhang). Salomon weist auf die Gegnerschaft des Fürstbischofs von Speyer, der bayrischen Geistlichkeit hin und gibt als Grund an, die hannöversche Regierung habe Schlözer nicht mehr gegen verschiedene Kabinette halten können. (Salomon I, S. 228—230).

1793 wurde das Schleswigsche Journal wegen seiner gefährlichen Grundsätze gegen den Staat verboten. (E. Pauls, zur Geschichte der Zensur am Niederrhein, S. 25).

1793 Das Journal für Gemeingeist wird durch Zensur wirtschaftlich vernichtet (Goldfriedrich III, S. 417).

1796 Deutschland Bd. IV, 1796, S. 372, „Da indes die Zensur für die historischen, statistischen und andern ähnlichen Artikel sich schwieriger bezeugte als zu erwarten war“, wird das Journal aufgeben. Vergl. oben Anm. 59.

70. Siehe Briefwechsel 3. Teil, Heft XVIII. S. 313 (1778) und 5. Teil. Heft XXX, S. 344 (1779).

71. Siehe die beigegebene Uebersicht. — Deutlich kommt der Wechsel des Druckorts bei einer Reihe von Zeitschriften zum Ausdruck:

Allg. deutsche Bibliothek von Berlin nach Kiel,  
Berlinische Monatsschrift von Berlin nach Jena, nach Dessau,  
Deutsche Monatsschrift von Berlin nach Leipzig,  
Göttingisches Magazin von Göttingen nach Hannover,  
Deutsche Chronik von Augsburg nach Ulm, nach Stuttgart.

Monatsschrift nach Kiel und Jena stark geschädigt<sup>72</sup> und an die Stelle dieser bedeutenden Journale treten jene kurzlebigen Unternehmungen, die auch nicht mehr den bedeutenden Einfluß erlangen. Daher treten die Städte der begünstigten Zensurverhältnisse stärker auf den Plan. Vor allem im dänischen Territorium Altona, in dem drei der freiheitlichen Journale erscheinen: Schleswigsches Journal, Deutsches Magazin und Genius der Zeit — und Kiel, dessen Druckfreiheit die flüchtende Allgemeine Deutsche Bibliothek zu schätzen weiß. Nach dänischen Plätzen folgt Göttingen und Hannover, Dessau und Braunschweig, Hamburg und Weimar, die Städte, die unter einer freiheitlichen Regierung nichts von Zensurschikanen wußten.

Der Mangel einheitlicher Behandlung der Zensurverhältnisse in den verschiedenen Ländern gewährt nicht nur unter aufgeklärtem Regimente freiheitlichen Zeitschriften Existenzsicherheit, er macht auch den Zensurbehörden der Territorien strenger Kontrolle den größten Kummer.<sup>73</sup> Auf diese Weise wird es möglich, unliebsame Schriften im benachbarten Ausland unter freieren Bestimmungen zu drucken und im Handel zu verkaufen, und wird dieser überwacht, auf heimlichen Wegen in das verschlossene Land einzuführen. Andererseits sind verbotene Bücher geradezu ein Spekulationsobjekt des Buchhandels.<sup>74</sup> Sie werden am eifrigsten verlangt.<sup>75</sup>

So schaffen die Zensurbestimmungen doch nur in wenigen Ländern, etwa in Bayern und Oesterreich ein System, das geistiges Leben erstickt. In der Hauptsache gelingt es nicht, die Kraft des öffentlichen Lebens zu vernichten.

72. In Berlin waren noch Nicolais Angaben 1788 81 Druckpressen, 1792 nur noch 61 Druckpressen im Gange. J. Goldfriedrich Bd. III, S. 416.

73. Wiederum verlangten sämtliche Buchhändler und Buchdrucker zu München in ihrer Vorstellung gegen das am 1. Aug. 1769 erlassene und am 9. Febr. 1791 erneuerte Zensuredikt, daß Bücher, die in den umliegenden erz- und bischöflichen Landen erlaubt sind, in München nicht verboten sein dürfen. „Fast alltäglich geht man aus München nach dem zwei Stunden entfernten Dorf Vehring (im Freysingschen) und hat die neuesten Zeitungsnachrichten“. J. Goldfriedrich Bd. III, S. 372—73.

74. J. Goldfriedrich Bd. III, S. 31. Ein Buchhändler soll dem Leipziger Bücherfiskal 6 Dukaten geboten haben, damit dieser ein Werk konfisciere, dessen Vertrieb nicht seine Zufriedenheit erregte, denn bei einem vorher konfiscierten Werke habe er sich so gut gestanden.

75. In Oesterreich und Bayern werden die Kataloge verbotener Bücher verboten, da das Verbotene den sträflichsten Anreiz ausübe. J. Goldfriedrich Bd. III, S. 431.

Erst die französische Invasion, die Besetzung von Mainz und Köln, die Angliederung des linken Rheinufers, die Bildung des Rheinbundes, die Ueberwindung Preußens und Oesterreichs haben die Presse gänzlich der französischen Zensurherrschaft unterworfen. Das Dekret vom 29. Mai 1810, das ein Generaldirektorium für Bewachung der Presse einführt, und dasjenige vom 29. Mai 1811, das den politischen Nachrichten in Deutschland als Quelle den *Moniteur* vorschreibt, finden nur den gesetzlichen Ausdruck für einen Zustand, der längst gewohnt war.<sup>76</sup> Darum kann man wohl das Jahr des Zusammenbruches des Deutschen Reiches als äußersten Endpunkt für die Epoche öffentlich literarischen Lebens bezeichnen, das seit 1773 sich zeigte. Aber schon das letzte Jahrzehnt bedeutet einen auffallenden Rückschritt. Denn nicht nur an Zahl und Dauer stehen die politischen Zeitschriften zurück. Andere Unternehmungen von betont unpolitischem Charakter treten in den Vordergrund. Goethe und Schillers Gründungen von bewußt hohem Bildungsniveau,<sup>77</sup> die *Legion der Almanache*<sup>78</sup> von bewußt anspruchslosem Unterhaltungscharakter sind hier zu nennen. Zu ihnen kommen einseitig historische Journale, die über auswärtige Politik referieren,<sup>79</sup> Unterhaltungszeitschriften für die vornehme Welt<sup>80</sup> und schließlich schon die Literaturzeitschriften der Romantiker und ihrer Gegner.<sup>81</sup> Das Ende der Epoche erregten öffentlichen Lebens liegt also der französischen Revolution näher als ihr Anfang.

---

76. Ueber die deutsche Presse zur Zeit französischer Herrschaft vergl.: L. Salomon, *Geschichte des deutschen Zeitungswesens*. Oldenburg 1899 ff., Bd. II, S. 1—22, 52—83 und 85—89. E. Pauls, *zur Geschichte der Zensur am Niederrhein* (a. a. O.) S. 91—103.

77. „*Propyläen*“ von Goethe, Tübingen 1798—1800. „*Die Horen*“ von Schiller. Tübingen 1795—1797. „*Musenalmanach*“ von Schiller, Tübingen 1797—1799.

78. Vergl. das Verzeichnis der *Almanache* im *Journal von und für Deutschland*, 1791 St. 9. S. 749; 1792, St. 2. S. 187; 1792, St. 12, S. 1042.

79. „*Geschichte und Politik*“ von K. L. v. Woltmann, Berlin 1800—05. „*Minerva*“ von J. W. v. Archenholtz, Berl. Hamburg 1792—1807. „*Frankreich*“ von Peter Poel, Altona 1795—1805.

80. „*London—Paris*“ von Fr. J. Bertuch, Weimar—Halle 1798—1806. „*Zeitung für die elegante Welt*“ von K. Spazier, Leipzig 1801—1805.

81. „*Das Athenäum*“ 1798—1800 und „*Der Freimütige*“ von Kotzebue, Weimar 1803.

# Die biographischen Daten der bürgerlichen Schriftsteller.

Name	Lebensdaten	Geburtsort	Aufenthaltsort	Beruf des Vaters	Bildungsgang	Beruf und Tätigkeit
<i>Affsprung</i> Johann Michael	1748—1808	Ulm	Wien, Dessau, Hol- land, Wien, Heidel- berg, Schweiz, Ulm		Audodidakt	Wechselnde vorwiegend pädagogisch, Lehrer u. Schriftsteller
<i>Bartholdy</i> Georg Wilhelm	1765—1815	Kolberg	Berlin		Studierte in Halle, dann auf Gedickes Lehrerseminar in Berlin	Lehrer, zuletzt Direktor am pädagogischen Seminar Berlin
<i>Biesten</i> Johann Erich	1748—1816	Lübeck	Lübeck Berlin	Kaufmann	Studierte in Göttingen Recht, Literatur, Sprach- en, Geschichte, Kritik	Jurist, Privatsekretär, Bibliothekar a. d. königl. Bibliothek, Berlin
<i>Boie</i> Christian	1744—1806	Meldorf in Holstein	Göttingen, Hannover, Süderdithmarschen	Pfarrer	Studierte in Jena und Göttingen Rechte	Erzieher, Herausgeber d. Göttg. Musenallmanachs, Privatsekretär, Landvogt
<i>Brandes</i> Ernst	1758—1810	Hannover	England, Hannover	Kanzleisekr.	Studierte Rechte in Göt- tingen, bildete sich auf Reisen in Deutschland, Frankreich, England	Kanzleisekr., Ka- binettssrat
<i>Campe</i> Joaachim Heinrich	1746—1818	Deensen bei Holzminde	Berlin, Potsdam, Dessau, Hamburg, Paris, Braunschweig	verzichtete auf s. alten Adel (Heirat)	Studierte in Helmstedt u. Halle Theologie und Philosophie	Hauslehrer (Humboldt). Feldprediger, Leiter des Philantropin in Dessau
<i>Fessler</i> Ignaz Aurelius	1756—1839	Preßburg	Lemberg Berlin Rußland		Geweihter Priester. Re- formvorschläge beförd. ihm z. Prof. d. orientalischen Sprachen. Haß des Klei- nus. Flucht vor ihm	In Deutschland Schrift- steller histor. Romane, vorübergehend Erzieher u. preußischer Beamter
<i>Fischer</i> Gottlob Nathanael	1745—1800	Saalfeld	Halberstadt	Pfarrer	In d. Franckeschen Stift- ung vorgebildet, stud. in Halle Theologie, Ge- schichte, Philosophie, Naturwissenschaften	Rektor

Christian	1754—1803	Boberow in d. Priegnitz	Breslau	besitzer	O., Halle u. Leipzig Philo- sophie u. Mathematik steller	vatergelehrter u. Schrift-
<i>Gedike</i> Friedrich	1748—1828	Grüningen i. Halberstädt.	Berlin	Pfarrer	Studierte in Frankfurt a. O.-Theologie	Rektor, Oberkonsistorial- rat und Schulrat
<i>Göckingk</i> Leop. Frd. Günther	1752—1816	Magdeburg	Magdeburg Wernigerode Berlin	Gutsbesitzer	Studierte in Halle Rechte	Kriegs- u. Domänenrat, Land- u. Steuerrat, Ober- finanzrat, 1789 geadelt. Kammergerichtsrat
<i>Gößler</i> Christoph	1762—1806	Greifswald	Berlin, Reisen. Rügen, Anklam	Patrizier- familie	Studierte in Halle Philo- sophie, romanische, engl. Literatur u. Philologie, Geschichte, Hebräisch	Schriftsteller, Rektor
<i>Heinzelmann</i> Johann Christ. Friedrich	1762—1830	Meldorf in Holstein		Konrektor	Gebildet in Philologie, Gesch. und Jurisprudenz	Chef der deutschen Kam- merkasse, spät. Justiz- rat und Landvogt von Suderdithmarschen
<i>Hugo</i> Gustav	1764—1844	Lörrach in Baden	Göttingen	Höherer badischer Beamter	Erziehung in franzö- sischem Geist, studierte in Göttingen Rechte	Professor der Rechte
<i>Kant</i> Immanuel	1724—1804	Königsberg	Königsberg	Sattler	Studierte in Königsberg Philosoph. u. Mathematik	Professor der Philosophie
<i>Klein</i> Ernst, Ferdinand	1744—1810	Breslau	Breslau, Berlin, Halle	Staatsbeamte u. Gelehrte in s. Hause	Studierte in Halle Rechte	Advokat, im Berliner Justizreformdienst tätig, Professor der Rechte
<i>Meiners</i> Christoph	1747—1810	im Lande Hadeln	Göttingen	Postmeister	Studierte in Göttingen Geschichte u. Philosoph.	Professor der Geschichte
<i>Möser</i> Justus	1720—1794	Osnabrück	Osnabrück	Kanzleidirekt. u. Konsisto- rialpräsident	Studierte in Jena u. Göt- tingen Rechte	Advokat, Sekretär der Ritterschaft, Justiziar am Kriminalgericht, Geh. Be- rater d. Regierung, führt d. vormundschaftl. Regierung

Name	Lebensdaten	Geburtsort	Aufenthaltsort	Beruf des Vaters	Bildungsgang	Beruf und Tätigkeit
<i>Nachtagall</i> Joh., Kon- Christ.	1753—1819	Halberstadt	Halberstadt	Pfarrer	Studierte in Halle Theologie, Philosophie, Philologie, Naturwissenschaft.	Lehrer, Konsistorial- und Schulrat, zuletzt Generalsuperintendent
<i>Nicolai</i> Friedrich	1733—1811	Berlin	Berlin	Buchhändler	Lateinschule in Halle, Joachimsthalsche Gymn., Berlin Realschule, Lebrj. in Frankf. Privatrektüre	Buchhändler, Schriftsteller
<i>Rambach</i> Friedrich Eberhard	1767—1836	Quedlinburg	Berlin	Rektor und Pfarrer	Stud. Theologie, klass. Philologie und Literatur	Konrektor a. Friedrichswerderschen Gymnasium Prof. d. Altertumskunde
<i>Rehberg</i> August Wülhelm	1757—1836	Hannover	Osnabrück Hannover	Schatz- nehmer in Hannover	Studierte in Göttingen vorzüglich Philosophie	Sekretär b. Fürstbischof von Osnabrück, Kanzleisekretär in Hannover
<i>Reichardt</i> Johann Friedrich	1752—1814	Königsberg	Berlin, Italien, Paris, London, Kassel	Im Dienst d. Graf. Truch- seß v. Wald- burg	Musikunterricht, hört in Königsberg, Kant. stud. auch in Leipzig ohne bestimten Erfolg	Kapellmeister
<i>Reinhold</i> Karl Leonhard	1758—1825	Wien	Wien, Weimar, Jena, Kiel	Inspektor am Arsenal	Lehrer am Jesuiten- und Barnabitenkolleg, Flucht v. klerikaler Anfeindung nach Weimar	Professor der Philosophie in Jena und Kiel
<i>Rickleffs</i> Friedr. Reinh.	1769—1827	i. Herzogtum Oldenburg	Oldenburg	Pfarrer	Studierte in Helmstedt Theologie	Professor und Rektor am Gymnasium
<i>Riem</i> Andreas	1749	Frankental	Berlin, Herford Paris			Prediger, Sekretär bei d. Akademie der Künste, Kanonikus am Stift zu Herford, privatisiert seit 1795 in Paris

<i>Schlegel</i> Friedrich	1772—1829	Hannover	Jena	Konsistorial- rat	Studierte Philosophie in Privatdozent in Jena, Göttingen und Leipzig privatisiert seit 1796
<i>Schlösser</i> Johann Georg	1739—1799	Frankfurt a. M.	Emmendingen, Karlsruhe, Frankfurt	Kais. Rat u. Schöffe	Studierte in Gießen und Jena Rechte Advokat, Oberamtmann, zuletzt Wirkl. Geh. Rat im Rat d. Markgrafen v. Baden. Syndikus der Stadt Frankfurt
<i>Schlözer</i> August Wilhelm	1735—1809	in d. Grafsch. Hohenlohe- Kirchberg	Göttingen	Pfarrer	Studierte Theologie in Hauslehrer in Schweden, Wittenberg, in Göttingen Philosophie und Medizin Petersburg, Professor in Göttingen
<i>Schubart</i> Christian Friedr. Daniel	1739—1791	Ober-Sont- heim (Schwabern)	Geisling, Ludwigs- bg., Münch., Augs- burg, Ulm, Hohe Asperg- Stuttgart	Kantor	Studierte i. Erlangen Na- turrecht, Gesch., schöne, Wissenschaft., Theologie Musiker
<i>Schulz</i> Friedrich	1762—1798	Magdeburg	Halle, Dresden, Paris, Mitau, Italien	Kaufmann	Unterricht bei Schummel in Magdeburg. In Halle einige theol. Vorlesungen
<i>Schummel</i> Johann Gottlieb	1748—1813	b. Hirschberg i. Schl.	Magdeburg, Lieg- nitz, Breslau	Schullehrer	Studierte in Halle Philo- sophie und Theologie
<i>Spittler</i> Ludwig Thimoteus	1752	Stuttgart	Göttingen, Stuttgart	Pfarrer	Im Tübinger Stift Ge- schichte, Kirchen- und Dogmengeschichte
<i>Starke</i> , Gotht. Wilh. Chr.	1762—1830	Bernburg	Bernburg	Superintend. Konsistorial- rat	Studierte in Halle Theo- logie
<i>Streithorst</i> Johann Werner	1746—1800	Wernigergde	Wernigerode, Halberstadt	Gürtler und Rotgießer	Studierte in Halle Theo- logie
<i>Wagener</i> Samuel Christ.	1762	im Magde- burgischen	Rathenow		Feldpred. d. kgl. preuß. Leibkabinetsregiments

Name	Lebensdaten	Geburtsort	Aufenthaltort	Beruf des Vaters	Bildungs-gang	Beruf und Tätigkeit
<i>Wehrlin</i> Wilhelm Ludwig	1739—1792	Stuttgart	Wien, Augsburg, Nördlingen, Schl. Hochhaus, Ansbach	Pfarrer, sein Stiefvat- Schreiber	Gymnasium in Stuttgart. Schreibertätig. in Lud- wigsburg, Privatbildung	Schriftsteller
<i>Wieland</i> Christ. Martin	1733—1813	Biberach	Weimar	Pfarrer		Sachsen-Weimar. Hofrat
<i>Winkopp</i> Peter Adolf	1759—1813	Sachsen	Mainz, Erfurt, Aschaffenburg		Benediktinermönch, Flucht aus dem Kloster. Greift in seinen Zeit- schriften die Kirche an	Schriftst. Nach s. Mainz. Proz. Hofkammerrat in Erfurt. Histor. stat. Arb.

Die Zusammenstellung der biographischen Daten folgte dem Gesichtspunkt, die soziale und wirtschaftliche Stellung der Schriftsteller aufzuzeigen. Sie stützt sich auf folgende Hilfsmittel:

Allgemeine Deutsche Biographie.

*Jöcher*: Allg. Gelehrtenlexikon, 4 Bde. mit Forts. und Ergänz. von J. Chr. Adelung und H. W. Rotermund, 6 Bde. Lpz. Bremen 1750—1819.

— Gelehrtenlexikon, Bd. 7 mit Anhang enth. die für die 2. Ausg. des 3. Bd. bestimmten Verbesserungen und Zusätze; hrsg. von O. Günther, Lpz. 1897.

*Friedr. Schlichtegroll*: Nekrolog für die Jahre 1790—1800 mit Supplementbänden. Gotha 1791—1806.

— Nekrolog der Deutschen für das 19. Jahrhundert, Bd. 1—5. Gotha 1802—1803.

*Friedr. Aug. Schmidt*: Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrgang 1—4. Ilmenau 1824—1826. (Fortgesetzt bis 1859.)

*J. G. Meusel*: Das Gelehrte Deutschland im 19. Jahrhundert, 11 Bde. Lengo 1809—1834.

— Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Leipzig 1802—1816.

*J. S. Ersch*: Verzeichnis aller anonymischen Schriftsteller und Aufsätze in der 4. Ausgabe des gelehrten Deutschland.

Lengo 1788—1796.

Wichtig und aufschlußreich ist die Frage nach Charakter, Lebenshaltung, Beruf und Bildung der bürgerlichen Schriftsteller. Eine stattliche Reihe von Namen reiht sich in der Aufstellung<sup>82</sup> aneinander, die doch noch um die Schar der ungenannten Schriftsteller geschmälert ist. Wie gering ihnen gegenüber das Häuflein adliger Schriftsteller.

Vier Generationen sind beteiligt. Als ein einheitliches Kriterium kann das Jahr der französischen Revolution gewählt werden, auch deshalb, weil gerade die Stellungnahme zu ihr die Generationen deutlich voneinander scheidet. Die Fünfziger und Sechziger bewahren die Sicherheit des Urteils, das sie nicht an eingehender, wenn auch nicht übergewandter Teilnahme hindert. Die Männer der Vierzig und Dreißig sind ihr wahlverwandt verbunden, und die Jugend erfaßt sie mit aller Leidenschaft und Begeisterung.

Nur wenige Namen unter den Schriftstellern, deren Geburtsjahr vor 1740 liegt, deren Tätigkeit also ihren fünfziger und sechziger Jahren angehört. Sie zeichnen sich durch eine solide Festigkeit, eine gewisse Würde und Kraft ihrer Unternehmung und eine gegründete Kühnheit der Gedanken aus — Eigenschaften, die Energie und Lebhaftigkeit durchaus nicht ausschließen; gehören doch gerade hierzu die Männer, die die ersten Gründer staatsbürgerlicher Journale waren. Mösers umfassende Erfahrung und Schlözers staatskluger Blick, Kants kritische Schärfe und Schlossers gelehrte Bedächtigkeit, Wekhrlins unerschrockene Beharrlichkeit und Nicolais einseitige Diktatorlust, Wielands behende Geistigkeit und des gebrochenen Schubart ernste Resignation, solche Eigenschaften schließen sie zu einer Gruppe der Nüchternen, doch Reformbedachten, der Kritischen, Zurückhaltenden, doch Vorwärtsschreitenden, der durch Wissen, Klugheit, Erfahrung Herrschenden im öffentlichen Leben zusammen.

Im Schatten dieser Mächtigsten, zugleich Aeltesten stehen die jüngeren Generationen. Unter den Männern der Dreißig und Vierzig macht sich eine größere Lebhaftigkeit, eine größere Leidenschaftlichkeit in Angriff und Verteidigung, eine größere Ausschließlichkeit in der Gesinnung bemerkbar. Wohl finden sich unter ihnen auch Namen, die für ruhig besonnene, prüfende

---

82. Siehe die beigegebene Uebersicht.

Gesinnung Gewähr geben. Gedickes und Biesters Berlinische Monatsschrift ist sachlich und gemäßigt. Garve, Meiners, Spittler verlassen nie die Gelassenheit und Gewissenhaftigkeit des Wissenschaftlers, des Historikers. Doch Campe findet hingerrissene Begeisterung für die französische Revolution und dementsprechend scharfe übertreibende Kritik für deutsche Zustände.<sup>83</sup> Der Wiener Zeitschrift von Alois Hoffmann gilt er für das Haupt einer großen geheimen revolutionären Bewegung in Deutschland.

Berücksichtigt man zum Schluß die geringe Zahl der in den staatsbürgerlichen Journalen über ständische Fragen sprechenden jungen Schriftsteller, die nach 1760 geboren wurden, so scheint sich zu zeigen, daß die Ausbildung der neuen staatsbürgerlichen Zeitschriftenliteratur und des darin beschlossenen gemeindeutschen Lebens weder von jungen Brauseköpfen und brotlosen Literaten ausging, noch von ihnen beherrscht wurde.

Die letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts sind gekennzeichnet durch die Herrschaft eines Literatenstandes, der durch geistigen Einfluß sich zum Führer und Vormund seiner Zeit macht, und in diese Tätigkeit so sehr den Schwerpunkt verlegt, daß er in der Hauptsache von den Erträgen seiner Feder auch zu leben trachtet. Goldfriedrich schildert ihn vielfach abhängig von dem Erwerbsgeist seiner Verleger. Es ist hierbei nicht ausschließlich an das Ausnahmeverhältnis Gellerts zu seinem Verleger Wendler gedacht — Gellert hatte sich ein für alle Mal mit einem „Trinkgeld“ von 31 Gulden zu begnügen, Wendler dagegen wurde durch Gellerts Fabeln ein reicher Mann<sup>84</sup> — viel häufiger bestand eine Abhängigkeit der Schriftsteller von den Verlegern,<sup>85</sup> denen sie sich um geringes Geld für Uebersetzungen verpflichten mußten, um ihre wissenschaftlichen oder schön-geistigen Schriften in Druck zu bekommen. Die häufigen Klagen über Ausnutzung und Uebervorteilung beweisen deutlich das Kämpfen der Schriftsteller um angemessenes Honorar. Es ändert sich die Gesinnung, die das geistige oder dichterische Schaffen als eine hohe und freie Gabe rühmt, die durch das Honorar weder abgeschätzt noch gewürdigt werden kann und soll.<sup>86</sup>

---

83. Vergl. oben S. 8 Anmerk. 6.

84. J. Goldfriedrich, a. a. O. III, S. 118—119.

85. J. Goldfriedrich, a. a. O. III, S. 120—126.

86. Noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts schreibt ein reaktionär gesonnener Buchhändler: „Man mag immerhin sagen, ein

Dennoch darf man solche Wandlung in Gesinnung und Lebensführung nur unter Bedingungen betonen. Gerade der Typ des Journalisten, der ausschließlich vom Ertrag seiner Schriften und Beiträge lebt, ist noch selten vertreten. Die Verfasser der Aufsätze haben, soweit ihre Namen feststellbar sind, zum überwiegenden Teil einen bürgerlichen Beruf. Soweit ist die Ausbildung des Literatenstandes<sup>87</sup> noch nicht gediehen, daß er sich von anderen bürgerlichen Berufen absondert. Der bürgerliche Beruf der Schriftsteller dient sogar um so eher zum Erwerb des Lebensunterhaltes, als der Bildungsgang der Schriftsteller mehr auf geistige Allgemeinbildung als auf praktische Berufsbildung gerichtet ist. Nur fünf Schriftsteller haben nicht studiert: Affsprung, Wekhrlin,<sup>88</sup> der nach seiner Schreibertätigkeit ohne bestimmten Beruf nach Wien ging, Nicolai,<sup>89</sup> dessen Ausbildung durch die Aussicht auf Uebernahme des Geschäfts früh in praktische Bahnen geleitet wurde, Winkopp, der entlaufene Benediktinermönch, und der beliebte Romanschriftsteller Friedrich Schulz, der doch, wenn auch unregelmäßig, wenige theologische Vorlesungen in Halle besuchte. Selbst Johann Friedrich Reichardt, der ausgesprochen musikalisch begabte Musikersohn, der Kapellmeister Friedrich des Großen, hörte Kant und ging zum Studium nach Leipzig.

Rechtswissenschaft und Theologie, die eine Vorbereitung zum Verwaltungs- und Justizdienst, die andere Vorbereitung zum pädagogischen, geistlichen oder gelehrten Amte, werden deutlich als Fächer bevorzugt. Dennoch findet sich bei der Mehrzahl eine Vereinigung des Fachstudiums mit der Beschäftigung mit den Gebieten allgemein wissenschaftlicher Bildung. Geschichte, Literaturgeschichte, Philosophie in Verbindung mit Theologie

---

Arbeiter ist seines Lohnes wert, so trifft es doch da nicht zu, wo höhere Zwecke alles bestimmen, denn die Arbeiten des Geistes gehören nicht nur den Zeitgenossen, sie sollen auch der Nachwelt dienen, und kein Geldpreis macht den Wert eines guten Werkes egal“.

87. siehe oben S. 4 Anmerk. 6. vergl. U. Thürauf, die öffentliche Meinung im Fürstentum Ansbach-Bayreuth, München 1918, S. 35: „kein Berufsjournalistenstand“.

88. J. L. Böhm: „Wekhrlin“ München 1893, S. 18—22, widerlegt die Annahme eines Pariser Aufenthaltes, die sich bei früheren Biographen findet, und will seine Tätigkeit als Schreiber bis in sein 27. Lebensjahr ausgedehnt wissen.

oder Rechtswissenschaft sprechen davon, daß sie nicht einmal als Nebenfächer, sondern aus allgemein gerichtetem Wissens- und Bildungsdrang gewählt sind. So wie Schlözer seine Ausbildung auf das Ziel richtete, Reisen im Orient zu machen, Medizin aus diesem Grunde studierte, nach Schweden und Petersburg ging hauptsächlich um der Verwirklichung dieses Wunsches näher zu kommen, in gewissem Sinne in die Rolle, die er dann in Deutschland spielte, nur kraft seiner zu anderm Zweck erworbenen Fähigkeiten hineinwuchs,<sup>90</sup> spielt im allgemeinen für diese Menschen das Amt, der Beruf nicht die ausschließliche Rolle, ist nur ein Segment im Kreis der Fähigkeiten und hat darum nur die Bestimmung, soziale und wirtschaftliche Existenz zu bieten.

Der Beruf des Justiz- und Verwaltungsbeamten, der des Schulmannes vom einfachen Schulmeister bis zum Rektor, zum Schulrat, der der Universitätsprofessoren ist am stärksten vertreten. Nicolai bleibt der einzige Kaufmann in seiner Gilde. Und Wekhrlin, Winkopp, Friedrich Schulz, Feßler und Affsprung sind die wenigen Schriftsteller, die nicht dauernd einen festen bürgerlichen Beruf haben. Von ihnen gehören wieder nur Wekhrlin<sup>91</sup> und Winkopp bis 1786<sup>92</sup> in die Klasse der von ihrer Feder lebenden Tagesschriftsteller, während Schulz<sup>93</sup> wie Feßler dasselbe durch Romanze zu erreichen versuchen.<sup>94</sup> Eine Ausnahme stellt Wieland ein, der freischaffende Dichter, der als Sachsen-Weimarer Hofrat mit Pension durchaus seiner Muse lebt, der zudem wie keiner seiner Zeitgenossen hohe, dem Wert seiner Werke angemessene Honorare vom Verleger erhält.<sup>95</sup>

Ein vierter Punkt trägt zur Charakterisierung der Schrift-

---

89. K. Aner, der Aufklärer Nicolai, 1912, S. 6—46.

90. siehe: August Ludwig Schlözers öffentliches und privates Leben von ihm selbst beschrieben. 1. Fragment. Göttingen 1802.

91. L. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, a. a. O. I, S. 208, spricht von einer Jahreseinnahme von 1500 Gulden, die Wekhrlin von seinem Verleger K. G. Beck in Nördlingen erhielt.

92. siehe oben Anmerk. 69.

93. siehe Friedrich Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1797, II, S. 119—120.

94. Außerdem war Schulz auch acht Jahre lang Professor in Mitau und landständischer Abgeordneter dort, und Feßler vorübergehend Erzieher eines Prinzen Karolath, danach preußischer Beamter.

95. Wieland erhielt zuletzt von Philipp Erasmus Reich als höchstes Honorar für den Lukian 15 Taler 10 Groschen für den Bogen, während der Durchschnittssatz der niedrigen Honorare 5—6 $\frac{1}{2}$  Taler betrug (S. 119).

steller bei. Sie sind Kinder des mittleren Bürgertums. Es lassen sich hier Beispiele geben, die die Darstellung des „Kosmopoliten“ erläutern und bestätigen können.<sup>96</sup> Unter den Etlern der Schriftsteller sind nur ganz wenige wohlhabende Kaufleute vertreten. Biesters Vater war Kaufmann in Lübeck, Garves Vater schlesischer Fabrikbesitzer, Nicolais Vater Besitzer einer Buchhandlung, die erst der Sohn zu der bekannten Höhe gebracht hat. Außer diesen entstammen nur noch Göckingk, der halberstädtische Gutsbesitzersohn, und Hagemeister, der Greifswalder Patriziersohn, aus anerkannten Oberschichten des Bürgertums. Im übrigen ist das Pfarrhaus und die Beamtenfamilie die Heimstätte der Schriftsteller gewesen. Das Pfarrhaus, das bei der Einfachheit seiner Sitte, der Bedürfnislosigkeit und doch wirtschaftlichen Sicherheit seiner Lebensweise auf geistige Ausbildung, auf Gründlichkeit des Wissens und Gediegenheit der Gesinnung den größten Wert legt, und das Haus des Beamten, in dem der Geist des Dienstefers, der Pflichttreue, der Pünktlichkeit lebt, beider Milieu ist der gute Nährboden für ein Geschlecht tüchtiger, gründlicher und beständiger Lebensgesinnung.

In jeder Beziehung sammeln sich also die Beobachtungen, die dafür sprechen, daß noch nicht der heutige Typ des Journalisten, der mit der Bewegung des Tages lebt, und seinem wechselnden, stets Geistesgegenwart, Gelenkigkeit, Wagnis und Voraussetzungslosigkeit erfordernden Geschehen, unter diesen Schriftstellern zu suchen ist. Allerdings finden sich schon in dieser Epoche deutsche Journalisten, für die die Herausgabe eines Journals Beruf ist. Hierher zu rechnen sind schon Wekhrlin, Winkopp und Feßler. Aber nur in gewissem Grade. Ihre Gesinnung ist trotz ihrer revolutionären Gedanken noch stark mit dem bürgerlichen Leben, seinen Bedingungen, Forderungen, seinem ruhigen Tempo verhaftet. Dagegen die Andern, für die A. J. F. Rebmann<sup>97</sup> und K. E. Oelsner<sup>98</sup> als Beispiel

---

Im ganzen hat Wieland durch Reich 6700 Taler eingenommen. J. Goldfriedrich, a. a. O. III, S. 121.

96. siehe oben Anmerk. 48.

97. Nadeschda v. Wrasky, A. J. F. Rebmann, Leben und Werke eines Publizisten zur Zeit der französischen Revolution, Diss. Heidelberg 1907.

98. Edgar Richter, Konrad Engelbert Oelsner und die französische Revolution, 1911.

dienen können. Ihr Leben ist durchgehend durch Unregelmäßigkeit, durch ein Auf und Ab, das von Duldung und Verbot ihrer Zeitschriften, Flugschriften abhängig ist, ausgezeichnet. Bei ihnen fällt die radikale Gesinnung, ihre anhaltende Neigung zur französischen Revolution, ihre Entwurzelung aus angestammter Erde auf.<sup>99</sup> Sie sind der Typ des nicht bodenständigen Journalisten, der im öffentlichen Leben, im Verfassungskampf der Parteien lebt, und bilden so schon die Vorläufer ihrer Berufsgenossen im neunzehnten Jahrhundert. Aber für die ständischen Interessen und Auseinandersetzungen, die das Bürgertum des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts bewegen, haben sie keine ausschlaggebende Bedeutung gehabt.

---

<sup>99</sup>. Beide haben sich vorzüglich in Paris aufgehalten und haben, als sich ihnen Amt und Beschäftigung in Deutschland bot, sich nicht mehr einfügen können. Rebmanns Charakter ist nach den Untersuchungen Wraskys impulsiv, restlos, von überwallender Hilfsbereitschaft, leicht zu Uebertreibungen neigend, ohne Bindung religiöser, politischer oder nationaler Art.

---

## Erster Hauptteil.

### Allgemeine Stellungnahme der Schriftsteller zur Staats- und Ständelehre.

#### Erster Abschnitt.

#### *Die Erörterungen über die Formen des Zusammenschlusses in Staat und Ständen.*

Den breitesten Raum in den deutschen Zeitschriften nehmen die Erörterungen ein, die über Staatsverfassung und Staatsaufbau handeln. Zum Teil sind es verfassungsrechtliche und staats-theoretische, systematische und historische Darstellungen, zum geringeren Teil konkrete Kritiken an der Verfassung des römischen Reichs deutscher Nation und seiner Territorien und großzügige, meist bruchstückhafte Pläne zur Durchführung einer Reform. Es ist nötig, diese staats-theoretischen Anschauungen im Ueberblick darzustellen, weil von ihnen die Stellung des Bürgertums zum Adel, die des Adels zum Staat bedingt ist.

Mannigfaltig und im einzelnen köstlich persönlich abgewandelt sind die verschiedenen Aufsätze. Wie aus jeder Zeile Möser's der „tüchtige Menschenverstand“<sup>1</sup> spricht, Kant dagegen sich durch seine messerscharfe und vernunftsicere Begrifflichkeit auszeichnet, und als Dritter vielleicht der junge Friedrich Schlegel zu nennen wäre in seiner hingabeheißen Geistigkeit, tragen ähnlich auch die Arbeiten der unbenannten und unbekannten Schriftsteller eine persönlich eigentümliche Färbung. Nur die logische Schulung, durch die die lateinische Schule den freien Geist zum folgerichtigen kontrollierten und ausdauernden Denken einfing, und die Anhängerschaft an die bedeutendsten

---

1. Vergl. Goethe über Justus Möser, Weimarer Ausg., Abt. I, Bd. 41, 2, S. 52. — Den Praktiker Möser zeigt O. Hatzig, Justus Möser als Staatsmann und Publizist (Quellen und Darstellungen zur Gesch. Niedersachsens, Bd. XXVII, 1909).

staatstheoretischen Systeme dieser oder der jüngst vergangenen Epoche, Wolff, Montesquieu, Rousseau, bändigen die Fülle der Gesinnungen in fest verschlungene Ornamente eines bunten Teppichs.<sup>2</sup> Dennoch bleibt die persönliche Nüance der logischen und philosophischen Bindung überlegen, diese individualisierende Färbung, die in dem subjektiven Gefühl vom Wert und Bewußtheit des Ich und in dem Trieb nach ihm gemäßer Stellung und Anerkennung ihren Ursprung hat. Ein Zustand leidenschaftlicher Anteilnahme wird erzeugt, scheinbar noch ohne festumrissene Gestalt und ohne eindeutiges Ziel.

Entschiedener als die Ordnung der vielfachen Meinungen nach den zugrunde liegenden staatstheoretischen Systemen führt zu einer Scheidung der Auffassungen vom Aufbau des Staats die Fragestellung: aus welchem Baustoff soll sich die Staatsform aufbauen, die der einzelne Verfasser vertritt? Ruht der Staat auf der Totalität aller Volkszugehörigen oder auf dem einzelnen Herrscher oder auf einer ausgezeichneten Aristokratie?

Bezeichnend ist, daß nicht eine Dreiteilung in Demokratie, Monarchie, Aristokratie, die historisch bewährten Staatsformen des Aristoteles, für diese Staatstheoretiker als gruppengliedernd sich aufrecht erhalten läßt. Sie berührt nicht die eigentümliche Gliederungslinie, die in der Gesinnung dieser Männer die Aristokratie der Monarchie ebenso gut wie der Demokratie als Kontrast entgegengesetzt. Monarchie und Demokratie sind beide nach der Zeitanschauung Formen des einen staatsbildenden Grundgesetzes: Staat bezweckt Wohl des Volkes. Dagegen steht in ihrem Urteil Aristokratie beiden als Willkür und Gewalt wie das absolut Böse dem absolut Guten gegenüber. Darum führt eine Zweiteilung in eine Form des Adelsstaats und eine Form des Bürgerstaats näher an die Erkenntnis der staatsbildenden Strebungen der Schriftsteller heran, ein Ertrag, dessen innerer Wert den formalen Mangel eines quantitativen Mißverhältnisses zwischen seltenen aristokratischen und zahlreichen bürgerstaatlichen Zeugnissen bei weitem aufwiegt.

Diese einleitende Gegenüberstellung: Adelherrschaft — Bürgerstaat, führt außerdem ihren Schnitt nicht nach der ständischen Zugehörigkeit ihrer Vertreter. Der Scheidung der Stände:

---

2. siehe Hans von Voltolini, Die naturrechtlichen Lehren und Reformen des achtzehnten Jahrhunderts, Hist. Zeitschr. Bd. 105, S. 65 ff.

Adel — Bürgertum entspricht nicht mehr genau die Trennung: adlige und bürgerliche Gesinnung.<sup>3</sup> Der Adel hat sich wie das Bürgertum dem Geist der Aufklärung und Humanität geöffnet.

Maßgebend für die angewandte Trennung ist also der Begriff der Bindungsform selbst.

Aristokratie wird empfunden als die Zusammenordnung einer allein bedeutenden, abgeschlossenen und in sich ausgliederten Schicht — der Herrschenden, des Adels — mit einem an sich gleichgültigen Material — dem beherrschten Volke —, das nur in Bezug auf die über ihm gelagerte Schicht Wert erhält durch seine Tragfähigkeit oder seinen Widerstand. Bürgerstaat ist die Zusammenordnung aller Stände, wie verwandte Schichten sich zu einer Formation zusammenlegen; er umfaßt wie die Formation ihre Schichten als ein Ganzes, alle Glieder der Gesellschaft als seine ihm notwendig zugehörenden Bestandteile.

Spärlisch und spät ist die Gruppe der Aristokratie. Philipp von Arnim<sup>4</sup> gibt vom Adelsstaat folgendes Bild: der Adel, der durch Befreiung von Abgaben und Bekleidung der höchsten Staatsämter ein vorzügliches Interesse an der „Erhaltung der gewohnten Konstitution“ hat, ja er, „der eigentlich den Staat ausmacht“, steht zwischen Regent und Volk,<sup>5</sup> ist dem einen Zügel und Schranke für seine Machtlust, dem andern Vormund seiner Unbildung und Druck seiner Unruhe. Die übrigen Klassen geben „aus ihrer kleinen Denkungsart“ ihm Ehre und Ansehen auch ohne persönliches Verdienst, „drücken ihm — was der kluge Adlige weder verlangt noch sich verbittet — das Gepräge von

---

3. vergl. Staatsanzeigen 1783. Heft 12, S. 403. „Glaubensbekenntnis eines deutschen Grafen“ zu Verdienst und Leistung als Maßstab für gesellschaftliche Gliederung. — Teutscher Merkur 1791, III, 8, S. 428 (Wieland) Verteidigung eines adligen Schriftstellers, ... daß mich mein „von“ nicht zum Aristokraten macht“. — Teutscher Merkur 1793, I, S. 14, Anmerk. (Wieland) „Die eifrigsten Verfechter des Aristokratismus in Deutschland sind die Rotüriers, die hitzigsten Demokraten sind die Edelleute“. — Deutsches Magazin 1793 Aug. S. 1060 (J. Ch. F. Heinzelmann). Der aufgeklärte Adel schickt seine Kinder auf bürgerliche Erziehungsanstalten. — siehe auch oben Einl. Anmerk. 29 u. 31.

4. Neue allgemeine deutsche Bibliothek 1793 III, 2, S. 547.

5. Der gleiche Gedanke vom Wert des Adels als Mittler zwischen Fürst und Volk bei Schlosser, Neues deutsches Museum 1789, I, St. 4, S. 369. Von Baco übernimmt er: Adel ist dem Volk nützlich, weil er die Macht der Regenten schwächt, dem Regenten, weil er ihm Glanz gibt. Von

Größe und Uneigennützigkeit und liberalem Wesen auf". Mit Klarheit treten in diesem Aufsatz — den sein bürgerlicher aufklärungstüchtiger Rezensent kaum eines Urteils würdigt — die wesentlichen Eigenschaften einer Erbadelherrschaft hervor: Hemmung und Regelung der staatlichen Entfaltung nach gehorsamster Treue gegen die bestehende, vom Adel bestimmte Herrschaftsweise und Herrschaftsgesinnung, und Verzierung und Steigerung dieses Herrschaftsdruckes durch freiwillige Verehrungsfreudigkeit. Beharrung und repräsentativer Charakter werden so herausgehoben als die beiden Merkmaleigenschaften der Aristokratie, von denen die eine dem Adel selbst Nährboden, die andere ihm Zucht und Bildungsmöglichkeit bietet, die zugleich aber auch die beiden Angriffspunkte für bürgerliche Art werden, die der erhaltenden Ruhe grenzenlose Fortbildung und der schönen Form der Repräsentation ehrliche Verdienstlichkeit entgegensetzt. Und mag diese Darstellung eines adligen Schriftstellers in dieser Prägnanz auch kein Seitenstück finden, gerade deshalb, weil die beiden Punkte herausgekehrt werden, die der Gegenstand für Angriff und Verteidigung sind, hat sie allgemeinen Charakter. Nicht als ob sie, diese Erörterung vom Jahre 1793, bürgerlichen Angriff hervorge lockt hätte, aber weil in jeder Zeit sich Sprecher des vergangenen Zeitgeistes neben den neuen Stimmen vernehmen lassen, weil die Bewegungen einer Zeit, die keine Neuerung hervorbringen, die noch lebendigen Strömungen der in der Vergangenheit einmal neu und herrschend gewesen Bewegungen darstellen, darum darf auch in diesem Aufsatz mit einigem Recht ein präpariertes Zeugnis gesehen werden jener Adelsgesinnung, die wie die Hürde den Hengst das Bürgertum springen gelehrt hat.

An anderer Stelle<sup>6</sup> soll in einem Plan für eine Kolonie der

---

Montesquieu führt er an: Adel ist Kanal für die Gewalt des Monarchen, der am geschicktesten wäre, die Fundamentalgesetze, durch welche sich die Monarchie allein von der Despotie unterscheidet, zu erhalten. — Vergl. auch Politisches Journal 1789, St. 12, S. 1371. Die Monarchie wird gegenüber der unglücklichsten Regierungsform der Aristokratie die glücklichste genannt, „wenn sie in einem Gleichgewichte der Macht gehalten werden kann. Und da steht der Adel und hält die Wagschalen des Volks und des Herrschers“. Doch „kann er nicht dauernd das Uebergewicht von Herrschaft und Volk an sich reißen, weil deren Schwäche sich erholen muß“.

6. Berlinische Monatsschrift Bd. XXV, 1795, I, S. 147. Auszug aus dem Buch: *Projet d'une fondation de Colonie dans la presqu'île de Crimée*

Emigrierten auf der Krim eine nach Rang und Ahnen sorgfältig geschiedene Ansiedlerschaft aus französischen Edelleuten diesen neuen Staat vorstellen. Von diesem Adel soll ein ackerbauendes Volk leibeigen abhängig sein — welche Menschen ob ihrer eigtumsunbeschwerten Sorgenlosigkeit gepriesen werden — es soll unter seinem Adel ins Feld ziehen. Ein Zehnte wird in Naturalien an die russische Kaiserin geliefert. Einnehmer sind Adlige, die lieber ihre Verachtung gegen Geschäftstätigkeit übersehen als zu diesem Amt Bürgerliche in ihren Staat aufzunehmen. In viel höherem Maße als in dem vorangehenden Aufsätze ist in diesem Plan des Adligen für den Adel die Kaste wie einzigartig von den anderen Ständen getrennt. In Enge und Einseitigkeit, wie sie im Widerwillen gegen Kompliziertheiten eines gegenwärtigen unbequemen Zustandes der Wunsch nach Wiederbelebung jener früheren Einrichtungen, die noch keinen Zweifel an der Berechtigung eines Adels aufkommen ließen, entstehen läßt, ist hier ein System der „*féodalité dans sa pureté*“ konstruiert worden, daß überhaupt nur zwei Stände, zwei Glieder des Staates kennt: Adel und Leibeigene. Bürgerliche Kaufleute — der Gelehrte kommt überhaupt nicht in Betracht — sollen fürs erste überhaupt nicht ins Land gelassen werden, später aber nur unter der Bedingung, niemals Aemter zu bekommen. Ganz im Gegensatz zum Aufsatz des Herrn von Arnim: in diesem Plan ist nichts zu finden, was wie dort seinem Inhalte nach ein Antrieb zur Erregung des Bürgertums hätte sein können; vielmehr ist in ihm nur die Antwort enthalten, wie sie die gesellschaftliche Umbildung in einem unplastischen, zu neuen Formungen nicht mehr lebendigen Boden hervorruft. Und war dort dem Adel mit stolzer Selbstverständlichkeit die Aufgabe der verantwortlichen Regelung innerstaatlichen Lebens zugewiesen, so ist demgegenüber hier nichts als arme Hilflosigkeit, die den hochgewachsenen Leib wieder in Kinderkleider kleiden will, weil er einmal darin glücklich war.

Die mannigfaltigen Gestalten, die dem Bürgerstaat in den verschiedenen Aufsätzen gegeben werden, lassen sich nach dem

---

à S. M. I. Catherine Zarine des Russes, par J. H. de Castet de la Boulbène, gentilhomme français. Es wurde in Berlin aus dem Nachlaß des emigrierten Grafen Toulouse Lautrec, der sich erschöß, verkauft, und spielt auf die Absicht Katherinens an, den Emigranten Land zu geben.

Grundplan ihres Aufbaus unter Benutzung einer dort selbst gebrauchten Benennung<sup>7</sup> in zwei Gruppen scheiden: in die der „Pyramidenform“,<sup>8</sup> Monarchie, und die der „Zirkelform“, Demokratie.

Die einzelnen Formen, die die monarchische Verfassung in den verschiedenen Erörterungen der Zeitschriften annimmt, gliedern sich nach dem Grade der Dichtigkeit, mit der die Verbindung zwischen Monarch und Untertan geknüpft ist.

Selbst die absolute Monarchie läßt sich für die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts nicht aus dem Zusammenhang mit Verbindlichkeit gegen die Gesellschaft<sup>9</sup> reißen. Bald wird als „eine ihrer glücklichsten Wirkungen“ gepriesen, „daß sie die Macht<sup>10</sup> der Großen vernichtet habe, die Quelle von so viel Unruhe und Spaltungen“, bald wird von einer ausgleichenden Herrschaft die eine „für den Einzelnen verderbliche Antagonie der Kräfte“ verhindert,<sup>11</sup> gesprochen, bald von der Vormundschaft des Herrschers „bei unmündigen, nicht aufgeklärten Völkern“ zur Beförderung des Wohlstandes außer dem Zwecke der Verteidigung.<sup>12</sup> Was aber die absolute Monarchie, die auch an das Wohl des Volks sich gebunden hat, in jener Leute Sinne doch von der konstitutionellen scheidet, das ist der Grundsatz: das Volk in seiner Gesamtheit hat seine Gewalt durch freien Entschluß ausschließlich an den Regenten übertragen, während die konstitutionelle Monarchie nur die vertraglich überlassene und immer noch vertraglich kontrollierbare Gewalt ausübt. Und solange noch bei einer Verteilung der Regierung auf Fürst und Stände, Fürst und Ministerkollegien die Bindung des Souverains an diese Teilhaber

---

7. Olla Potrida (Berlin, 1789—94): 1794, I, S. 9.

8. Auch Möser führt die Forderungen für einen guten Staat an dem Bild einer Pyramide durch. Patriotische Phantasien, 4. Aufl. Bln. 1820, Bd. II, Kap. LVI.

9. Vergl. Braunschweigisches Journal 1790 II, 6, S. 486: Souveraineté heißt, der Fürst hat Rechte und Pflichten. — Dem ist parallel, daß auch das ius maiestale des Bodinus vor dem Privat recht Halt macht, daß Verträge auch den Herrscher binden und die persönliche Freiheit und das Eigentum von ihm als unverletzlich anerkannt werden sollen. s. Gierke, Joh. Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien, Breslau 1880, S. 152, Anmerk. 86.

10. Neue Literatur- und Völkerkunde, Bd. I, 2, 1787, S. 161.

11. Berlinisches Archiv der Zeit 1797, II, Juli, S. 27 (Schummel).

12. Journal von und für Deutschland, Bd. I, 1764, S. 104.

der Regierungsgewalt als eine Forderung der praktischen Notwendigkeit oder auch als eine freie sittliche Entscheidung des Fürsten dargestellt wird, solange sie nicht vom Willen des Volkes sondern vom Willen des Fürsten allein abhängt, solange ist von absoluter Monarchie und ihren Erweiterungen zu sprechen.

Jene andere vertragmäßige Bindung dagegen, die konstitutionelle, ist für den Fürsten eine Verpflichtung, deren Versäumnis<sup>13</sup> mit Verlust oder Einschränkung der Gewalt bestraft wird. Wie das Individuum nur in seiner Verbindung zur Gesellschaft da zu sein scheint, ganz so ist der an Verträge gebundene Fürst geschlossen an den Willen seiner Untertanen.<sup>14</sup> Wille, Forderung ist der Kern solcher Betrachtungsweise, wie ja auch die Begründung des Staates auf einen Gesellschaftsvertrag mehr Wille ist als Wissenschaft. Nicht daß Monarch und Volk wie Vertragsschließende verbunden sind, sie sollen es sein.

Die Formen der nicht vom Grundsatz gebundenen Monarchie beziehen sich allgemein auf die administrativen Funktionen des Monarchen.

Die Bindung, die nach Ansicht der Schriftsteller die innere Selbständigkeit des Monarchen am geringsten einschränkt, bildet „die Versammlung eines allgemeinen Ausschusses der Land- und Reichsstände einer Nation“ zu Miteinwilligung und Einspruch.<sup>15</sup>

---

13. Journal von und für Deutschland, Bd. I, 1784, S. 104.

14. Allgemeine Deutsche Bibliothek, Bd. 86, I, S. 83, 1789: „Die Strafe der Willkür muß dem Regenten überlassen werden. Er ist nicht gebunden an die von ihm dem Magistrat gegebenen Vorschriften“. Solches rügt der Rezensent: „Bedenkliche Folgen dieses Satzes für die Menschheitsrechte, bürgerliche Freiheit, Despotismus sind nicht berührt noch widerlegt“. — Allgemeine Deutsche Bibliothek Bd. 88, I, S. 92, 1789: „... daß wahre Bürgerfreiheit im Gehorsam gegen einen guten Regenten und in Befolgung seiner Gesetze bestehe, mag mehr gut gemeint als richtig oder richtig ausgedrückt sein“.

15. Berlinisches Archiv der Zeit, 1799 II, S. 17: Die deutschen Landstände sind der Regierung nicht günstig, da sie wie der Bauer glebae adscripti sind. „Ihr Rat haftet nicht an dem intellektuellen und moralischen Boden der Weisheit, Erfahrung, des Patriotismus, sondern nur an dem physischen Boden der Prälaturen, Rittergüter und Städte. Dieser physische Boden kann allerdings auch weise Männer tragen: allein nicht ihre Weisheit, sondern immer nur die Erdscholle gibt ihnen das Recht zu reden und eben diese erhält es ihnen auch, wenn sie noch so unweise sprächen“. — Vergl. hierzu die Ausführungen, die Woldemar Wenck (Deutschland vor

Einen weiteren Grad der Bindung muß man den Darlegungen im „Journal von und für Deutschland“ zumessen;<sup>16</sup> denn hier heißt Regent sein, als erster Diener des Staates mit den reichhaltigsten Verbindlichkeiten ausgestattet sein zur Erhaltung und Vermehrung des glücklichen Zustandes seines Volkes bis zur höchsten Stufe. Daraus entspringt für ihn die Aufgabe, die Regentengeschäfte zu seines Volkes Wohl selbst und sorgfältig zu besorgen und zu seiner Unterstützung Helfer und Diener auszuwählen, denen er Anteile seiner Gewalt, seines Regiments, seiner Lasten und Besorgnisse übertragen kann. Noch ist der Fürst selbsttätiger und betreibender Mittelpunkt, doch nicht seine Macht, sondern seine Verbindlichkeit bildet im Zentrum die Quelle, aus der die Radien seiner Gewalt an die um sein Volk gezogene Peripherie, in gleichen Entfernungen, ohne sich zu kreuzen und wechselweise zu hindern, gezogen sind, und die am Ende alle wieder im Regenten zusammenstoßen.

Bei einer nächsten Spielart der gebundenen Monarchie fällt die Selbsttätigkeit fort.

Johann Georg Schlosser setzt diesen eben dargelegten „Anmerkungen“ zu seinem eigenen „Brief politischen Inhalts“ vom Jahre 1785 einige seine Ansichten befürwortende Darlegungen entgegen.<sup>17</sup> Hier ist das Alleinregieren des Landesherrn, der in seinen vier Wänden sich von unfächtigen Ratgebern die nicht kontrollierbaren Nachrichten vorschwatzen lassen muß, die Quelle manchen Uebels. „Vorbereiten und Befehlen und Ausführen gehören zum Regieren. Der Regent aber hat selten Lust und Möglichkeit sorgfältig und sachlich vorzubereiten. Gleich spielt sein Wunsch hinein. Daher wird schnell befohlen, was ungenügend bedacht ist und wird mit Gewalt erzwungen, was unmöglich auszuführen ist“. Gebunden sei der Fürst an Langsamkeit und Sorgfältigkeit seiner Landeskollegien. Nicht vom Grundsatz, sondern von der Praxis her wird hier die rechtlich fortdauernde, absolute Monarchie reguliert, ergänzt und absorbiert durch ein kollegiales Beamtenregiment. Der Regent, der, wie einer der Hauptsätze lautet, „nie an der Ausführung der Ver-

---

100 Jahren, Lpz. 1887—90 I, S. 43) bringt über die Versuche deutscher Schriftsteller dieser Jahre, die Monarchie durch Stände einzuschränken.

16. Journal von und für Deutschland, Bd. V, 1786, St. IV.

17. Journal von und für Deutschland, Bd. VI, 1786, St. XII.

18. Neue Literatur und Völkerkunde, Bd. II, 1, 1788, S. 78.

waltung teilnehmen soll", ist Träger und Darsteller einer ihm nicht mehr dienstbaren Macht.

In anmutiger Weise hat ein unbenannter Schriftsteller diesen Gedanken einer repräsentativen Monarchie über einer sich in der Hauptsache selbst regierenden Volksgemeinschaft in den bunten Schleier eines siamesischen Märchens gehüllt,<sup>18</sup> das auch aus dem Grunde mitgeteilt werden soll, weil die gleichnishafte Schilderung viel leuchtendere Lichter wirft als jede Kritik.

Schaon Malon, der König der weißen Elefanten, stellt als Vizekönig über sein Volk, das im Aufstand seinen Mandarin tötete, Barkout, den Hund, gibt ihm Mani, den Mann aus dem Volke, zum Minister bei. Mani versteht Barkout vortrefflich, weiß ihn zu behandeln, so daß das Volk es gut hat. Aber auch Barkout ist gelehrig und lenksam. Im Staatsrat gibt er durch sein Bellen — das Mani in Menschengsprache überträgt — die Entscheidung; im Audienzsaal hört er mit Geduld, erteilt Gnadenbezeugungen mit Klugheit, verweigert sie mit Höflichkeit, so daß man getröstet oder befriedigt von dannen geht. Seine Arbeit im Triebwerk des Staates besteht im Unterzeichnen der fertigen Depeschen — ein Druck mit der in Tinte getauchten Pfote genügt als Unterschrift — und in einem freundschaftlichen Plauderbellen mit Mani über hohe Politik. Das Volk fühlt sich ausgezeichnet unter dieser Herrschaft eines Vizekönigs, die dem Einfluß Manis, dem Mann des Volkes, so viel Spielraum gibt. Denn die alten Gesetze behält man bei, ohne etwas Neues hinzu zu tun. Nach Barkout's Heldentod in der Schlacht erhält das Volk von Schaon Malon den besten Mandarin zum König, obwohl Mani im Namen des Volkes um die Gnade gebeten hatte, immer von einem Hunde regiert zu werden. Jener aber, der beste Mandarin, will mehr tun für sein Volk als Barkout. Er hört also nicht auf Mani, den Vertrauten des Volks, seine Herrschaft wird vom Volk Tyrannei genannt. „Es ist nichts wünschenswürdiger“, so lautet die hüllenlose Schlußbemerkung, „als ein gleichgültiger Monarch, der sich von einem geschickten Minister leiten läßt“.

Mag man auch in der grundstörenden Art dieses unter aller Anmut doch brennenden Spottes einen Hauch revolutionären Atems spüren, es ist doch die bleibende Kluft zwischen der Nur-Kritik und dem Neu-Aufbauen: das Königtum fällt durch Unfähigkeit seiner Träger wie das Kleid, das zu weit, von den Schultern. An seine Stelle tritt der Minister oder, wie vorher, die

Kollegien, aber nicht als in neuer Richtung wirkende, sondern wie vom Königtum selbst noch eingölte Maschinen.

Eine zweite Deutung ist hieran anzuschließen: diesen angeführten Beispielen, die die Herrschertätigkeit des Fürsten ergänzen und auch schon ersetzen wollen, liegt unausgesprochen die Ansicht von der Souveränität zu Grunde, aber nur soweit, daß das Volk als geachtetes, berücksichtigtes Objekt<sup>19</sup> in den Mittelpunkt gerückt wird. Wir haben hier, indem an das oben aufgestellte Merkmal zu erinnern ist, noch keine vom Volk ausgehende aktive, die Staatsform grundsätzlich umgestaltende Umbildung, nur eine Anpassungsmodifikation der Monarchie an praktische Notwendigkeiten, die sich kaum persönlich willensmäßig abspielt, mehr wie eine sachliche, fortschreitende Differenzierung.

Die patriarchalische Monarchie wird von jenen Schreibern vertreten, die den Regenten aus dem Zwang des Gesellschaftsvertrages herauslösen, ihn wohl verbindlich machen, ja noch stärker verbindlich als die bisher angeführten Meinungen, aber aus innerer sittlicher Wahl. Der Staatsbürgergedanke äußert sich zuerst in der Anwendung auf den Herrscher. In Wekhrlins „Hyperboräischen Briefen“ wird einmal<sup>20</sup> der Widerspruch zwischen dem natürlichen Begriff der Bezeichnung „Landesvater“ und ihrer tatsächlichen Bedeutung in knappen Sätzen gegenübergestellt: „Kinder sind durch den Vater da — der Fürst durchs Volk; Vätern liegt die Ernährung ihrer Kinder ob — die Untertanen ernähren den Fürsten; Eltern richten und schlichten in ihrer Familie nach Konvenienz, nach ihrer natürlichen Einsicht, nach dem Instinkt ihres Herzens, sie können frei handeln — Fürsten sind an die Gesetze, an Verfassungen gebunden, sie sind Sklaven der Politik,<sup>21</sup> ihre Güte ist durch öffentliche Justiz eingeschränkt“. Und sie sind doch „Menschen wie Andere“. Denn nicht sträubt

---

19. Vergl. Berlinisches Journal für Aufklärung, Bd. III 2, S. 128; 1789: Der Regent wird das Triebrad, der Untertan die zu bewegende Maschine genannt.

20. Hyperboräische Briefe, Bd. I, 2, S. 28; 1788.

21. Als Beispiel für die Ansicht, Fürsten seien unglückliche Menschen: J. Möser in den Patriotischen Phantasien 4. Aufl. 1820, IV. XLII: „Es ist eine große Frage, ob Fürsten ein eigenes Herz haben dürfen? Das meine ist mir nur bekannt, weil es oft leidet“. — Salzmann im „Karl von Karlsberg“, 2. Aufl. 1785, Bd. II, S. 34: „Ich bin in meinem ganzen Lande vielleicht der Unglücklichste“.

sich des Verfassers Selbstgefühl gegen die Verneinung der herrscherlichen Selbständigkeit, sondern gegen die Kettung der persönlichen Freiheit, die dem Fürsten wie jedem seiner Untertanen zukommt.<sup>22</sup> „Könige müssen Menschen sein, ehe sie Herrscher werden. Wie aus dem Herzen das Blut hervorströmt und sich in die entferntesten Adern verteilt, Leben und Bewegung zu geben, so entspringt aus der Privattugend<sup>1</sup> des Menschen die große Regentenpflicht“.<sup>23</sup> Durch scheinbare Verteidigung wird der Herrscher zum Staatsbürger befreit.<sup>24</sup>

Mannigfaltig und verschiedenartig sind die Spielarten jenes so scharf erfaßten Gedankens: Herrscher sind Menschen wie wir, ihr Amt sei ein frei menschlich sittliches. In einer schwülstigen wie schulmeisterlich und schlecht nachgeahmter Cicero schmeckenden Abhandlung,<sup>25</sup> Ist es Schuldigkeit oder Gnade, wenn ein Fürst sein Land wohl regiert?, wird in einem Gespräch zwischen Fürst, Professor und Charon auf dem mühsamen Wege der Bestimmung der Begriffe Pflicht, Vergnügen, Glückseligkeit, Wahrheit festgelegt: der Fürst führt sein Amt, die Glückselig-

---

22. Paragraphen 1791, Bd. I. S. 172: „Wollt ihr uns etwa die verlorenen Rechte der Gleichheit herstellen, indem ihr den größten Herrn zum größten Sklaven macht?“

23. Der gleiche Gedanke: Schleswigisches Journal 1792. IV. S. 412 (v. Hennings); Journal von und für Deutschland, Bd. IV, 1785 XII; Staatsanzeigen 1788, Heft 45, S. 5; Berlinische Monatsschrift Bd. III, 1784, I. S. 314 und 316.

24. Deutsche Chronik 1788, S. 3. . . . . Joseph nicht ihr Beherrscher sondern ihr erster Bürger . . .“

25. Berlinische Monatsschrift Bd. XV. 1790, I. S. 304 (Ernst Ferdinand Klein). Dieser bedeutende Jurist an der Universität Halle, der überdem starken Anteil an der Ausarbeitung des preußischen Landrechts hatte, hat der Berlinischen Monatsschrift im Jahrgang 1790 vier mit seinem Namen unterzeichnete Aufsätze geschrieben: von Meusel (Gelehrtes Deutschland, 5. Aufl., 1797, Bd. IV) wird ihm auch der erste der vier mit K unterzeichneten Aufsätze aus dem Jahrgang 1791 und 1792 (März 91. S. 460, Febr. 92. S. 142, Juli 92 S. 43. März 92 S. 268), die noch zu erwähnende Kritik an Ramdohrs Arbeit über die Bevorzugung des Adels im Staatsdienst, zugeschrieben. W. Wenck (Deutschland vor 100 Jahren, a. a. O. II. S. 237—241) vermutet anfangs Kant unter diesem Buchstaben, kann aber angesichts der fast realpolitischen Gesinnung (März 92, S. 268) und des notizenartig abgefassten sachlichen Stils seine Behauptung nicht halten. Der Unterschied in Stil und Gedankengang läßt auch nicht Klein als Verfasser gelten, dessen Gedanken sich deutlich in den Formen der Aufklärung bewegen. Außerdem fehlen diese fraglichen Aufsätze, vor allem der, den Meusel anführt, in seiner

machung seiner Untertanen, als sittliche Pflicht, und darin findet er sein Vergnügen. Sittlichkeit und Selbstbeherrschung wird die neue menschliche Tugend, die man vom Herrscher fordert. „Der König ist das Haupt des Volkes, er muß auch sein Muster sein“.<sup>26</sup> Fürst sei auch der edle, vorbildliche Mensch, dahin geht die Sehnsucht der Zeit.

Dann leuchtet helle Begeisterung aus Worten, die den Herrscher preisen können, „der sich die Hände bindet, um freier Bürger Herr zu sein“.<sup>27</sup> Oder der der Würde der Subjekte, die die Gegenstände seiner Regierung sind, bewußte Fürst<sup>28</sup> wird verglichen mit der Sonne; wie sie die Natur belebt, so geht von ihm alles aus und kehrt zu ihm wieder zurück, dem Haupt der Glieder. Hier wird der Fürst wieder, was er vorher war, absoluter Monarch. Aber absolut wie jedes Mitglied seines Staates durch die Bindung an das Ganze des Organismus, an die Gemeinschaft. Deren Leben ist jetzt der Inhalt des Staates, der eine unlösliche Wechselwirkung darstellt wie die zwischen Sonne und Lebewelt. Noch der Monarchie angehörend ist hier schon ausgebildet, was bei Vertretern des Gemeinschaftsstaates vom Grundsatz gefordert und ausgestaltet wird: der Staat — die „Zirkelform“ — die Gemeinschaft.

Es fehlte den bisher angeführten Formen staatlichen Zusammenschlusses die grundsätzliche staats-theoretische Begründung. Obwohl die Lehre vom Gesellschaftsvertrag, der im achtzehnten Jahrhundert als ordnendes Prinzip die Bindung von Herrscher zu Volk bestimmt, beherrschend auch hinter den Formen der Monarchie erkennbar erscheint, — ist doch selbst der absolute Monarch für das Wohl seines Volkes verpflichtet — wurde sie doch nicht als Begründung in die Erörterung hinein-

---

1797 gedruckten „Sammlung kurzer Aufsätze“, die doch die von ihm unterzeichneten Arbeiten aus der Berlinischen Monatsschrift bringen. Siehe auch unten II. Hauptteil, 3. Abschnitt.

26. Journal von und für Deutschland, Bd. VII, 1787, S. 214 — Braunschweigisches Journal 1788 I. 4. S. 399 (v. Rochow); 21. Grundsatz der Regierung: „Der Regent sei selbst ein Muster der Ordnung. Tätigkeit und Gewissenhaftigkeit“.

27. Deutsche Monatsschrift, 1795 I, S. 30. siehe oben zu Anm. 11.

28. Berlinisches Journal für Aufklärung, Bd. III 2, S. 120, 1789.

gezogen. Vielmehr wurde die patriarchalische Monarchie von ihren Anhängern in gewissem Gegensatz zur strengen Bindung des Regenten durch den unter Strafandrohung verpflichtenden Vertrag vertreten. Durch diese Vernachlässigung der staats-theoretischen Begründung wird zum einen Teil die praktische Richtung auf Bildung und Umbildung realer Staatsordnungen bezeugt, zum andern Teil der monarchische Grundzug dieser, wenn auch schon vom Volkswillen und -urteil gebundenen Monarchieformen betont.

Die Schriftsteller, die Anhänger der konstitutionellen Monarchie, das heißt der demokratisch betonten Monarchie sind, stellen die grundlegende Lehre vom Gesellschaftsvertrag an den Anfang und in den Mittelpunkt ihrer Darlegungen, um von diesem Ausgangspunkt ihr System des Zusammenschlusses in Folgerungen entwickeln zu können.

Die Lehre vom Gesellschaftsvertrag, die an den Anfang der Staatsbildung einen Vertrag zwischen Regent und Volk über den Grad der Herrschaftsbefugnis und den Umfang des Untertanengehorsams setzt, bezieht sich ursprünglich auf das Verhältnis von Fürst zu Volk. Aber durch die weiteste Verallgemeinerung seiner Prinzipien: Freiheit und Gleichheit, die dem Volk dem Herrscher gegenüber Selbständigkeit geben sollen, wird die Vertragslehre gültig auch für das Verhältnis von Bürger zu Bürger. Sie geht allerdings nicht so weit, wie die Lehre vom Gemeinschaftsstaat, eine Lehre vom Zusammenschluß ununterschiedener Gesellschaftsatome darzustellen. Dies verbietet ihr der Charakter eines Kampfprogramms, den sie für das gegen bevorrechtete Stände sich durchsetzende Bürgertum bietet. Sie darf nicht durch die weitestgehende Angleichung aller Staatszugehörigen zu Gesellschaftseinheiten die existierenden Stände mit ihren gegenseitigen Stufungen, ihre Gegenspieler, eliminieren.

Dieser Kampfcharakter verleiht der Lehre vom Gesellschaftsvertrag in den Händen der Schriftsteller, die für sie in diesem Sinne eintreten, ein seltsam schillerndes Glänzen. Ihre theoretischen Sätze und Erkenntnisse von scheinbar unantastbarer Wahrheit und Objektivität erscheinen aufs sorgfältigste auf zweckbestimmte Strebungen eines Standes abgestimmt.

Die Vertragslehre wird getragen von der Erkenntnis, daß sozialer Zusammenschluß auch die Schwachen zur Macht wachsen läßt und dadurch sich ihrer früheren Abhängigkeit begeben heißt. Sie läßt daher den Staat entstehen als Zusammenschluß aller örtlich gesammelten Menschen als gleichberechtigte, gegen ihre Genossen in keiner Weise unterschiedene Mitglieder. Diese haben gleichmäßig ihre Willkür in der Verpflichtung auf ein Staatsgesetz aufgegeben. Sie genießen den Schutz der Gemeinschaft und sind ihr dafür verbunden:<sup>29</sup> Diese historische Einkleidung eines logischen Systems kann doch nicht die aktuellen Motive verhüllen, die dieses System des Zusammenschlusses zur Norm der zeitgenössischen Staatsform erheben wollen.

Die Vertragslehre enthält zwei sich kreuzende Momente: sie verlangt unter Verzicht auf individuelle Vorrechte und unumschränkte Freiheit die Einordnung in einen gesetzmäßigen Staat und wünscht durch diese Unterordnung unter die Staatsgesetze die Bewahrung einer persönlichen, innerlichen, mindestens sehr dehnbaren Freiheit.<sup>31</sup> Die Schlagworte Freiheit und Gleichheit, sozialpsychologisch verstanden, drücken dies aus. Die Forderung Gleichheit enthält das soziale, das bindende Moment, die Forderung Freiheit enthält das individuelle, auseinanderstrebende Moment.

Beide Triebkräfte, die nach staats-theoretischer und sozialpsychologischer<sup>30</sup> Kenntnis den Staat zusammenhalten, halten sich nur deshalb das Gleichgewicht, weil sie sich auf einen andern Träger unter den staatsbildenden Subjekten beziehen. Die Forderung Gleichheit enthält die Absage an die Vorrechte des Adels, die Forderung Freiheit will Rechte für das Bürgertum. Hierin zeigt sich, daß die Lehre durchaus schon in den Punkten ihrer theoretischen Grundlegung von den Erfordernissen, die

---

29. Deutsche Monatsschrift, 1793 I, S. 136. Schutz den Schwachen. Anrecht auf diesen Schutz wird Freiheit genannt. (C. G. Neuendorf, Oberkriegskommissar zu Küstrin 1770—1833; siehe Fr. Aug. Schmidt: Neuer Nekrolog der Deutschen Bd. IX, S. 1215) — Berlinische Monatsschrift, Bd. XVI, 1791, II, S. 212 (Biester): „Gesetze schützen den Schwächsten vor zehn Stärkeren“.

30. Vergl. Berlinische Monatsschrift Bd. IV, 1784 II, S. 392, Kant: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht; 4. Satz siehe unten 2. Abschnitt dieses Hauptteils, I, 3.

soziale Benachteiligung einem nach Ausdehnung und Aufsteigen süchtigen Stande stellen: Niederreißen der Zäune ausschließender Privilegien und Aufhören der eigenen Ansprüche, bestimmt wird. Dementsprechend wird in den oft umständlichen Abgrenzungen zwischen natürlicher Gleichheit und politischer Ungleichheit zwischen politischer Gleichheit und natürlicher Ungleichheit Gleichheit nur als Verneinung von Vorrechten ausgelegt. Das Hauptgewicht wird gerade in Hinsicht auf die bevorrechteten Stände auf die Verbindlichkeiten, die der Bürger als Gegenleistung für den Schutz der Gesellschaft eingegangen ist, gelegt. Alle Bürger sind den Gesetzen in gleicher Weise unterworfen. Sie haben ohne Ausnahme ihren Beitrag zu den allgemeinen Staatslasten zu leisten.<sup>32</sup> Kein Bürger ist vor dem andren zur Führung eines Amtes, ohne durch vorzügliche Fähigkeiten berufen zu sein, berechtigt.

Durch solche Einebnung gewinnt der bürgerlich Geborene Schutz vor Willkür und Uebermacht und Raum zu stärkerer Ausbreitung seines Wesens.

Es scheint deutlich, daß selbst der Bestandteil der Vertragslehre, der am stärksten logische Abstraktion enthält, die Forderung der Gleichheit im Staat, von den Wünschen eines revolutionären Standes beeinflußt ist.

Die Schwierigkeit, die die notwendige Verknüpfung der genannten, sich gegensetzenden Momente, des sozialen und des individuellen, herbeiführt, zeigt sich deutlich in den Bemühungen, die Forderung nach Freiheit und Gleichheit aus allgemeingültigen, aus natürlichen Gegebenheiten abzuleiten. Doch kommen sie nicht immer zu den gleichen Grundlagen. Es gibt Aufsätze, die an natürliche Gleichheit als Basis des Aufbaues der Gesellschaft

---

31. Vergl. hierzu Rousseau, (*Contrat social*, liv. I. Chap. 6; *Oeuvr.* Paris 1817, T. II.) wenn er spricht von der Vereinigung zur Gesellschaft, sobald der Widerstand der Natur größer wird, als die überwindenden Kräfte der Menschen. Vereinigung ist das einzige Mittel da keine neuen Kräfte wachsen. Gesellschaftsvertrag ist die Form des Zusammenschlusses, die dem Einzelnen trotz seiner Hingabe an die Gesellschaft seine Individualität so unvermindert wie möglich erhält.

32. *Deutsche Monatsschrift* 1793 I, S. 136 (C. G. Neuendorf) — *Teutscher Merkur* 1789, IV, 1, S. 55 (Wieland) — *Berlinische Monatsschrift*, Bd. XVI 1790, II S. 215 (Biester).

glauben, und andere, die als Grundlage die natürliche Ungleichheit der Menschen verteidigen. Beide Gegensätze aber finden den Weg zum gleichen Zweck der Gesellschaft, zum gleichen Ziel ihrer Bildung: Freiheit für die angeborenen Kräfte der Einzelnen. Politische Ungleichheit ist dabei einmal der Zweck der Gesellschaft, natürliche Ungleichheit das andere Mal ein Ueberstand, der überwunden werden soll<sup>33</sup> durch die Ausbildung einer Gleichheit der Entwicklungsfreiheit. Diese führt notwendig zu politischer Ungleichheit. Die politische Ungleichheit im ersten Gedankengang und die des zweiten meinen, obwohl die erste als ein gefordertes Gesellschaftsentwicklungsziel, das dem angenommenen Grundelement der natürlichen Gleichheit entgegengesetzt ist, entstanden ist, und die zweite nur als ungehindert weitergeführte Ausbildung der grundlegenden natürlichen Ungleichheit abgeleitet wird, trotz der inneren Gegensätzlichkeit ihrer Struktur doch dasselbe, nämlich die individuelle Freiheit, die dem im Verhältnis zur Gemeinschaft, zum Staat ununterschiedenen, auswechselbaren Subjekt trotz des Verzichts auf freie Willkür ein bedeutendes Maß von Selbstbestimmung, Selbstentfaltung und Selbsttätigkeit zuschreibt.<sup>34</sup> Auch diese Freiheit des Einzelnen, die ihm bleibt nach der Einlösung seiner Verbindlichkeit<sup>35</sup> gegen die Gesamtheit, wird aus der natürlichen Veran-

---

33. „Natürliche Gleichheit besteht ohne Widerspruch mit der politischen Ungleichheit. Ungleichheit ist nötig, da oberster Zweck die Gesellschaft bleibt, und die erheischt Ungleichheit zur Erhöhung des natürlichen Werts der Menschheit“. (Deutsche Monatsschrift 1791, III, S. 276) — „Ungleichheit ist das Los der Schöpfung. Aber nirgends findet sich in der Natur des Menschen das unsinnige Gesetz, daß es ihm verboten sein solle, eine Ungleichheit zu überwinden, die er durch den richtigen Gebrauch seiner Kräfte aus dem Wege räumen kann“ (v. Hennings, zitiert im Deutschen Magazin 1793, Aug. S. 1054).

34. Vergl. Heinzelmann (Deutsches Magazin 1793, Aug., S. 1052—54): „Das Gesetz der Natur ist Ungleichheit. Sie sprach: kein Abgrund, sondern eine Stufenleiter scheide die Grasmücke vom Adler, den Bauern vom Fürsten. Der Adel ist deshalb im Widerspruch mit der Natur, weil er da eine bürgerliche Ungleichheit schafft, wo die Natur eine physische und moralische Gleichheit hervorgebracht hat. Es ist wider die Natur, daß zwei Wesen mit gleichen oder doch ähnlichen Kräften begabt, durch eine bloße bürgerliche Konvenienz sich einander so ungleich werden sollen, als sie es im Staate werden müssen“.

35. Deutschland Bd. II 4, S. 21, 1796: „Der Bürger behält vollkommene

lagung des Menschen abgeleitet, die der größten Mannigfaltigkeit Raum gibt.<sup>36</sup> Gerade aber die Beziehung beider Erkenntnisse auf zwei Gruppen der Staatsangehörigen, einmal auf den Adel, das andre Mal auf das Bürgertum, erklärt ihr gegensinniges Auseinanderstreben. In Hinsicht auf die Forderung eines festen sozialen Zusammenschlusses gilt für alle einzelnen Mitglieder die Gleichheit der Verbindlichkeit und die naturgegebene Gleichheit, die aus physischen Gründen keinen Einzelnen zu Vorrechten begünstigt, mit Recht. Jedoch in der andern Sphäre des geistigen und handelnden Lebens, die nach Erfüllung der Pflichten gegen die Gesellschaft bleibt, in dieser individuell betonten Sphäre kommt auch der individuelle Charakter der Menschen, die Verschiedenheit der Anlage, der Bildung zum Recht. Nur die Einordnung beider Erkenntnisse unter vereinfachte logische Formeln mit erzwungener logischer Gegensätzlichkeit bringt die logisch unhaltbare Kompliziertheit in die sozial-psychologisch wohl zu rechtfertigenden Gedankengänge.

„Man muß Sorge tragen, daß Gleichheit nicht ein allgemein gleichmachendes Prinzip bedeute“.<sup>37</sup> Dieser Satz wird aus Neckers Bemerkungen über das „merkwürdige“ Dekret der französischen Nationalversammlung über die Abschaffung des Adels zitiert. Bei den Schriftstellern, die der Staatsform die Sätze des Gesellschaftsvertrags zu Grunde legen, schließt die Forderung Gleichheit durchaus nicht soziale Stufung aus.<sup>38</sup> Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß in ihrem

---

Freiheit in Anschauung aller Handlungen, welche nicht durch die positiven Gesetze des Staates verboten sind“.

36. „Welcher vernünftige Mensch hat wohl je behauptet, daß jedes Individuum von Natur gleiche Kräfte und gleichen Beruf zum Anteil an der Verwaltung und Regierung des Staats und der Gesetzgebung habe? Die Freunde der Freiheit und Menschenrechte verlangen ja nur, daß — weil die Natur die Sterblichen nicht nach Ständen und Klassen einteilt und ihre Gaben nicht nur ausschließend auf einige derselben beschränkt, sondern in den niedrigsten und ärmsten Volksklassen so gut ausnehmende Genies für alle Bestimmungen geboren werden als in den höchsten — daß, sagen wir, kein Gesetz geduldet werden soll, das die Tätigkeit und Ausbildung gewisser Kräfte auf besondere Stände einschränkt“. Allg. deutsche Bibliothek 1792, Bd. 109 I, S. 606.

37. Neue Literatur- und Völkerkunde 1791, V, 1; Febr. V.

38. siehe oben Anm. 5 u. 6.

Munde Gleichheit nicht mehr als Gleichheit vor dem Gesetz bedeutet. Im übrigen wünscht man weitgehende Freiheit im privaten, vom eigenen Urteil bestimmten Leben.<sup>39</sup> Freiheit sei ungehinderter Gebrauch der Kräfte ohne irgend eine andere Einschränkung als die der letzte Zweck der bürgerlichen Gesellschaft notwendig mache.<sup>40</sup> Diese individuelle Freiheit bezeugt sich aber nicht nur im engen Kreis persönlichster Strebungen und Betätigungen. Sie äußert sich sehr nachdrücklich im öffentlichen Leben, das von dem Untertanen des preußischen Militär- und Beamtenstaats in bemerkenswerter Vertauschung der Benennung als *privates*, weil vom Einzelnen bestimmtes Leben aufgefaßt wird.<sup>41</sup> Freiheit des Gewissens,<sup>42</sup> Freiheit der religiösen und politischen Ueberzeugung, Rede- und Pressefreiheit, Freiheit der Berufswahl und Berufsbeförderung<sup>43</sup> werden zu diesen nicht vom Staate, sondern vom Einzelnen, von seinen Anlagen und Fähigkeiten bestimmten Gütern gezählt.<sup>44</sup> Nicht dasselbe Gebiet staatlicher Rangerhöhung wird beansprucht, das das Vorrecht privilegierter Stände in Besitz genommen hatte, sondern das Feld individueller Leistung, erworbenen Besitzes. Der vom Staate im Laufe der Geschichte anerkannte Vorrang, der dem Adel offen steht, wird durch eine neue Theorie vom Staate, dem die Macht zu solcher Anerkennung entzogen wird, gestürzt; zugleich wird ein anderes Reich für die Erwerbung sozialen Vorrangs gegründet, für das der Staat nur als beaufsichtigendes, bei Verletzung allerdings rächendes Prinzip<sup>45</sup> gilt, das sonst keine Berührungsflächen zu ihm hat, weil es von Kraft, ja Selbstbeschränkung des Einzelnen getragen ist. Von hier aus erscheint die Lehre vom Gesellschaftsvertrag, wie sie in den deutschen

---

39. Teutscher Merkur 1792 I, 1, S. 108—109 (Wieland).

40. a. a. O.

41. Berlinische Monatsschrift Bd. IV, 1784, II, S. 485—486. (Kant.)

42. Berlinische Monatsschrift, Bd. XII, 1788, II, S. 38 (Rehberg) „Der Fürst darf als Regent nichts glauben, nicht einmal das, daß nichts geglaubt werden müsse“.

43. Deutsche Monatsschrift, 1793 I, S. 136 (C. G. Neuendorf).

44. Neues Deutsches Museum Bd. III, 1790, XI, S. 1091 (Schlosser). Der Staat soll beurteilt werden „nach dem Maßstab der wahren Menschheit, das heißt der Erhaltung der individuellen Vorrechte eines jeden guten Bürgers“.

45. Journal von und für Deutschland, Bd. I, 1784, S. 104.

Zeitschriften angewandt wird, als theoretische Rechtfertigung für das Vorwärtsdringen eines wachsenden Standes. Das wesentlichste Moment ist die Durchsetzung der Herrschaft von Leistung und Individuum; die Forderung des gleichen Zusammenschlusses zum Staate ist hierzu das vorbereitende Mittel.

Der konstitutionellen Demokratie innerlich sehr verwandt ist der Gemeinschaftsstaat, die konsequente Ausbildung des demokratischen Gedankens, wie es zunächst scheint. Hier äußert sich in noch viel stärkerem Maße das neue Ichbewußtsein, das das Menschliche, vertreten durch jeden Einzelnen, in den Vordergrund rückt. Aber die Vertreter des Gemeinschaftsstaates scheiden sich doch darin sehr deutlich von den Vertragstheoretikern, daß sie einmal nicht die freie Entwicklung des Einzelnen, sondern den Dienst an der Gemeinschaft zum Inhalt setzen, daß sie zum andern Mal nicht den Staat verbessern wollen, sondern auf einen neuen gesellschaftlichen Aufbau hinzielen.

Einer der besten Namen steht voran: Friedrich Schlegel.<sup>46</sup> Keine Untersuchung über Machtverteilung, sondern Aufstellung von Grundsätzen, die den Staat tragen und aufbauen.

Staat nennt er jede menschliche Gesellschaft, deren Zweck „Gemeinschaft der Menschheit“ ist. Staat ist also nicht mehr das Netz von Gesetzen, Rechten und Verpflichtungen, sondern der lebendige Körper mit all seinen Organen, der das von der Verfassung gegängelte Leben hervorbringt. Schlegel weiß von einem politischen Imperativ: „Gemeinschaft der Menschheit soll sein“, ohne jede Beziehung auf außenliegende Zwecke oder Wirklichkeiten. Mehr noch in der Wendung, die er seinem Grundsatz an anderer Stelle gibt: „das Ich soll mitgeteilt sein“, deckt sich die bewegende Grundstimmung auf: der Gemeinschaftswille des Einzelnen, der Wunsch nach Austausch und Verbindung mit seinem Nebenmenschen ist der staatsbildende Trieb. Daher besteht die Gesellschaft aus allen Individuen, „aus einem koexistenten, sukzessiven Kontinuum von Menschen, aus der Totalität derer, die im Verhältnis des physischen Einflusses stehen“. Schon in dieser konsequenten Entschiedenheit liegt ein Neues gegenüber jenen Theoretikern, die den Gesellschaftsvertrag

---

46. Deutschland Bd. III. 7. S. 10, 1796 (veranlaßt durch Kants Aufsatz: „Zum ewigen Frieden“). Vergl. R. Volpers, Friedrich Schlegel als politischer Denker und deutscher Patriot, Berlin, Leipz. 1917, S. 11—12, der jedoch diesen Aufsatz nur unter politischen Gesichtspunkten behandelt.

bezogen auf das an Eigentum und Wissen bedeutende, aber noch nicht berechnete Bürgertum. Und suchten sie ein unsicheres Gleichgewicht auszubalanzieren zwischen der Forderung der allgemeinen Gleichheit und der nach Fähigkeit und Leistung und Besitz abgeschatteten Ungleichheit, damit die bürgerliche Strebsamkeit von beiden Seiten gestützt werde, so beschränkt sich Schlegel auf politische Freiheit und politische Gleichheit, „die wesentlichsten Merkmale zum Begriff des Staates“, geht aber auch hier zum Grundsatz vorwärts: „der allgemeine Wille<sup>47</sup> ist der Grund aller besonderen politischen Tätigkeit; er existiert in der Welt der Gedanken a priori“. Statt seiner soll als Surrogat der Wille der Mehrheit dienen, dies sei die einzig gültige politische Fiktion, denn sie begründe sich auf das Gesetz der Gleichheit. Es gäbe allerdings einen rechtmäßigen Aristokratismus, der sich mit dem Gesetz der Gleichheit vereinen lasse, indem die Stimmen nicht nach Zahl, sondern nach Gewicht Geltung haben. Jedoch dürfe niemals vorausgesetzt werden, daß ein Individuum keinen freien Willen oder sein Wille gar keine Allgemeinheit habe. Armut und vermutliche Bestechlichkeit, Weiblichkeit und vermutbare Schwäche könnten nicht rechtmäßig vom Stimmrecht ausschließen. Denn sowie ein Individuum für eine politische Null, eine Person für eine Sache angesehen würde, werde der ethische Imperativ verletzt. Hier greift man den wesentlichen Punkt: Ethik ist der Staat selbst, ruhend in einem außergewöhnlich starken Gefühl für Persönlichkeit, die in jedem Individuum vorausgesetzt wird. Ein ethischer Wille des Einzelnen, sich als Teil einer vom gleichen Streben durchlebten Gemeinschaft in sittlichem Schwung für die Allgemeinheit tätig zu wissen, setzt in den andern Gliedern das gleiche Streben voraus.

Nicht Liebe führt hier den Menschen zum andern, sondern Tatendrang<sup>48</sup> den einen Menschen wie den andern zum gemeinsamen Ziel: Dienst an der Gemeinschaft.

In dieser seiner kategorischen Art trennt sich Schlegel von den Schriftstellern, die den Gemeinschaftswillen ableiten aus dem menschlichen Gemüt, aus der Sehnsucht nach Glück, aus

---

47. Vergl. *Contract social*, II 1 und fortgesetzt: „*volonté générale*“.

48. Zur Erklärung für das Interesse an staatlichen Fragen heißt es einmal: „Da ich aber gleichwohl die Ehre habe ein Mensch zu sein, und als solcher genötigt bin, an allen menschlichen Dingen mehr oder weniger Teil zu nehmen, . . .“ *Teutscher Merkur*, 1789, IV, 1, S. 24 (Wieland).

dem Streben, die andern Menschen glücklich zu machen, um sich mit ihnen eins zu wissen in einem glücklichen Zustand. Der vornehmste Gegenstand zur Erörterung bedeutet für diese Gruppe der Schriftsteller die Eingliederung des Privatmenschen in die Allgemeinheit. Ueber die Unterordnung des Bürgers unter das Gesetz hinaus, die den Vertragstheoretikern noch immer ein unvermeidliches Uebel zur Rettung persönlicher Ungestörtheit galt, soll diese Eingliederung eine tätige Anteilnahme an der Gesellschaft hervorrufen. Den guten Menschen<sup>49</sup> und guten Bürger charakterisiert, wie man meint, Gefühl und Kenntnis sowohl seiner Rechte, das heißt der Einschränkungen, die sich Andere um seinetwillen gefallen lassen müssen, wie seiner Pflichten, nämlich der Einschränkungen, die er um der Anderen willen auf sich nehmen muß. „Niemand darf“, so sagt der Verfasser einer Reiseschilderung<sup>50</sup> über die ideale Verfassung seines Salonischen Traumlandes, „ohne Schande müßig sein oder ohne gemeinnützige Tätigkeit bloß von ererbten Renten leben, er muß stets ein der Allgemeinheit dienendes Geschäft besorgen“. Denn „der Zweck der Staatsverfassung ist die allgemeine Wohlfahrt seiner Einwohner, weder auf Kosten der Minorität, noch der Majorität“. Zugleich auch durch diese nachdrücklich angefügte Bestimmung, welcher Unterschied dieser Glückseligkeit zu der, die das oberste Gesetz der Monarchie war! Nur eben darin, daß der Verfasser es für nötig hält, auch das Glück der Minorität zu fordern, während jeder Sprecher des aufgeklärten Absolutismus sich bei der Glückseligkeit des Volkes schlechthin begnügte, zeigt sich, welcher anders gerichtete Teilnahme hier aufsteigt.

Statt des allgemeinen Regulationsprinzips staatlichen Lebens, die persönliche Teilnahme für die sozial Benachteiligten.

Vergleicht man mit Friedrich Schlegel, so bestätigt und erweitert sich das Gefundene noch. Bei ihm war der Dienst an der Gemeinschaft um seiner selbst willen gemeint, als eine ethische Tat, dies Abwandeln des Einzelwillens, daß er Teil eines Ganzen werde, eine Tat, die ihren Wert für den Täter selbst hat, als seine Leistung.

Hier aber soll den Wert solchen Gemeinschaftshandelns nicht der Einzelne, sondern die Gemeinschaft genießen. Hier tut

49. Deutsche Monatsschrift, 1795 I. S. 278. (G. N. Fischer.)

50. Deutsche Monatsschrift, 1795 III, S. 33.

der Einzelne, der seine Privatrechte einschränkt, etwas für die Andern, räumt ihnen damit Behaglichkeit ein. Er handelt sozial aus dem Gefühl der Liebe für seine Mitangehörigen der Gemeinschaft. Es ist derselbe Gedanke, dem an andrer Stelle einmal folgender Ausdruck gegeben wird:<sup>51</sup> „alle Menschen sind Brüder, Gott hat sie alle gemacht, einen wie den andern und gab ihnen diese Welt ein, daß sie sich darin bis weiter wie Brüder miteinander freuen und liebhaben und miteinander glücklich sein sollten“. Brüderliche Liebe ist die Quelle und nicht wie bei Schlegel Mitteilungsdrang, der nur aus dem Subjekt fließt und nur um des Subjekts willen da ist.

Nach dieser Grundregel:<sup>52</sup> „Niemand darf ein unbemessenes Uebergewicht über Andere haben“, richten sich dann die Einrichtungen dieser Gesellschaft zur Glückseligkeit. Ihre den gleichen Gesetzen gehorsamen Glieder leisten in gleicher Weise nach dem Vermögen abgestufte Steuern, haben in gleicher Weise Zutritt zu den Staatsämtern, da diese nur dem Verdienst geöffnet sind. Sie werden ohne Bevorzugung und Benachteiligung von einer gewählten, doch hinlänglich autorisierten Regierung beaufsichtigt. Im Glauben und Denken sind sie frei. Nirgends feste abgegrenzte Bestimmungen und auf Verwirklichung abgepaßte Einrichtungen, alles fließend und so weit unbestimmt gelassen, daß der jeweilige Einzelne mit seinen besonderen Fähigkeiten der allgemein gebliebenen Form seine Bestimmung geben kann. Gewiß ist hier eine zweite Aehnlichkeit vorhanden mit den Vertragstheoretikern, die auch eine Staatsverfassung auf Freiheit und Gleichheit aufbauten. Nur der große Unterschied besteht darin, daß hier nicht wie dort der Zweck dieser gedehnten Formbestimmung die Heranbildung von differenzierten Individuen ist, sondern der Schutz der schon vorhandenen Eigentümlichkeiten, vor allen Dingen der der Schwäche. Um Niemanden, auch den geringsten nicht, ausschließen zu müssen, darum diese losen Bestimmungen.

Eine unerwartete Stütze erhalten die eben geschlossenen Ausführungen durch eine Rede,<sup>53</sup> die in Baden als eine Kapuzinerpredigt gegen „den von Königreichen zu Königreichen eilen-

---

51. Deutschland, Bd. I, 1, S. 93, 1796. (Claudius.)

52. Deutsche Monatsschrift, 1795 III, S. 33.

53. Allgemeine deutsche Bibliothek Bd. 94, II, S. 354, 1790.

den Schwindelgeist" gehalten wurde. Hier wird der Religion der Wunsch zugeschrieben, die Menschen alle in eine weise glückliche Familie zu vereinen. Vor Gott schwinde aller Unterschied zwischen Hohen und Niedrigen. Er sähe nur auf Rechtschaffenheit und Tätigkeit, die jeder in seinem Stande beweise. „Alle haben im Grunde nur einerlei Vorrechte, jeder muß sprechen: ich bin ein Mensch“. Abgesehen von dem demütigen Bekenntnis fast mutloser Schwäche vor dem Herrn der Welt, klingt doch auch hier der gleiche Gedanke heraus wie oben: der Staat soll eine Gemeinschaft von Individuen sein, die durch ihre Zugehörigkeit zur Menschheit einander gleich sind.

Die Beziehung zum Geist der französischen Nationalversammlung und ihren am 1. August begonnenen Verhandlungen über die Erklärung der Menschenrechte, die als Recht auf persönliche Freiheit und Sicherheit, Sicherheit des Eigentums und Recht des Widerstandes gegen Gewalt<sup>54</sup> ausgedeutet wurden, liegt nach dem angeführten Hinweis auf die französische Revolution nahe.

In Deutschland empfindet man etwas intensiver den Dualismus zwischen Staat und jener über- oder vorstaatlichen Bindung Menschheit, weil einerseits Menschheit weniger konkret als in Frankreich als allgemein Menschliches aufgefaßt wird, andererseits nicht die Notwendigkeit einer Gesetzgebung eine Annäherung der Idee an die Praxis fordert. Justus Möser erregte mit seinem Aufsatz „über das Recht der Menschheit als den Grund der neuen französischen Konstitution“<sup>55</sup> einen Gedankenaustausch, in dem jenem Recht zwei Bedeutungen beigelegt werden, deren Inhalt sich nach der Entscheidung: soll jenes überstaatliche Recht im Staate Geltung haben oder nicht, modifiziert. Für Biester<sup>56</sup> besteht es in dem „Gebrauch der natürlichen Triebe und Kräfte“, vor deren Willkür — ganz nach Rousseau's Gedankengängen — nur die bürgerliche Verfassung die Schwachen

---

54. Siehe Artikel 2 der Erklärung: *Le but de tout association politique est la conservation des droits naturels et imprescriptibles de l'homme. Les droits sont la liberté, la propriété, la sûreté et la résistance à l'oppression.* — Gedruckt bei Georg Jellinek, die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, Lpz. 1904, S. 15.

55. Berlinische Monatsschrift, Bd. XV, 1790, I, S. 499. (Möser.)

56. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVI, 1790, II, S. 211. (Biester.)

57. siehe oben S. 62, Anmerk. 31.

schützt.<sup>57</sup> Bei Eduard von Clauer<sup>58</sup> ist es der „sittliche Zustand der Menschen, vermöge dessen unter ihnen als vernünftigen Geschöpfen kraft der Natur ihrer Existenz gewisse Rechte und Verbindlichkeiten, ohne Rücksichten auf besondere Verabredungen, gesellschaftliche Verbindungen und derselben Verfügungen gegeneinander ewig obwalten“. Das was beide aber gleicherweise in ihre Definition hineinziehen, die freie, unregelte menschliche Kraft, sie sucht Möser durch seine Begriffsumgrenzung an Sachliches zu binden und so in den Staat einzuordnen. Für ihn besteht das Recht der Menschheit<sup>59</sup> in der „Befugnis, alles Ledige zu erobern und alles solchergestalt eroberte zu verteidigen“. Denn sein Sinn sträubt sich dagegen, eine bloße Kraft, ohne Ding, ohne Sache, in der sie zum Ausdruck kommt als Prinzip einer Staatsverfassung anzunehmen.

„Ueberall in jeder gesellschaftlichen Verbindung, es sei zum Handel oder zur gemeinschaftlichen Verteidigung, liegt außer der Menschheit eine dem Zweck angemessene Aktie oder Ware zugrunde, die einer besitzen muß, um Genosse zu sein“. <sup>60</sup> So Möser. Er beweist, daß in der Dorf- und Stadtgemeinde noch seiner Zeit der Genuß an den Gemeinheiten nur den Gewahreten, das heißt allen denen, die Eigentum, sei es Land, sei es Geld haben, gebühre. Wer um seiner Eigenschaft als Mensch Nutzung oder Leistung begehre, werde Narr gescholten. „Höchstens“, fügt er launig und wenig geschmackvoll hinzu, „überläßt man es den Theologen, ein Reich Gottes ohne Aktien zu errichten und die Menschen untereinander unter der Rubrik von armen Sündern auszugleichen“.

Dennoch ist Möser's Gesellschaft allen Formen monarchischer und demokratischer Verfassung ferner, als dem Gemeinschaftsstaat Schlegels oder der Menschheitsbeglückter, obwohl er gegen deren Gemeinschaftsgefühl kalt bleibt. Nur ist bei

---

58. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVII, 1790, II, S. 443. — Clauer war von Beruf Doktor der Rechte und praktizierte in Dresden. Um durch Heirat in Wien sein Glück zu machen, verließ er Dresden und erwarb in Wien den Adel. 1791 ist er in Straßburg und nahm Anteil an dem politischen Treiben. Er starb in Dijon im Kerker noch vor 1800, wahrscheinlich seiner politischen Tätigkeit wegen. Er wird als der Verfasser des „Kreuzzuges wider die Franken“ genannt. Meusel, Teutsche Schriftsteller, 1750—1800, Bd. II, 1803.

59. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVII, 1791, I, S. 504.

60. Berlinische Monatsschrift, Bd. XV, 1790, I, S. 499.

ihm die Gesellschaft eine ständische Auswahlgemeinschaft, ruhend auf sozialer gegenseitiger Hilfeleistung um der Selbsterhaltung willen. Daß der Staat eine Gründung jener frühen Zeiten gewesen ist, wo Landbesitz „das eigentliche Eigentum“ war, bildet die Grundlage für die Möser allein eigentümliche Art des gesellschaftlichen Zusammenschlusses. Wirtschaftliche Not,<sup>61</sup> Einbruch des Meeres, Einfall feindlicher Völker, Mißernte zwangen die einzelnen Eigentümer sich zur gemeinsamen Wehr zusammenzuschließen. Dieser genossenschaftlich geschlossene Verband behielt den Einfluß auch über die sich allmählich erweiternde Gesellschaft. Die Geschichte dieser Entwicklung ist folgende: Möser unterscheidet eine erste Stufe, wo die Landwahr die Bedingung zur Mitgliedschaft ist, während alle übrigen Menschen ohne Landeigentum Knechte oder kontraktlich Zugelassene sind. Auf der zweiten Entwicklungsstufe kennt er eine kleine Gesellschaft der Ungewahrenen, die aus Not und Gelegenheit, vor allen Dingen aber unter dem Königsschutz sich zusammenschlossen, auch ihre kleinen Aktien wie die Heringskompagnien zu ihrer Selbstverteidigung zusammengelegt haben; aber sie sind noch lange nicht Mitglieder der Nation, sie dürfen Recht geben und nehmen nur nach Kontrakten, die ihnen die Nation bewilligt hat. Der Unterschied in Möser's Sinn zwischen Gewahrenen und Ungewahrenen läuft auf die Unterscheidung hinaus zwischen Besitzern und Nicht-Besitzern, auf dieser Stufe der Staatsentwicklung, von der er zuletzt gesprochen hatte, zwischen Besitzern von Landaktien und denen von Geldaktien; von ihnen werden nur die ersten von ihm ursprüngliche Mitglieder der Nation genannt. Der dritten Stufe seiner Staatsentwicklung teilt Möser die Aufnahme der Ungewahrenen, das heißt der Geldaktienbesitzer in den Staat zu. Die durch Krieg erschöpften Gewahrenen fordern, da die Reden nichts mehr fruchten, von den Ungewahrenen eine kontraktliche Beihilfe gegen Einräumung der Rechte eines besonderen Standes. Selbst in dieser neuen erweiterten Gemeinschaft, so schließt Möser ab, ist immer der Besitz einer Aktie maßgebend für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, so wie „in der Praxis sogar die Zugehörigkeit zur Kirche auf der Aktie des Glaubens an Jesus Christus be-

---

61. Berlinische Monatsschrift, Bd. XXI, 1793, I, S. 103.

ruht".<sup>62</sup> Es bleibt bei Möser eine Gemeinschaft gleichartiger, wenn auch nach Besitz verschieden einflußreicher Glieder, die wie ein Körperganzes ähnlich wie bei Schlegel ihren inneren Sinn hat, hier ihre Selbsterhaltung.

Eduard von Clauer antwortet auf Möser. Er nennt sich Philosoph und kennzeichnet allein schon dadurch seine Stellung im Voraus. Wenn er seine Darlegungen mit ausführlichen Definitionen: Mensch, Menschheit, Recht der Menschheit beginnt, deckt er im Gegensatz zu Justus Möser nicht das Gefüge der gewordenen Gegenwart auf, sondern zeigt den aus geistigen Elementen und Forderungen nach inneren seelischen Strebungen entstehenden Bau der Zukunft. Schon sein „Mensch, nicht jene grasfressende, zweibeinig aufrechtgehende Bestie mit einem unersättlichen Instinkt, sondern das sittliche Wesen, von der Natur mit einer Vernunft versehen, vermöge deren er handlungsfähig wird, weil sie seine Begierden leitet“,<sup>63</sup> schließt den Menschen wie er ist,<sup>64</sup> dessen Menschheit nach entgegengesetzter Meinung sich äußert im Gebrauch der natürlichen Triebe,<sup>65</sup> ganz und gar aus. Nicht daß Clauers Definition unwahr wäre, aber in ihrer Begrifflichkeit liegt sie dem verschlungenen Geflecht wärender Gegensätze des sozialen Lebens am fernsten. Sie trifft wohl das Wesen des Menschen, übersieht aber seine mannigfachen Ausgestaltungen, die gerade den Gegenstand sozialer Betrachtung bedeuten. Menschheit ist darum ebenso für ihn das sittliche Verhältnis, in welchem alle Menschen als handelnde Geschöpfe stehen.

Aber ein anderer Punkt hat hier in die Betrachtung einzutreten: das Verhältnis von „Menschheit“ zum Staat. Was Schlegel schon einheitlich von der Idee aus gesehen hatte, das empfindet Clauer noch als Zweiheit: Menschheit und Staat. Und was Clauers Kritiker Biester als Behauptung aufgestellt hatte, Menschheit und bürgerliche Verfassung sind zwei wesensfremde Dinge,<sup>66</sup> will Clauer in eine unlösliche Einheit verbunden wissen.

Für ihn ist sogar keine Staatsverfassung denkbar, in der nicht wirklich Menschlichkeit — so nennt er hier jenen sittlichen Zu-

---

62. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVII, 1791, I, S. 503.

63. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVI, 1790, II, S. 443.

64. Vergl. Rousseau, Contrat social, L. I. Oeuvr. T. II. Paris 1817, p. 111.

stand der ewig obwaltenden Rechte und Verbindlichkeiten unter den Menschen — zu Grunde läge. Wenn er darüber den Ausruf tut: was wäre der Bürger für ein Unding, der mit dem Menschen nichts mehr gemein hätte? — da spürt man sein lebendig quellendes Menschgefühl, das im aufgereckten Bewußtsein seiner Stärke und Reinheit und Ursprünglichkeit auch die Institutionen der Verfassung durchfluten möchte mit seiner Leben schaffenden Kraft. Denn er tut den Ausspruch: „Gesetze oder bürgerliche Verfassung haben sehr viel Böses verhütet, aber noch keinen einzigen wahren, edlen Menschen hervorgebracht“. Welche Kluft hinüber zu seinem Kritiker, für den die bürgerliche Verfassung der Stall ist in den wir uns flüchteten, um jener Menschlichkeit, das heißt der Herrschaft der natürlichen Triebe und Kräfte zu entgehen, für den die gesellschaftliche Triebkraft Schutz des Eigentums bedeutet.

Auch bei Eduard von Clauer fließt wie bei Friedrich Schlegel die soziale Rücksichtnahme aus Wertschätzung, nicht aus Liebe. Schärfer als Schlegel und treuer gegen seinen Lehrer Rousseau scheidet er eine Ungleichheit der Menschen in Rücksicht ihres physischen Zustandes und ihrer angeborenen Fähigkeiten von einer Gleichheit der Rechte und der Teilnahme an der Regierung. Und wie er Gleichheit der Rechte bezeichnender Weise nicht auf das politische, sondern auf das sittliche Bewußtsein bezieht, — „ich darf niemanden für einen Schurken oder Dummkopf erklären, ich kann aber mit Recht fordern, mich nicht dafür zu halten“, — so fordert er de iure vollkommene Gleichheit an der Beteiligung bei der Direktion, da wie er seltsamerweise unterstellt „ein Volk aus gerechtem Nationalstolz voraussetzen muß, daß kein einziger Bürger unter ihm lebt, der entweder aus Bosheit oder aus Schwäche des Verstandes den Staat übel dirigiert“.

Die Anordnung der mannigfachen Formen staatlichen Zusammenschlusses geschah nach Regeln gedanklicher Art. Sie wurden als Glieder einer Reihe zugeteilt, deren Bildungsgesetz die wachsende Näherung der Verbindung zwischen Fürst und Untertan, zwischen Bürger und Bürger bedeutet. Von der absoluten Monarchie, deren moralische Verpflichtung zur Glückseligkeit der Untertanen eine erste, stets labile Bindung des Monarchen

---

65. siehe oben I, 1, Anmerk. 56.

66. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVI, 1790, II, S. 211.

an sein Volk enthält, hin zur ständisch gebundenen Monarchie, von hier zur amtsvertretenen, repräsentativ gewordenen Monarchie differenziert sich diese Bindung, bis durch die Idee einer inneren, alle Zwänge rechtlichen Sollens übersteigenden Verpflichtung des Fürsten die im Persönlichen wurzelnde und darum stärkste Einheit von Regent und Volk erreicht wurde, und schließlich in der Vertragstheorie solcher, vor allem praktisch sich herausbildenden Wechselbindung der rechtliche Charakter gegeben wurde. Hieran schließt sich der Gemeinschaftsstaat als die Bindungsform der nicht mehr als Fürst und Volk gegeneinander gestellten, sondern als gleichberechtigte Menschen nebeneinander gestellten Grundbestandteile der gesellschaftlichen Struktur.

An Anfang und Ende dieser Reihe der Bindungen stehen die Pole: Aristokratie und Gemeinschaftsstaat. Wohl muß betont werden, daß nicht behauptet werden soll, solcher vor dem Gedanken möglichen und wahrscheinlichen Abfolge entspreche eine ursächliche Abhängigkeit der einzelnen Phasenbildungen voneinander. Theorien, die einem Zeitraum von dreißig Jahren angehören, können nicht so selbständig und genau voneinander getrennt werden. Es hängt von der seelischen Feinfühligkeit, Empfänglichkeit und Weite des besonderen Schriftstellers, manchmal auch von seinem subjektiven oder durch Lage und Umstände bedingten Geschmack ab, ob er neuen Ansichten folgt und selbst auf ungebahnten Pfaden geht, oder ob er sich dem sicheren Gedanken seiner Vorgänger anschließt. Der zeitlich jüngere Aufsatz kann ältere Gedanken bringen, als der frühe. Dennoch läßt sich diese begriffliche Aneinanderreihung verdeutlichen durch den Hinweis auf einen parallelen zeitlichen Zusammenhang.

67. siehe zur Unterstützung folgende Tabelle:

17 . .	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97
Aristokratie						—				—		—		
Absolute Monarchie				—									—	—
Ständisch gebundene Monarchie					—									
An Kollegien geb. Monarchie			—		—	—								
Patriarchalische Monarchie	—	—		—	—	—	—	—	—			—		
Konstitutionelle Monarchie	—	—			—	—	—	—		—			—	
Gemeinschaftsstaat							—	—		—	—	—		

Prüft man die zum Zeugnis verwandten Aufsätze auf ihre zeitliche Einreihung hin, so ergibt sich folgende Uebersicht:<sup>67</sup> am zahlreichsten und gleichmäßigsten wird die durch Vertrag und durch Selbstbeschränkung des Fürsten gebundene Monarchie vertreten. Dennoch liegt eine größere Hälfte der Aufsätze vor 1790, dieses Jahr bildet Höhepunkt und Wendepunkt zugleich. Die Zeugnisse für die durch Stände oder Ministerkollegien gebundene Monarchie liegen vor 1789, während alle Stimmen für einen Gemeinschaftsstaat nach 1790 laut werden. Beide Gruppen fügen sich wie ergänzende Teile um das Jahr 1790 als Mittelpunkt zusammen. Anders Aristokratie und absolute Monarchie. In der Rubrik der letzteren bedeutet der Raum 1790—1795 ein Negativum, und erst am Schluß beginnt ein neues Aufsteigen. Für die Aristokratie ist darauf hinzuweisen, daß die spärlichen Zeugnisse in loser Beziehung zu jenen gruppengliedernden Jahren stehen.

Als Resultat darf genannt werden: das Jahr 1790, das heißt die französische Revolution, hat einen entscheidenden Einfluß auf die Bewegung staats-theoretischer Gesinnungen. Sie lähmt die absolute Monarchie, ruft den Gemeinschaftsstaat zum Leben und erweckt die Aristokratie zur Verteidigung.

Bei aller Unsicherheit der aufgestellten Uebersicht, die nicht den Anspruch auf Vollständigkeit zu machen wagt, auch nicht vergißt, wie bedingt der Wert solcher immerhin mechanischen Abzählung ist, darf die Betrachtung in weitere Einzelheiten nicht gehen. Nur soviel darf man sagen: sie zeigt, daß auch zeitlich, nicht nur begrifflich, wenigstens innerhalb von drei Gruppen ein Fortschreiten parallel der gleichen Richtung stattfindet: von der gebundenen zu der Vertrag gebundenen Monarchie hin zum Gemeinschaftsstaat. Der Gemeinschaftsstaat erscheint deutlich als neue Gestalt.

Dieser abschließende Ueberblick wird zugleich erstaunen lassen über die Reichhaltigkeit der aufgefundenen Staats- und Gesellschaftsformen. Aristokratie, absolute Monarchie, patriarchalische Monarchie, konstitutionelle Monarchie, und endlich ein Gemeinschaftsstaat in der Art einer sozialistischen Demokratie — das waren die Formen, die allerdings ineinander übergehend und mehr skizzenhaft dargestellt, in den Männern des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts ihr Leben hatten.

Es läßt sich der Eindruck nicht zurückhalten, als läge in dieser so oft unpolitisch gescholtenen Zeit der deutschen Geistesgeschichte das Saatbeet, aus dem die politischen Ideale des neun-

zehnten Jahrhunderts aufblühten. Die intensivsten Bestrebungen im Bereich der Aufsätze richteten sich auf die Gemeinschaft zur Erhöhung der Menschlichkeit und Veredlung aller Menschheit. Aber ihr weitbogiges und tiefquellendes Pathos, eine gewisse Unfähigkeit zur Selbstbegrenzung und Selbsttrichtweisung entfernen sie von der Wirklichkeit der Zwecke. Wie eine lohende Jünglingsbegeisterung wissen sie mehr von Wolken als von Erde. Sie können trotz ihrer Schwungkraft vom Standpunkt eines Beobachters aus dem achtzehnten Jahrhundert deshalb nicht als die Wege zu einer Gesellschaftsneuordnung angesehen werden.

Aber auch Möser's erfahrungskundige, erdsichere Wirklichkeitsrichtung muß wie jene Gemeinschaftswendung als verfrühte, noch nicht Gestalt sich bildende Ausdrucksform einer in Zukunft weisenden Erregung deutscher Seele gesehen werden.

Alle Wachstumssäfte einer nahen Zukunft aber strömen jener Staatsgesinnung vertragbegründeter Monarchie zu, die über Möser mit der Kraft ihrer begrifflichen Dogmatik, über die Gemeinschaftsstaatler mit der Bestimmtheit ihrer klassenmäßigen Interessenrichtung siegt. Neben ihr beansprucht die patriarchalische Monarchie durchaus den ebenbürtigen Rang. Ihr kommt zugute die Wandlung und Steigerung der monarchischen Macht zu sittlich freier Eigen-Verantwortlichkeit, deren Herrschaft allein dem geistigen Menschen erträglich ist, ja sogar seine Begeisterung entfachen kann. Gerade diese beiden, die Lehre des rationalen Vertragssystems und die Lehre eines neuen Absolutismus, sind nicht minder arge Feinde des Erbadels als der Gemeinschaftsstaat.

## Zweiter Abschnitt.

### *Die Beiträge zur Lehre von der Gesellschaftsbildung.*

Es lag im Wesen der Erörterungen der Schriftsteller, die für den Gemeinschaftsstaat eintraten, daß sie im Gegensatz zu den Darlegungen der Monarchievertreter sich nur nach inneren Gesichtspunkten trennen ließen, — statt wie diese nach dem Charakter der Gemeinschaftsbindung nach dem Motiv der Gesellschaftsbildung. Es wurde unfreiwillig dadurch zum Teil die Beantwortung einer Frage vorweggenommen, die doch noch

ausführlich beleuchtet werden muß, da sie wichtige Aufschlüsse über das Wesen des Bürgertums gibt.<sup>1</sup>

Einen nicht unwesentlichen Teil nimmt in den Erörterungen der Zeitschriften das Problem ein: welcher Trieb führt den Menschen zur Staatsbildung,<sup>2</sup> oder im Anschluß an Rousseau, was konnte der Freiheit gewohnte Menschen veranlassen,<sup>3</sup> ihre Selbständigkeit aufzugeben und einen Staatsverband zu bilden?

Die drei möglichen Antworten werden einmal<sup>4</sup> wie folgt zusammengestellt: „Erhaltungstrieb und Schutz vor Anarchie veranlaßte die Schwächeren, sich einem Stärkeren unterzuordnen. Unterordnung entsteht auch aus Gemeinschaftsgefühl, das den Einsamen zu seinem Menschenbruder führt, und aus Freude und Verehrung für das Stärkere und Schöneres als das eigene Ich“.

Die im letzten Satz genannten Arten des Gemeinschaftsgefühls waren im vorangehenden Abschnitt als Grundlagen des Gemeinschaftsstaates schon genannt worden. Hier soll noch einmal der zugrunde liegende triebmäßige, im einzelnen Menschen wurzelnde Charakter des Gemeinschaftsgefühls betont werden, das Verlangen nach Beieinandersein, das den Menschen zum Menschen führt wie das Tier zu seiner Herde. Demnach ist der staatlich gerichtete Wille zu einer Gemeinschaftsform nichts als die Auswirkung eines gesellschaftlichen Instinktes,<sup>5</sup> ist der naturhafte Ausklang „eines in allen selbsttätigen Gliedern innerlich und eigen und gleichgestimmt in allen lebenden Geistes“,<sup>6</sup> der „eine Einheit des Ganzen auf lebendigster Harmonie“ beruhend hervorbringt.

Ohne jenen sittlichen Ernst Friedrich Schlegels, der die Volksgemeinschaft heilig spricht, ohne jene liebedrängende Aktivität, die Bruder und Bruder mit Glück überschütten will, ohne jene Entsagung, die sich unter einem religiösen Sittengesetz

---

1. Die Anregung zur folgenden Untersuchung hat gegeben: Kurt Breysig „Das Geflecht der Triebe“, gedruckt in „Den Manen Friedrich Nietzsches“, hrsgb. von Max Oehler, München 1921.

2. Vergl. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVIII, 1791, II, S. 541. siehe oben im 1. Abschn. Schlegel über den staatsbildenden Trieb.

3. Berlinische Monatsschrift, Bd. I, 1783, I, S. 344. (J. C. Schmohl.)

4. Deutsche Monatsschrift, 1793, III, S. 69 ff.

5. Berlinische Monatsschrift, Bd. I, 1783, I, S. 452: „Naturtrieb zur Gesellschaft“ (von Schuckmann), ähnlich Chronologen Bd. V, 1780, S. 253: „Instinkt zur Gesellschaft“.

6. Journal für Gemeingeist, 1792, S. 5.

mit allen Menschen, auch den geringsten gleich fühlt, bleibt im Gemeinschaftsgefühl ein Rest von instinkthafter Sucht nach Ruhe und Behaglichkeit. Denn in diesem Winkel ist nicht der Andere der Strahlpunkt, sondern das ego, das in seiner Passivität sich seine Ungestörtheit durch gleichgültige Rücksichtnahme auf die Andern sichert. Ein interessanter Aufsatz<sup>7</sup> biete einen treffenden Beleg hierfür.

Der unbenannte Verfasser führt zwischen Rousseau und Franklin im Elysium der verstorbenen Seelen einen mit Ironie gezeichneten Dialog, der schon in Wortwendung und Wortbildung die menschenbeglückenden Grundsätze Franklins kritisiert, bis schließlich der erwachende Voltaire auch noch den Armen mit seinen, den Göttern so nahen Amerikanern verspottet. Obwohl der Aufsatz mindestens eine scherzhafte Darstellung Franklinscher<sup>8</sup> Gedanken bietet, bleibt doch ein wahrhafter Kern von wesentlichen Anschauungen über Gesellschaftsbildung und Zusammenhalt. Zweitens kommt es hier weniger auf die Echtheit Franklinscher Gedanken an, vielmehr muß die Ironisierung seines Systems aufgefaßt werden als Bekämpfung von Ideen Franklinscher Herkunft in der Auswahl und Färbung, wie sie in deutschen Köpfen ihr Leben trieben; denn nicht gegen Franklin ist dieser Aufsatz gerichtet, sondern gegen deutsche Journalisten und für das deutsche Publikum.

Individuell bestimmt ist der Stand der Natur, den Franklin bei seinen Amerikanern gefunden zu haben glaubt. Selbsterhaltungstrieb in seiner Genuß wollenden, nicht kampffrohen Art ist solcher Stand der Natur, der bezeichnet wird als Möglichkeit, „seinen Neigungen im Arbeiten und Genuß zu folgen, zu pflanzen, was wir essen wollen, Häuser zu bauen, worinnen wir warm sind und dann froh zu sein“. Der Zweck der Gemeinschaft ist lediglich, „zu sorgen, daß uns nichts zwingt, anders zu sein, als unsre ganze Natur“, und den gemeinschaftlichen Widerstand aufzubringen, „wenn ein Einzelner Versuche machte, die Kräfte Mehrerer nach seinem Willen und Wohlgefallen anzuwenden“. Solches gesellschaftliche Wohlwollen ist Forderung an die Andern, um die eigene Behaglichkeit zu schützen, wenn man dieser

---

7. Berlinisches Archiv der Zeit, 1795, Bd. II, S. 186.

8. Eine Würdigung Franklins bringt Biester, Berlinische Monatsschrift, Bd. II, 1783, II, S. 11.

ironisch-kritischen Darstellung nachgeht. Gleiches folgt aus den Erörterungen über Gütergemeinschaft, von der Gewalt der Reichen über die Armen, wo, immer wohlgemerkt in der ein wenig lächerlich machenden Darstellung des Verfassers, mit rührender, engsichtiger Folgerichtigkeit das eigene Wohlbefinden als einziger geselliger Trieb herausgestellt wird. „Aha! Ich soll pflanzen und du willst still liegen“, ruft Franklins Gewährsmann, ein Angehöriger des Staats der Mohawks, in dem, Rousseaus Theorie ganz entgegengesetzt, bei Eigentum Freiheit herrscht, „armer Schelm, du wirst nichts zu essen kriegen, wenn ich nicht etwas übrig behalte“. — Franklin darauf: „Aber wenn ich dich nun zwingen?“ — „So wehre ich mich“, antwortete er, doch schüttelte er den Kopf, bedachte sich ein wenig und lächelte: „Nein, so ein Narr wirst du nicht sein. Indem wir uns schlagen, können wir ja beide weder pflanzen noch essen“. — „Wenn ich nun stärker bin als du?“ — „So wird dir das Pflanzen und Jagen leichter als mir, du kannst mir desto eher etwas abgeben“.

Das was durch solche Ironisierung als Kern aus dem Gemeinschaftsinn Franklinscher Staatstheorie herausgeschält wird, entspringt also gar nicht einer altruistischen Aktivität, sondern einem trägen Egoismus, der eine allgemeine Rücksichtnahme wünscht aus einem allgemeinen Wunsch nach Ruhe und Genuß seines Eigentums. Eine Verflechtung von ichsüchtigem Trieb und einem nur als soziale Indifferenz sich äußernden Gemeinssinn liegt hier vor.<sup>9</sup>

Nur ein Gradunterschied besteht zwischen diesem gleichsam zum Gemeinschaftssinn gefälschten Egoismus und dem reinen sozialen Selbsterhaltungstrieb, der in der Lehre vom Gesellschaftsvertrag und ihren angewandten Formen, konstitutionelle Monarchie und Demokratie, enthalten ist. Dort der Bewahrung der unabhängigen Behaglichkeit, hier dagegen Angriff, Kampf und Gesetz zur Eroberung einer gefährdeten oder verlorenen Abhängigkeit. Druck, Gefahr, Zwang von außen geben dieser Gesellschaftsbildung einen rücksichtslosen Kampfcharakter, der viel weniger den Genuß des bezweckten Wohlbefindens des

---

9. Vergl. im Teutschen Merkur, 1790. I, 1, S. 33, die aus Montesquieu, *lettres Persannes*. 11—14 und Lyttleton, *Persian letters*. 12—23 zusammengestellte „Geschichte der Troglodyten“, in der die Schrecken des Kampfes aller gegen alle die Menschen zum Grundsatz bekehren: handle gegen alle, wie du willst, daß dir geschehe.

Einzelnen betont. Der Staat wird das Produkt der Selbsterhaltung eines bedrückten Standes, seine Verfassung die Urkunde eines schrittweisen Ringens des Bürgertums um politische Existenz.

Die Schriftsteller dieser Gruppe sprechen ausschließlich von Unterordnung. Für sie ist der Staat als freiwilliger Zusammenschluß ein Verzicht auf persönliche Freiheit und daher, wie ironisierend Rousseau in den Mund gelegt wird,<sup>10</sup> „als unterschiedliches System der Sklaverei“ nur durch Zwang und Druck der äußeren Not entstanden denkbar.

Unter dieser Existenzbedrohung versteht man zweierlei. Hauptvertreter der einen Meinung ist Justus Möser, der allerdings nur in sehr bedingter Weise Vertreter der Vertragslehre genannt werden kann, indem er sie nur auf den genossenschaftlichen Zusammenschluß der Landbesitzer anwendet. Er meint die Gefahr, in die der Einzelne mit seinem Eigentum durch Einbruch des Meeres,<sup>11</sup> durch Einbruch der Feinde, durch Feuersbrunst, Schiffbruch<sup>12</sup> gerät. Hier verbanden sich die einzelnen Landeigentümer<sup>13</sup> gegenseitig durch Verträge zur Unterstützung gegen die Wut der Elemente.

Im zweiten Falle wird als Ursache die soziale Bedrückung angesehen, die der besitzende Stand, der Adel, über die politisch

---

10. Berlinisches Archiv der Zeit 1795, Bd. II, S. 166.

11. Berlinische Monatsschrift, Bd. XXI, 1793, I, S. 103. Dieser Gedanke liegt auch den Darstellungen zu Grunde in Möser's Aufsätzen: Berlinische Monatsschrift, Bd. XV, 1790, I, S. 499; Bd. XVII, 1791, I, S. 496; Bd. XVIII, 1791, II, S. 396; Bd. XVIII, 1791, II, S. 514. Siehe auch Berlinische Monatsschrift, Bd. XI, 1788, I, S. 200. (Brief an Möser), wo die Not der sittlichen Zügellosigkeit in einer Volksgemeinschaft, die unumschränkte religiöse und individuell sittliche Freiheit hat, zur strafferen Staatsbildung führt. „Der Gottesstaat, die Schöpfung der Weisen zum Schutz der Guten. Gott der einzige Beherrscher der Kolonie, das versammelte Volk Gottes Stimme, die Obrigkeit Gottes Diener, ihre Gesetze Gottes Gesetze“.

12. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVI, 1790, II, S. 213; auch Biester erkennt hier dem Zwang äußerer Not die Macht zu, die Menschen um ihrer Selbsterhaltung willen zu einem unegoistischen Gemeinschaftshandeln zu veranlassen.

13. Vergl. Braunschweigisches Journal, 1791, II, 5, S. 109. „... die gegenseitig sich schützenden Landeigentümer waren selbst Staat“. (Der Odenwälder, Auffsprungs Pseudonym.)

14. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVIII, 1791, II, S. 541.

Machtlosen, die Besitzlosen, ausübt. Einer der Schriftsteller spricht deutlich materialistisch vom Mangel an Futter und Raum,<sup>14</sup> der erst die Vereinigung wünschenswert machte.<sup>15</sup> Bedürfnis und Furcht des Einzelnen<sup>16</sup> nennt er den einzigen und natürlichen Grund, woher Gesellschaften entstehen. Und die Naturrechte: Erhaltung der Existenz und Sicherung der Existenzdauer, sie sind seiner Meinung nach auch in der gesellschaftlichen Verbindung gültig. Die Einzelnen suchen vom Ganzen geschützt zu werden und versprechen dafür dem Ganzen Gehorsam.<sup>17</sup> Nichts anderes ist eine staatsbildende Gesellschaft als der Ausdruck eines „nach Nützlichkeit“ orientierten „gesellschaftlichen Triebes“. Die ausdrückliche Betonung der Nützlichkeit zeigt den Unterschied von jenem wenigstens äußerlich sozialgerichteten Trieb, wie ihn der behandelte Aufsatz aus dem Berlinischen Archiv aufwies. Wie bei Rousseau tritt der Schutz des Eigentums hervor.<sup>18</sup> Gesetz und Vertrag sind Sicherungsmaßnahmen zur Erhaltung des Eigentums.

Selbsterhaltung setzt stets ein gegensätzliches Moment der Bedrohung voraus. Selbsterhaltung ist Kampf gegen Unterdrückung. Der Staat des Gesellschaftsvertrages ruht also auf einem Widerspiel der Kräfte, auf einer Zweiheit der Triebe. Kant<sup>19</sup> spricht von einem „Antagonismus der Gesellschaft“, der

---

15. Vergl. hierzu Deutsche Monatsschrift 1795, II. S. 262 (D. G. Herzog): Die erste bürgerliche Verfassung ist entstanden durch die Wanderungen, die wieder aus Raummangel entstanden sind.

16. Biester. Vor allem ist für ihn der Zusammenschluß zum Staat die Vereinigung der Schwachen gegen die starken Einzelnen. siehe Anmerkung 12 dieses Abschnittes.

17. Vergl. Rousseau, Contr. social. Livr. I. Chap. VI (Oeuvr. Paris 1817. T. II. P. 126) „Trouver une forme d'association qui défend et protège de toute la force commune la personne et les biens de chaque associé, et par laquelle chacun, s'unissant à tous, n'obéisse pourtant qu'à lui-même et reste aussi libre qu'auparavant. Tel est le problème fondamentale, dont le contrat social donne la solution“.

18. Bei Biester heißt es: „Die gesellschaftliche Triebkraft heißt Schutz des Eigentums“. Berlinische Monatsschrift. Bd. XVI. 1790. II. S. 212. Ueber den Schutz des Eigentums durch den Staat siehe unten II 3: 3, 2.

19. Berlinische Monatsschrift, Bd. IV, 1784, II, S. 392: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. Vergl. auch Kant, vom Verhältnis der Theorie zur Praxis im Staatsleben, Berlinische Monatsschrift. Bd. XXII. 1793. II. S. 240: Die Untertanen stehen in einem rechtlichen Zustand der gleichen Wirkung und Gegenwirkung. siehe unten II 3: 2, 3.

„doch am Ende die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung derselben wird“. Dieser Antagonismus, „die ungesellige Geselligkeit“ der Menschen, entsteht aus der Anlage der menschlichen Natur; der Neigung „sich zu vergesellschaften“ steht der Hang entgegen „sich zu vereinzeln“. Dieser Hang, sich zu isolieren, entsteht aus der Lust, alles nach eigenem Sinne zu machen, läßt ihn Widerstand bei den Andern erwarten und macht ihn selbst zum Widerstand geneigt. Dieser durchgängige Widerstand, der die Gesellschaft ständig zu trennen droht, weckt jedoch alle Kräfte des Menschen, damit er unter seinen „Mitgenossen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann“, einen Rang einnehme. Und erst die entbundenen Kräfte bringen die Kulturwerte hervor: Entwicklung der Talente, Bildung des Geschmacks, Ausbildung einer Denkungsart, die vor allem den unbewußt triebhaften Gesellschaftsverband in ein „moralisches Ganze“ umbildet. „Der Mensch will Eintracht; aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist, sie will Zwietracht“.

Mannigfach sind die Triebe, durch die man sich den Zusammenschluß zum Staat geschehen denkt. Die Formen des Selbsterhaltungstriebes sind in zwei Arten vertreten, in der primitivsten Sicherung physischer Existenz und in der um vieles komplizierteren Sicherung sozialer Existenz. Indem sich in diesem, vor allem bei Möser genossenschaftlichen Zusammenschluß zur Bekämpfung einer gemeinsamen Gefahr ein soziales Moment ausdrückt, bietet sich eine ähnliche Verflechtung von Selbsterhaltungstrieb und Gemeinschaftstrieb wie bei jener Gemeinschaftsgesinnung des Indianers Franklinschen Systems, nur mit anderssinniger Betonung. Das ungefälschte Gemeinschaftsgefühl aber drückt sich in den Formen eines instinktmäßigen und religiösen Zusammengehörigkeitsgefühls ohne jede Betätigung aus, dann äußert es sich in einer mit brennender Aktivität und Dienstbarkeit sich aussprechenden schenkenden Liebe für den Mitbruder, bis zuletzt wie eine Kreuzblume über den Giebel sich der Dienst an der Gemeinschaft erhebt, der geschieht nicht aus jenem herdenmäßigen Trieb der Gesellung, noch aus sich verschwendender Liebesfülle, sondern aus einem überquellenden Schwung und Drang zu großem Tun, der nichts Höheres, Heiligeres, Herrlicheres weiß als die Tat für die Gemeinschaft.

Man spürt den abgründigen Gegensatz solchen von Ethos getragenen Wollens zu der allerdings umsichtigeren, zweck-

sichtigeren Erkenntnis vom Selbsterhaltungstrieb und zum Gemeinschaftstrieb liebender Gesellung. Wie ein Adel steht solche Gesinnung einem schwerfüßigen Bürgertum gegenüber. Um sie recht zu umschreiben, möchte man ihr, dem Kind einer Zeit, die nicht mehr Gesinnung nach Geburtsständen scheidet, einen gleichen, der Menschheit sich opfernden Standesgeist ansehen wie einem Erbadel.

Dagegen auf der andern Seite der bürgerliche Geist. Ist die Erkenntnis des Selbsterhaltungstriebes nicht wie Abdruck seines nach Erwerb trachtenden, auf Erwerb gegründeten Charakters?<sup>20</sup> Klebt nicht an der reizbaren Verteidigung der Sicherheit für Person und Eigentum die Mühseligkeit des immer um Existenz Ringenden, der immer die Basis weichen fühlt, die dem Adel eine unbekümmerte Sicherheit gibt? Und atmet nicht die Engigkeit und Zwecksichtigkeit der Vertragstheorie ein wenig von dem untapferen, geduckten Geist der Entbehrungen,<sup>21</sup> die allein ihm zu Freuden verhelfen können?

Bürgerlich, wenn hier dies Wort mehr in seinem geringen Sinn verstanden wird, ist zweitens die Gemeinschafts liebe. Ihr Ueberschwang entspricht der ursprünglichen und ohne Hemmung sich äußernden Empfindungsstärke des weniger durch Ueberslieferung und Sitte gebundenen Bürgertums. Und die Sehnsucht nach Glückseligkeit ist zum Teil Sehnsucht nach Dauer eines Glücks, sei es materiell, sei es ideell gemeint, das tägliche Mühe erringen muß.

Und doch, aus diesem Boden ringt sich ein heller, sieghafter Geist heraus. Jene Bedürfnishaftigkeit des Menschen, sie wird wie ein geheim fressendes Geschwür schmerzhaft freigelegt, wie

---

20. Vergl. Neue Allg. Deutsche Bibliothek. 1793. II. 1. S. 391: (Garve) Er sagt: Zwei Momente verwehren dem Bürgerlich Geborenen die Ausbildung zur gesellschaftlichen Sicherheit, wie sie der Adel beherrscht: der Mangel an Muße und Befreiung von Nahrungssorgen, die allein den häufigen Umgang in der Gesellschaft gestatten und das Ideal der Arbeitsamkeit, die die jungen Bürgerlichen als erste Pflicht ansehen lernen. Und später nennt Garve unter den Merkmalen des Bürgerlichen auch dieses: „die Spuren, die man an Geist und Körper von dem Gewerbe trägt, das man im bürgerlichen Leben treibt“. — Ähnlich im Kosmopoliten. 1797, III. S. 236. siehe oben Einleitung 1.

21. Der Kosmopolit, 1797 III. S. 248—49. „Besitz und Entbehrung dauernd im Mittelstand nebeneinander“. „Die ewige Besorgnis, ob der Vorrat auch hinreiche, ob er sich vermindere“. siehe oben Einleitung 1.

eine Schmach peinlich bekannt. Denn wie Gesellschaft aller Formen nur Mittel zum Ziel genannt wird, wie sich über aller Gesellschaft die gesonderte Persönlichkeit Daseinsrecht erringen will, so ist der bürgerliche Wille nach einem gesetzlichen Staat nicht Gemeinschaftswille sondern Individualwille. Der Staat soll ihm die Sicherheit und die Bewegungsfreiheit geben zur unbeschränkten Entfaltung seines geistigen, sittlichen Menschen.<sup>22</sup>

Auch vom Boden des um soziale Geltung ringenden Strebens gipfelt sich also der bürgerliche Geist aus in eine herrenmäßige Willkür. Nur spürt man anders als bei jener Gemeinschaftethik Widerstände, Bedenklichkeiten und Halbheiten, die wie Narben am rasch emporstrebenden Stamm bleiben.

---

22. Bürgerlich wird genannt „die Aussicht auf höchste Veredlung des Menschen durch den unbeschränktsten Gebrauch seiner Kräfte“. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVII, 1791, I, S. 124. (von Ramdohr.)

---

## Zweiter Hauptteil.

### Die Untersuchungen und Beiträge der Schriftsteller zur Lehre vom Adel.

#### Erster Abschnitt.

##### *Die verschiedenen Deutungen für Adel.*

Ein Rückblick auf die Uebersicht der Formen staatlichen Zusammenschlusses läßt erkennen, daß mit Ausnahme jener wenigen Vertreter einer aristokratisch-ständischen Herrschaft die Erörterungen Versuche darstellen zu einer Neuordnung der Stände, ja der Einzelnen unter ein Umfassendes: Staat. Staat ist vielleicht an sich eine Form bürgerlicher Anschauung. Der absolute Monarch kennt wie der Adel nur Herrschaft. In dieser Hinsicht könnte man von bürgerlichem Geist sprechen, der sich in den staatstheoretischen Aufsätzen mit der Umgestaltung gesellschaftlicher Ordnung beschäftigt.

Es entsteht die Frage: wie stehen die dahin tendierenden Pläne und Formen zum Adel, wie finden sie sich mit der Tatsache des leibhaftig existierenden Adels ab, welche Stellung geben sie ihm in ihren staatlichen Entwürfen?

Zunächst muß eins beobachtet werden. Die Sinnauslegungen, die diesem Wort Adel zugeschrieben werden, sind verschiedene und beeinflussen die Antwort entscheidend nach entgegengesetzten Richtungen. Nur ein Teil der Schriftsteller bleibt der soziologischen Bedeutung des Wortes treu, die man vielleicht folgendermaßen bestimmen muß: Adel ist der durch individuelle Kraft und individuellen Besitz und aus beiden erwachsenen Vorrechten gehobene Stand, der durch Erbe und Ueberlieferung von Gut und Blut seinen Individuen einen einheitlichen, aber vor anderen Ständen besonderen Charakter gibt.<sup>1</sup> Jedoch die Bedeutung dieser Verbindung von ursprünglich persönlicher Kraft und Leistung mit einem sich später entwickelnden Standesgeist, der die Einzelkraft in ihrem Wachstum schützt, in ihrer Entwick-

lung leitet, sie aber auch zum Glied eines Ganzen bildet,<sup>2</sup> wird kaum von einem Schreiber in ihrem Umfange erkannt. Ihre Erörterungen, die bald die persönliche Tüchtigkeit, bald den Charakter behütender und auswählender Erbllichkeit hervorheben, bilden höchstens für den nachträglichen Beobachter die sich zum Ganzen zusammenschließenden Ergänzungen. Ausgeschaltet wird in der folgenden Untersuchung die Menge derjenigen Aufsätze, die ohne grundsätzliche Ergebnisse nur Kritik bringen am zeitgenössischen Zustand.

Auf zweierlei Wegen sucht man das Wesen des Adels zu entdecken: die Einen steigen hinab zu den Zeiten der Entstehung von Adel, die Andern analysieren den Adel ihrer Zeit.

Die Ergebnisse der Untersuchungen über die historische Entstehung des Adels sind heutiger Forschung gegenüber nicht frei von Irrtümern. Weder unterscheidet man sicher verschiedene Formen der Entstehung, die heute verschiedenen Perioden zugeteilt werden, — man weiß nicht, daß der Entstehung eines fränkischen, gotischen, angelsächsischen Dienstadels ein germanischer, wahrscheinlich Geschlechteradel vorangeht — noch weiß man die Anschauungen von der historischen Bildung des Adels frei zu halten von Uebertragung der Eigenschaften des zeitgenössischen Standes. Darum haben diese Untersuchungen vor historischem Urteil nur insofern Wert, als sie zur Erforschung von Geist und Gesinnung des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts beitragen.

Kampf und Schlacht ist der Erdboden, aus dem der Adel aufwuchs.<sup>3</sup> Im Zeitalter der großen Wanderungen brauchte man

---

1. Diese Begriffsdeutung trifft ungefähr Meiners Auslegung, die den Adel „einen Inbegriff erblicher Vorrechte, die mit der Geburt von gewissen Eltern, der Abstammung aus gewissen Geschlechtern verbunden oder entweder durch Gesetze, durch Gewohnheiten oder allgemeine Meinung bestätigt waren“, nennt. Nur fehlt die individuelle Seite. Göttingisches Magazin, 1787 I, 3, S. 387.

2. Man denke hier wie eng die Verwandtschaft zwischen diesem ständischen Korpsgeist und jenem gemeinschaftlichen Tätigkeitsdrang bei Schlegel und Clauer ist. Siehe oben I 1; 2, 2.

3. Vergl. Staatsanzeigen 1785, Heft 90, S. 185: Kriegeradel auch bei Möser, der den Adel der freien Eigentümer, die mit der Waffe ihren Grund verteidigen, von dem Adel der Hauptleute scheidet, die anfangs wählbar, deren Würde mit der Zeit durch die Verbindung mit Landeigentum erblich wird; (siehe unten Anmerk. 5) ebenso Reinhold: Wehrstand ist der Stand der Landbesitzer. Deutscher Merkur, 1792, I, 3, S. 217.

Führung im Kampf,<sup>4</sup> wählte in freiwilliger Anerkennung des Uebergewichts aus „starken, mutigen, tapferen, auch fleißigen, klugen, weisen, genievollen“ Menschen sich den Führer.<sup>5</sup> Nicht Erziehung, sondern Anlage war Ursache dieses Uebergewichts. Aus dem Siege der Schlacht gingen die durch ihre körperliche Leistung und Stärke wertvollen als Edle vor der Masse der Unedlen hervor.<sup>6</sup> Die Entwicklung der entstehenden Erbllichkeit macht man nun von dem Erwerb und dauernden Besitz von Landeigentum abhängig. Im Aufsatz des Jahres 1795 in der Deutschen Monatsschrift werden „die Anführerfamilien oder der Adel“ infolge ihrer erhöhten Leistung naturgemäß vor den andern begünstigte Landeigentümer, aber, wie betont wird, nicht aus einer ihnen zustehenden Macht, nur durch das aus ihren persönlichen Eigenschaften erwachsene Ansehen bei ihren Genossen. Möser<sup>7</sup> und Reinhold<sup>8</sup> und Johann Christian Majer<sup>9</sup> nennen ebenfalls germanischen Adel einen Adel der Landeigentümer. Im Gegensatz zu Möser versucht Herzog in der Deutschen Monatsschrift doch wieder, im Gang der Entwicklung der Macht des Eigentums die persönliche Kraft des Kriegers und Führers voranzusetzen. Es liegt ihm alles an der Ueberlegenheit der Persönlichkeit als Ursprung des Adels. Der andere Schreiber in der Deutschen Monatsschrift aus dem Jahre 1791 dagegen sieht die Ursache für den erblichen sozialen Vorrang seiner Edlen in der Dienstbarkeit der Unedlen, die jenen, die nur kämpfen können und wollen, Lebensmittel und behaglichen Lebensgenuß verschaffen müssen. Ackerbau, Wirtschaft wird von den Unedlen betrieben, die Edlen

---

4. Deutsche Monatsschrift, 1795, II, S. 262. (D. G. Herzog.)

5. Dagegen erkennt Möser einen unter sich genossenschaftlich, von den übrigen Landesverteidigern als Aristokratie gesonderten Adel des gegen Not verteidigten erblichen Grundbesitzes. Berlin. Monatsschrift, Bd. XXI. 1793, I, S. 103.

6. Deutsche Monatsschrift, 1791, I, S. 174. (J. K. Ch. Nachtigall.)

7. siehe vorige Seite, Anm. 3.

8. Teutscher Merkur, 1792, I, 3, S. 217.

9. Johann Christian Majer ist der Verfasser der wichtigen „Beiträge zur Geschichte der Menschheit, aus den Annalen der Teutschen“ (teutscher Merkur 1773 II, 1, S. 30; II, 2, S. 136. 1774, II, 1, S. 76; II, 3, S. 227). Er war Professor der Rechte in Jena und Kiel, seit 1777 in Tübingen. Vergl. Joh. Sam. Ersch: Verzeichnis aller anonymischen Schriftsteller und Aufsätze in der 4. Ausgabe des Gelehrten Teutschland; Lemgo 1788—93; und Meusel, Gelehrtes Teutschland, V, 1797.

leben als rechtes Herrenvolk von der Arbeit ihrer Hörigen. Hier wird fast mißgönnte Gnade, was bei dem ersten Schriftsteller stark und stolz erworbener Lohn genannt wurde. Vor allen Dingen aber wird durch solche Begründung die freie Kraft aus vorzüglicher Anlage und Befähigung gebunden an materielle Verursachung. Gutes Essen ist die letzte Quelle für sozialen Vorrang durch Leistung. Denn selbst die im Geschlecht vererbte Kraft, hauptsächlich als körperliche Größe und Stärke gemeint, wird von dem Verfasser auf die nahrhaftere Kost und gemäßigtere Anstrengung, wie sie eine wirtschaftlich bevorrechtete Klasse genießt, bezogen. Im Vergleich mit dem vorher angeführten Aufsatz wird hier das innere Gesetz Vererbung zu einer umständlich bedingten Zufälligkeit. Seine Gültigkeit gerät schon hier in Gefahr.

Beide Beispiele aber zeigen trotz der Betonung der persönlichen Kraft als Ausgangspunkt für die Entstehung des Adels, wie sie der erste Aufsatz vertrat, als wesentliches Merkmal des Adels und als wesentlichen Bestandteil seiner historischen Entwicklung die Vererbung auf. Denn die Hauptzüge seines Charakters trägt der Adel aus seiner historischen Entwicklung. Mit Recht wird der Adel aufgefaßt als Ergebnis seiner Geschichte. „Das Verdienst des Stammvaters<sup>10</sup> ist nur die Veranlassung zur Erwerbung des Adels; der Inbegriff der Vorrechte, die dadurch erworben, machen den eigentlichen Adel und der lange Besitz sein Alter aus, wie ein Strom um so majestätischer fließt, als er von der Quelle entfernt ist.<sup>11</sup> Persönlicher Ueberrang aus körperlicher und geistiger Mehrwertigkeit wird so erst durch Vererbung und Steigerung menschlicher Eigenschaften, durch Dauer und Kraftquelle eines reichen Besitzes, durch Verkittung und Schutz einer ständischen Erziehung zu Adel, der gewissermaßen die Kraft der Jahrhunderte in sich eingespeichert hat.

Aus diesem Gesichtspunkt sieht man den Adel der eigenen Zeit als den durch die Entwicklung bevorrechteten Stand, den historisch gewachsenen Stand mit dadurch bedingten Merk-

---

10. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVI, 1790, II, S. 508.

11. Die Abhängigkeit des Adels von der Bestätigung seiner Vorrechte durch die Jahrhunderte hatte Meiners in seiner Begriffserklärung zu einem ihrer beiden Hauptpunkte gemacht. Göttingisches Magazin, 1787, I, 3, S. 387. siehe Anm. 1 dieses Abschn. — vergl. Möser, Staatsanzeigen 1785, Heft 30, S. 185: „... der Umstand, daß der Adel einige Jahrhunderte gebraucht hat, um zu seiner Vollkommenheit zu reifen...“

malen. *Esprit du corps*<sup>12</sup> und gegenüber dem Bürger Vorsprung zu Konnexionen,<sup>13</sup> da ihm Standeserziehung die Fähigkeit verleiht, seine Verdienste ins beste Licht zu setzen, und Standesgrundsätze<sup>14</sup> an Ehre, äußerem Anstande und Pflicht, die im Gegensatz zum Bürgertum neben dem Gefühl für das Notwendige und Nützliche auch die Empfindung und den Schwung für das Vorzüglichere, das Horazische „*si quid melius aut unctius*“ erwecken, das sind die überpersönlichen Katalysatoren, die den einzelnen Adligen auch als Einzelwesen vor dem einzelnen Bürgerlichen bevorzugen. Und so bezeichnet Herr von Ramdohr mit Adel eine Reihe von Charaktereigenschaften, die aber im Gegensatz zu den seelischen Zügen, die andere Schriftsteller Adel nennen, ihren Namen nicht ihrer Adligkeit, ihrer sittlichen, seelischen Güte und Mehrwertigkeit verdanken, sondern ihrer Entstehung aus Standesgeist und Standeserbe.<sup>15</sup> Der Adlige besitzt danach nicht als individuelle Charakterzüge, sondern als Standesmerkmale Freigebigkeit, Höflichkeit, Bescheidenheit, Bewahrung seiner Würde und leichte Auffassungsgabe. Er hat die Gabe, Andere zu seinen Absichten zu nutzen; selbst aber Undurchdringlichkeit bei zwanglosem Wesen zu bewahren. Vor allem meistert er die Kunst, mehr zu scheinen als er ist. Und da er weiß, sich von Eigennützigkeiten fernzuhalten, zu Taten Antriebe zu fühlen, deren Pläne Ehrgeiz, deren Ausführung Bewußtsein des Hervorragenden entwickeln, so bringt Adel Bildung zum Herrschen mit sich.<sup>16</sup> Hier wird also als Frucht von Erziehung und Standesgeist hingestellt, was vorher dem Führermenschen als persönliche Eigenschaft zugerechnet wurde: Herrschaft aus Uebergewicht. Charakterisiert man nun mit jener oben erwähnten Bezeichnung: Adel ist ursprünglich Führerstand, das heißt Stand der bedeutenden Einzelnen, so

---

12. Berlinische Monatsschrift, Bd. VII, 1786, I, S. 119. „Es ist vorteilhaft, daß ein bestimmter Stand im Besitz gewisser Ehrenstellen bei Hofe ist und den *esprit du corps* und *point d'honneur* erhält“.

13. Berlinische Monatsschrift Bd. X, 1787, II, S. 412. (Brandes.)

14. Berlinische Monatsschrift Bd. XVII, 1791, I, S. 124; S. 250 Forts. und Schluß. (von Ramdohr.)

15. Verteidiger des Standesgeistes ist vor allem Ernst Brandes: „Ueber einige bisherige Folgen der französischen Revolution“ 2. Ausg. Göttingen 1793, S. 138 ff.

16. Siehe oben Einleitung.

zeigt sich, daß für die Beobachter aus dem achtzehnten Jahrhundert das Wesen ihres Adels sich nicht mehr in persönlicher Kraft äußert, sondern als vererbtes Gut, vererbte Kraft und vererbter Takt und überlieferte Gesinnung und ständische Erziehung und Grundsätze. Ist der Adel des achtzehnten Jahrhunderts auch nicht mehr Schwertadel und rechtfertigt er sein Dasein nicht mehr durch persönliche Mehrwertigkeit und Tüchtigkeit, so wird ihm doch der individuelle Charakter nach den angeführten Beispielen eingeschränkt, und so wird auch schon von den Schriftstellern, die noch den Einfluß von Erbe und Ueberlieferung als berechtigtes Gut anerkennen, eine leise, allerdings sehr behutsame Umdeutung vorgenommen, die ein wenig mehr als richtig seine Gegensätzlichkeit gegen bürgerlichen Individualismus herausstellt und so die Möglichkeit für Kritik vorbereitet. Erblichkeit<sup>17</sup> habe bewirkt, so urteilt adelskritischer Geist, „daß der Adel den eigentlichen Maßstab seiner Größe, den personellen Wert verloren habe und heute der wahrhaft edle Edelmann die Ausnahme sei“. Es scheint, als ob nur auf Kosten dieser Gegensätzlichkeit überhaupt adliges Wesen in einem wesentlichen Teil erfaßt werden konnte.

Denn eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Schriftstellern, — hierzu gehören die meisten Adelsangreifer — erweitert den soziologischen Begriff Adel zur menschlichen Form:<sup>18</sup> geistige, sittliche, seelische Mehrwertigkeit. „Man spielt viel mit den Worten Adel und edel“, klagt Herr von Arnim.<sup>19</sup> Daß solch ein rein menschlicher, durchaus nur den Einzel-, den Privatmenschen fassender Maßstab dem historisch bestimmten Charakter des dem Stande fest eingegliederten Adligen Unrecht antut, ist ebenso deutlich, wie die Weite und der Schwung, mit dem bürgerlicher Geist sich durch solche neue Wertung umkränzt. Einen Beweis für die geistige Macht dieser Umwertung bieten die Schriftsteller, die wie Kotzebue<sup>20</sup> bei konservativer Adels-

---

17. Journal von und für Deutschland Bd. IV, 1785, St. 12.

18. Möser in den Staatsanzeigen 1785, Heft 30, S. 185: „Man wechselt den politischen Stand mit dem moralischen“.

19. Neue Allg. Deutsche Bibliothek, 1793 III, 2, S. 547. (Philipp von Arnim.)

20. Vergl. Deutsches Magazin, 1793, August, S. 1067, wo der Rezensent aus Kotzebues Buch „Ueber den Adel“ anführt: (zum adligen Jüngling) „Dein Herz sei reich wie deine Geburt. Dein Herz sei edel wie dein Ge-

verteidigung immer der persönlichen Tugend das letzte Urteil über die Ausnahmestellung des Adels einräumen.

Und dieser Adel der Mehrwertigkeit ist Forderung, nicht Geschichte. Die Feindschaft gegen den Adel bricht aus der Kluft auf, die eine vom Bedürfnis nach großen Vorbildern, wie es diese Menschen mit ihren sternweiten Zielen fühlten, erzeugte Vorstellung von dem, was Adel als höchste Menschbildung sein sollte, zu dem mit soviel Schwäche belasteten Adel aufweist, unter dem sie leben. Ihre Kritik folgt erst einer vergeblichen Forderung.<sup>21</sup>

Besitz und Erbllichkeit werden bei solcher Begriffsauslegung nicht beachtet. Philologische Untersuchung soll allein die Begründung liefern,<sup>22</sup> indem Adel nicht von „od“, das Gut, oder von „odel“ = *proprius et a maioribus per hereditatem acquisitus fundus* abgeleitet wird, sondern von „adal“ oder „athal“ = *egregius et praecellens*. Das Schwergewicht liegt im „Adel der

---

schlecht. Dann tritt kühn vor deinem Stammbaum und sprich, hier lebten gute und große Menschen, ich bin auch einer“. Vergl. unten II 3; 2, 2 die Konzession die von F. W. B. von Ramdohr dem Verdienst macht.

21. Schleswigsches Journal, 1792, I, S. 75. „Der wahre Adel ist nicht von dieser Welt“. — Johann Ludwig Ewald: Was sollte der Adel jetzt tun? Leipz. 1793, S. 14 ff.: „... daß Mitbürger, die man nicht weiser, edler und besser als Menschen seines Standes fühlen kann; die man oft unedler, unweiser und schlechter als andere zu glauben genötigt wird.“ — Gleichtreffende Beispiele aus der Sphäre Herrscher und Untertan mögen folgen: Neue Literatur- und Völkerkunde, Bd. I, 2, 1787, S. 499, wo Leop. Haschka, ein seiner Zeit bekannter Satiriker, „den aufrichtigen Schurken Johann Galeaz, Milanos Herzog“, gegen die erbärmlichen deutschen Fürsten stellt, die im Stillen dem Untertanen das Fell abstreifen. „Also hier auch sogar nur feig, nur klein, nur niederträchtig? Auch hier nicht einmal Löwe?“ — Allgemeine Deutsche Bibliothek, Bd. 91, II, S. 525; 1789. Im Menschen lebt „das Bedürfnis sich leiten zu lassen“. „Darauf können die Herren der Erde immer fußen . . . solange sie nur nicht aus der Klasse höherer und besserer Wesen, wozu man sie so gern rechnet, so tief heruntersteigen, daß selbst der frommen Einfalt . . . die Augen aufgehen müssen“. — F. K. v. Moser: Herr und Diener, Frankf. 1758, S. 22. „Die Herren haben es leicht Gutes zu tun, man verehrt sie, wenn nur irgend etwas dran ist“.

22. Meiners gibt diese Deutung an (Göttingisches Magazin 1787, IV, S. 577) im Anschluß an C. L. Scheidt: Nachrichten vom hohen und niederen Adel, Hann. 1754, S. 10 und Mantissa documentorum, Hann. 1795. Dieselbe Auslegung findet sich im Teutschen Merkur, 1774, II, 3, S. 270 (Joh. Chr. Majer) und in der Deutschen Monatsschrift, 1795, II, S. 279. (D. G. Herzog.)

Gesinnung“,<sup>23</sup> der den Geburtsadel vorzüglich schätzbar macht, im „Edelmut“,<sup>24</sup>

Solch Adel der Mehrwertigkeit, des persönlichen Verdienstes um „die Veredlung der Menschheit, der Verbesserung und der Vervollkommnung der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Lebens“ stände dann auf der höchsten Rangstufe in der nur nach persönlichem Verdienst klassifizierten Nation,<sup>25</sup> wie sie den Schriftstellern dieser Richtung als Zielbild vorschwebt. „Dieser ehrwürdige Ausschuß“, dieser Adel „der so zu sagen das ganze Maß von Aufklärung seines Zeitalters und der gesamten Nation in sich schlösse“, würde auf diese Weise, weil er Adel der Leistung ist, „nie in einem Flittergold und geborgten Glanze mit den wirklichen Verdiensten anderer Bürger kontrastieren, die im Staube und Verachtung lägen“.

Das ist nicht mehr Adel, wie er das Wesen des Geburtsstandes in dem überpersönlichen, von Vergangenheit zu Zukunft geknüpften Charakter bestimmt, das ist die potenzierte Leistung, die im freien Spiel der Kräfte herausgesteigert werden soll. Und

---

23. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVII, 1791, I, S. 125 (von Ramdohr). Ähnlich im Deutschen Magazin, 1793, August, S. 1068. (Heinzechmann): „Wahre Ehre ist das Gesetz jeden rechtschaffenen Mannes, denn sie ist nichts weiter, als das Gefühl der Tugend“, oder Deutschland Bd. I, 1, S. 93; 1796: „Gute Denkart“ als auszeichnende Eigenschaft solchen Adels. J. L. Ewald a. a. O. S. 20: „Echt adligen Sinn“ könnte der Adel beweisen „durch freiwilliges Verzichten auf manche erworbenen oder erschnittenen Rechte; durch freiwilliges Teilnehmen an den Lasten des gedrückten Teils der Nation; durch uneigennütigen, patriotischen Geist, der sich durch Taten unverkennbar und allsichtbar zeigt“.

24. Ganz ähnlich wird ja auch die Macht des Herrscher vermenschlicht, um sie so als der Verehrung würdig steigern zu können: „Du bist das Höchste der Natur“, ruft man dem Kronprinzen von Dänemark zu, „ein Mensch auch nah am Thron. Du hast den Mut, im Purpur Mensch zu sein. Der Krone beugt sich nur das Haupt, das Herz dem Edelmut. Wir ehren Euren Edelmut und Euern Stand um ihn“. (Berl. Archiv d. Zeit, 1796, Bd. IV, S. 282). Bisweilen klingt die Umschreibung für Adel wie Usurpation, wenn zum Beispiel der Adel *de iure* gekennzeichnet wird durch die echten Eigenschaften des Geburtadels: Charakter, Edelmut, Artigkeit, Geschmack, Genie, Leutseligkeit und mitten hinein die Gelehrsamkeit eingeschmuggelt wird. Wahrlich, nichts könnte dem Gehaben eines Erbadels mehr fremd sein, als kompakte Gelehrsamkeit. (Olla Potrida, 1789, II, S. 53.)

25. Diese wichtigen Darlegungen in der schon erwähnten Abhandlung von J. Ch. Majer: Teutscher Merkur, 1774, II, 3, S. 245.

wenn hier wie an anderen Stellen<sup>26</sup> Adel die höchste, wertvollste Ausgestaltung staatsbürgerlicher Eigenschaften genannt wird, werden ihm Merkmale zugeteilt, die dem Adel, dem existierenden Geburtsstand nicht wesentlich zugehören. Eine Betrachtung, die von dieser neuen Erklärung ausgeht, muß die Eigenschaften dieses Adels bei dem Geburtsstand vermissen, wird also schon in nachdrücklicherer Weise als die Betrachtung, die ihm allzu rund den individuellen Charakter versagte, in einen begründbaren, aber unsachlichen Gegensatz zum Adel gedrängt.

Als letzte und weitgehendste Verpflanzung des praktischen Standesbegriffs in bürgerlich geistige Erde soll wörtlich ein Hymnus auf den Adel des Schriftstellers<sup>27</sup> angeführt werden: „Schriftsteller, ihr alle, die ihr jenes echten Geburtsadels würdig seid, ihr seid die Seelen der Nation, von euch fordert sie ihre geistigen Bedürfnisse; Könige lehrt ihr Herrschen und ihre Beherrschten Gehorchen. Dies Gefühl ist der treue Stab, an dem ihr vom Aufgang zum Niedergang durch die gebildete Menschheit wandeln könnt. Fürchtet nichts, ihr seid unverletzlich wie die Tribunen des alten Rom. Jedes Dach wird euch aufnehmen, jedes Lager euch Schlummer bieten. Wo ist der, der den Fluch wagte, daß ihr den Staub von euern Füßen schütteln müßtet? Eure Lampe brennt für die Ewigkeit. Geht hinauf in den Tempel des Ruhms. Noch knien die Völker vor Platon und Homer“.<sup>28</sup> Schön ist das Pathos, großzügig das Selbstbewußtsein, herrlich der Stolz, der Kraftüberschwang. Aber wie weit vom lebendigen Adel. Und dieser ganz fremde Begriff eines andern Geistes muß, wenn er ob seines Verwandtschaftsnamens dem Adel, dem Geburtsstand, aufgeheftet wird, ihm Ruhm und Leben rauben.

---

26. Siehe Deutsche Monatsschrift, 1791, III, S. 287: Adel ist das vom Staat ob seiner Verdienstlichkeit ausgezeichnete Korps. Auch Friedrich Schlegel spricht vom Patriziat der „politischen Edlen“, die ihren Namen deshalb tragen, weil ihr Privatwille sich dem präsumptiven allgemeinen Willen vorzüglich nähert. siehe oben I 1; Anmerk. 46 von I 1; und ff.

28. Campe nennt die Schriftsteller „Wächter und Ratgeber der Menschheit, die eine heilige Pflicht haben, für die Rechte der Menschheit zu schreiben“. Braunschweigisches Journal, 1790, 8, 1, S. 69. Ebenso: „Der Schriftsteller ist der geborene Advokat der Menschheit“. Graues Ungeheuer 1784, Bd. II, S. 190.

## Zweiter Abschnitt.

### *Die Stellung, die dem Adel im Staat von den Schriftstellern angewiesen wird.*

In dem naturrechtlichen Anschauungskreis ist der Adel Zelle wie jeder andre Stand.<sup>1</sup> Wenn auch dahin die Tendenz der meisten, überwiegend bürgerlichen Schriftsteller steht, so müssen sie doch der Wirklichkeit insofern nachgeben, als sie trotzdem dem Adel einen Platz anweisen mit mehr oder weniger Rücksicht auf seinen ihm nun einmal anhaftenden Charakter aus historischer Entwicklung.

Auch gibt es einen kleinen Kreis von Schriftstellern, die zum Teil unberührt von jenen herrschenden Ideen, zum Teil aber auch in Verteidigung dem Adel seinen privilegierten Stand im Staat lassen.<sup>2</sup> Allerdings wird ihm einmal etwas unfreiwillig seine Vorrechtsstellung zugestanden, indem man dem Herkommen und langen Besitz eine gewisse Heiligkeit beilegt, „die ihm freilich nach der bloßen Vernunft nicht zukommt“.<sup>3</sup> Die Uebrigen dieser Gruppe aber erkennen ihm rückhaltlos den Rang und den Wert eines sozial bevorrechteten Standes zu. Doch nur wenige dieser Verteidiger haben wichtige Gedanken vorzubringen. Mehr-

---

1. Pufendorfs, Wolfs und Martinis Stellung zum Adel bei Hans von Voltolini, Die naturrechtlichen Lehren und Reformen des 18. Jahrhunderts, Hist. Zeitschr. Bd. 105, S. 92 f.

2. Verteidiger des Adels sind:

Mitglied der mecklenb. Ritterschaft: Staatsanzeigen 1783, Heft 23, S. 384.  
Ernst Brandes: Berl. Monatsschrift, Bd. X, 1787, II, S. 395.

— Ueb. einige bish. Folgen, Hann. 2, 1793.

Politisches Journal 1789, XII, S. 1371.

„Ein Deutscher“: Berl. Monatsschrift, XVI, 1790, II, S. 503.

F. W. von Ramdohr: Berl. Monatsschrift, Bd. XVII, 1791, I, S. 124.

Berl. Monatsschrift, Bd. XXII, 1793, II, S. 372.

A. von Kotzbue: Ueber den Adel (rezensiert im Deutschen Magazin, 1793, August, S. 1043).

Christian Garve: N. Allg. Dtsche. Bibliothek, 1793, II, 2, S. 391.

J. L. Ewald: Was sollte der Adel jetzt tun? 1793.

Ph. von Arnim: N. Allg. dtsche. Bibliothek 1793, III, 2, S. 547 (Rezension).

A. W. Rehberg: Untersuch. üb. d. franz. Rev. 1793 (I, 250).

— Berl. Monatsschrift, Bd. XXIII, 1794, I, 127.

Berl. Monatsschrift, Bd. XXV, 1795, I, S. 147.

Genius der Zeit 1796, III, S. 37.

3. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVII, 1791, I, S. 473.

fach schon mußte Christian Grave angeführt werden.<sup>4</sup> Er stellt den Menschen von Adel in der eigenen Verbindung von natürlich freier Erscheinung und vollkommener Selbstzucht und Beherrschung, in seinem Charakter des guten, formvollendeten, mühe-losen Betragens dem Bürger gegenüber in seinem zeremoniösen und affektierten Wesen, das nicht frei ist von Unsicherheit und Benommenheit, das nicht Grenzen und Maßstäbe für sein Betragen weiß. Nicht daß hier einmal bei einem Vergleiche zwischen Adel und Bürgertum die Vergleichsebene aus dem adligen Kreise genommen ist, nicht wie üblich der Adel an persönlicher Leistung gemessen wird,<sup>5</sup> sondern der Bürger an adligem Betragen, am Lebenkönnen überhaupt, soll aus diesem Aufsatz entnommen werden, — wichtig an dieser Stelle ist, wie solche adlige Lebensform dargestellt wird als Erzeugnis des privilegierten Standes. Nur die ihm durch die Befreiung von Nahrungs-sorgen gebotene Muße ermögliche ihm die Pflege der Geselligkeit, in der allein das weibliche Geschlecht seinen maßgebenden Einfluß auf gesellschaftliche Zucht und Sitte ausüben könne und den Menschen zu freiem schicklichem Umgange erziehe.

In die andere Sphäre der auch in der Staatsordnung sich äußernden sozialen Rangstufung führt der Aufsatz<sup>6</sup> des Herrn von Arnim. Adel ist bei ihm, wie schon erwähnt, der Träger des Staats, indem er den Herrscher in Schranken, das Volk in Respekt hält. Er ist politischer Herrscher. Bemerkenswerterweise fehlt es den Darlegungen dieses Adelsverteidigers an Klarheit der ableitenden Begründung wie sie der bürgerliche Schriftsteller so sehr liebt. Er bringt Deklamationen und rhetorische Beteuerungen gegen eine Verminderung adliger Vorrechte vor

---

4. Neue allg. deutsche Bibliothek 1793, II, 2, S. 391. Hierzu kann als Ergänzung dienen: Woltmann, Geschichte und Politik, 1800, I, S. 288: „Zeugnisse aus Garves Tagebüchern“. siehe oben Einleitung 1.

5. Vergl. Schleswigsches Journal, 1792, IV, S. 405, wo der königlich dänische Kammerherr von Hennings den Hofton für nichtig erklärt gegen den Mangel an menschlicher Güte.

6. Neue Allg. deutsche Bibliothek 1793 III, 2, S. 547 enthaltend Auszug und Rezension des Arnimschen Buches „Ueber den Adel“ durch Heinze, Professor in Kiel. (Siehe G. Parthey, Mitarbeiter an Fr. Nicolais Allg. deutscher Bibliothek, nach ihren Namen und Zeichen geordnet, Berl. 1842 O. Hoffmann [Herder als Mitarbeiter an der Allg. dtsch. Biblioth.; Schnorrs Arch. 1887, S. 238] — weist ihm allerdings Fehler und Unvollständigkeiten für die ersten von ihm geprüften 36 Bände der Allg. d. Bibl. nach).

und hält in Starrheit an dem Zustand ständischer Verfassung fest. Die Vorrechte dieses Adels sind Teilnahme an der Landesregierung, Besetzung der höchsten Staatsämter und Freiheit von Abgaben.

In diesem Aufsatz des Herrn von Arnim klingt ein Gedanke an, der merkwürdig tief in das Geheimnis des Uebergewichts des Adels in der Gesellschaft hineinleuchtet. Er spricht von der Verehrung des Volkes, das sich gleichsam den Adel erst zum Adel, zum Gegenstand seines Verehrungsbedürfnisses macht. Nicht mit Unrecht führt Möser in seiner Erörterung über Recht und Unrecht der adligen Ausnahmestellung das Bedenken an,<sup>7</sup> daß alle Europäer zu jeder Zeit auf die edle Geburt mit Anerkennung zurückgesehen haben, und er folgert, „diese Achtung scheint ebenso in der Empfindung des Menschen zu liegen, wie die Ehrfurcht, die man dem Alter bezeigt“.<sup>8</sup> Und nicht Seelenadel, geistige, sittliche Mehrwertigkeit ist die Quelle dieser Verehrungslust, die Ursache dieser verehrenden Hochschätzung, so setzt<sup>9</sup> ein unbenannter Schriftsteller diesen Gedankengang fort „dieser Enthusiasmus für Seelengröße ist zu geistig, als daß dadurch dem großen unenthusiastischen Haufen<sup>10</sup> und der ganzen Menschheit der Begriff des Adels so natürlich wäre“. Nein, letzter Ursprung ist auch wieder die kostbarere Nahrung spendende Wachstumserde des privilegierten Standes. „Adel ist alter Reichtum“, dieses Wort aus Aristoteles deckt diesem Schriftsteller den Zusammenhang auf. Wenn eine Generation heraufwächst aus der Erde eines ungestörten, ungeminderten Reichtums, „so muß je später desto stärker Körper und Seele den aufgehäuften, langsam vermehrten Schatz von Verfeinerung, Zwanglosigkeit und Zuversicht darstellen“. Der Ton, aus dem

---

7. Berlinische Monatsschrift Bd. XIX, 1792, I, S. 514.

8. Wieland nennt den edlen Stolz, der den Abkömmling einer alten, an großen und verdienstvollen Männern reichen Familie antreibt, sich dieses Rahmens würdig zu machen. und das unfreiwillige vermischte Gefühl von Ehrerbietung und Liebe beim Anblick des würdigen Erben eines solchen Namens, tief in der menschlichen Natur verwurzelte Gefühle, die solange die Menschen — Menschen bleiben, durch kein Dekret der Nationalversammlung aus ihr heraus dekretiert werden können. Teutscher Merkur, 1790, III, 8, S. 392.

9. Berlinische Monatsschrift Bd. XXII, 1793, II, S. 372.

10. Diese Bezeichnung ist charakteristisch für die Ausdrucksweise der Philanthropen.

die Körper gebildet sind, wird feiner, zarter, zerbrechlicher. Aber gerade deshalb verfehlen die Physiognomien, obwohl sie noch gar keinen Eigencharakter haben, nicht ihre Wirkung auf die geringeren Menschen. „Jeder huldigt der Schönheit und Zuversicht. Der tief sinnige Denker mit dem ganzen gegründeten Gefühl seiner Ueberlegenheit tritt scheu zurück, nicht ohne Neid vor der Unbefangenheit des nie verlegenen Weltmannes. Und der Handwerker, der Bauer, in dem kein nebenbuhlerischer Stolz den Eindruck jener feinen Gesichtszüge, jenes gebieterischen aber gnädigen Anstandes schwächt, wie viel lieber läßt er sich von solch einem höheren Wesen befehlen als von Menschen, die kein freundliches Vorurteil zu Göttern lügt“. Und weil Adel wohl genährt wird von Reichtum, aber ganz und gar verankert ist im Menschlichen, weil sein Verhältnis zu den andern Ständen nach der Gesinnung dieses Schriftstellers nichts anderes ist als Herrschaft und Dienst, ungewollt und unbezweckt, nur aufblühend aus einer Wechselwirkung zweier Energieausformungen, einer noch dumpfen aber kindlich unbefangenen und einer bis zur höchsten Spannung ausgegliederten, in Form und Zucht und Stil gezwungenen, darum „wird es einen Adel geben bis an das Ende aller bürgerlichen Vereinigungen“. Nur wenn durch periodische Ackergesetze der erbliche Reichtum vernichtet würde, dann würde man im Sinne dieses Schreibers auch endgültig Adel als Wirksamkeit der geheimnisreichen und so mächtigen Beziehungen und Geschehnisse zwischen Mensch und Mensch ersticken.

Ähnlich wie neben die Aristokratie in den staats-theoretischen Erörterungen der Bürgerstaat sich stellte, so tritt der Anerkennung des Adels als Erbstand der Versuch gegenüber, ihn wie jede andere Gesellschaftsklasse in den Staat einzureihen. Hier wird die Umdeutung des Adelsbegriffes Praxis. Die bürgerstaatlichen Theoretiker bringen ganz bestimmte Voraussetzungen und Maßstäbe mit. Adel soll und muß sich ebenso wie der Monarch in jene neue gesellschaftliche Welt, die nicht nur Spekulation ist, sondern sehr nachdrücklich mit dem Lebenswillen eines wachsenden Standes in Verbindung steht,<sup>11</sup> einfügen. War

---

11. Braunschweigisches Journal 1790. II, 7, S. 290. Anm. (Campe): „... eine Konstitution für eine Reihe folgender Jahrhunderte“. S. 291 Anmerk. „... bei Erschaffung einer neuen Ordnung der Dinge“. desgl. Braunschweigisches Journal 1791, I, 3, S. 290. Durch Campe der Einfluß

man dem Monarchen gegenüber noch zuvorkommend genug, bei ihm von Verbindlichkeit zu sprechen, war das „auch Mensch“ eher eine Auszeichnung als eine Verkleinerung, so ist man dem Adel gegenüber weniger zartfühlend. Er ist wie jedes Glied der Gesellschaft, die vertragschließend dem Fürsten gegenübersteht, der Gesamtheit<sup>12</sup> zu Dienst und Nutzen verpflichtet.

Zwei verschiedene Gestaltungen nimmt diese Grundanschauung an. Zur ersten Gruppe gehören die historisch denkenden Männer, für die Schlosser<sup>13</sup> ein vorzügliches Beispiel liefert. Wer wie er in der Geschichte den Nachweis eines zunehmenden Abstiegs adliger Macht und Kraft sieht, kann dem Adel die geringen übrigen Vorrechte nicht mehr anrechnen.<sup>14</sup> Die Umlagerung der Betätigung vom Waffenwerk zu Kopfarbeit und Gelderwerb, die Entwicklung der Städte, die Ausbildung des Militärwesens, das Aufkommen neuer Gerichtsbarkeit mit studierten Beamten des römischen Rechts, die Beschränkungen, die der Adel sich durch den Absolutismus gefallen lassen muß, all diese Momente haben aus dem Adel des Lehnstaates den dienstfertigen Hof- und Beamtenadel gemacht. Angesichts solchen Abstiegs „hat der Adel aufgehört, ein Phänomen zu sein, von dem die Philosophie Rechenschaft zu geben hat, hat er aufgehört,<sup>15</sup> Gegenstand des

---

der französischen Revolution spürbar. — Berlinische Monatsschrift Bd. XXII 1793, II. S. 232 (Kant). Er spricht von den principia a priori einer zu gründenden Verfassung. siehe im folgenden II 4; 1, 2.

12. Vergl. Kosmopolit 1797 V, S. 511. Kammerherr Freiherr von Schelling: „Der einzig mögliche wahre Wert der Menschen und der Dinge . . . beruht auf der Beförderung des allgemeinen Zweckes. Der Geburtsadel kann schon a priori keinen Wert weder fürs Ganze noch fürs Allgemeine haben“.

13. Neues Deutsches Museum Bd. I, 1789, IV, S. 369; Bd. IV, 1791, I, S. 27. — Hierher gehört Meiners. Göttingisches Magazin 1787. III, S. 385; IV, S. 577; 1791, III, S. 478 und 492. außerdem D. G. Herzog: Deutsche Monatsschrift, 1795, II, S. 262. In gewisser Weise, allerdings ohne das gelehrtenhafte Fernbleiben von praktischen Gegenwartsfragen, aber auch ohne einseitige Parteinahme gehört hierbei Möser, dessen Urteil nur aus einer gründlichen Kenntnis germanischer Verfassung herrührt.

14. Schlossers historischer Betrachtungsweise parallel ist die Darstellung Reinholds, Teut. Merk. 1792, I, 3, S. 217.

15. Einen gleichen Gedankengang in Heintelmanns Rezension von Kotzebues Buch „Ueber den Adel“. Deutsches Magazin 1793, August, S. 1043. . . . zu einer Zeit, wo man mit unwiderstehlichen Gründen die Nichtigkeit eines Phantoms zeigt, welches die Menschen schon Jahrhunderte

Hasses oder Neides zu sein". Denn „jeder Mann von Geist und Ehre hat nun Waffen genug, womit er sich gegen einen Mißbrauch solcher kleinen, ihm noch verbliebenen Vorrechte wehren kann". Aus solcher Sicht ist die innere Teilnahmelosigkeit zu verstehen, wie sie vorzüglich dem auf die Kraft und Grundsätzlichkeit vernünftiger Denktätigkeit bauenden Geiste der Allgemeinen Deutschen Bibliothek entspricht. Der Adel, weil er vor bloßer Vernunft keine Berechtigung hat, verliert im einseitig geistig gerichteten Gedankengang der Aufklärer mit der Seele zugleich den Körper. Kampf gegen den Adel ist so weiter nichts als Vertreibung der Vorurteile vom Wesen des Adels. Auch in diesem Einzelfall bestrebt man sich, die ungesittete Polemik, die wahrer Gelehrsamkeit immer zur Schande gereiche,<sup>16</sup> auszuschalten. Aber es liegt doch als Motiv eine gewisse Passivität zu Grunde, die das Handeln überhaupt verabscheut. Man versteht bezeichnender Weise unter Revolution „weder eine sinnliche (physische) noch eine intellektuelle, sondern eine moralische Umbildung". Moralisch soll heißen „eine politisch rechtliche" Umbildung. Sie unterscheidet sich von Aufruhr und Gewalt und ist eine „gewaltsame und gänzliche Umänderung der Grundsätze einer Verfassung".<sup>17</sup> Dies zeigt im einzelnen wie im allgemeinen die starke Neigung zu theoretisch grundsätzlicher Lösung.

Bei der zweiten tatlustigeren Gruppe wird die vertragliche Bindung des Adligen an den Staat aus einem Grundsatz zur Waffe gegen die Vorrechte, die hier nicht mehr unbedeutend genannt werden.<sup>18</sup> Herrlich versteht es ein Schreiber<sup>19</sup> in Wekhrlins „Paragrafen" dem Adel in der beliebten Art der Schlußfolgerungen Verpflichtung, Nachlässigkeit und verwirkte Strafe anzudisputieren. „Der Adel kann seinen Stand nur vermöge des gesellschaftlichen Vertrags besitzen", lautet die alles tragende Voraussetzung, die gar nicht erst der Begründung bedarf,

---

lang geblendet hat. " Desgl. Genius der Zeit 1796, I, S. 442. (v. Hennings) „Geburtsadel hat keine Realität, keine Kraft".

16. Journal für Aufklärung. Vorbericht zum Juliheft 1790, Bd. VIII, Stück 1.

17. Deutsche Monatsschrift. 1795, III, S. 268. „Bewirkt die Aufklärung Revolution?" von Bergk.

18. Vergl. Deutsche Allgemeine Bibliothek Bd. 89, I, S. 613; 1789, wo von der Gefahr gesprochen wird, die eine Entstehung von Adel, unabhängig von Gesetz und Konstitution herbeiführt.

19. Paragrafen 1791, II, S. 232.

so sehr entspricht sie der Gedankenrichtung der Zeit. Dann folgt die abgeleitete Bedingung: „Zuverlässig erhielten seine Ahnen die Würden und Güter nur unter der Bedingung, das Ihrige dafür zum Besten des Staates<sup>20</sup> beizutragen“. Durch eine einseitige, aber verallgemeinerte Darstellung vom Leben des Höflings in Versailles wird dem gesamten Adel<sup>21</sup> sein Vertragsbruch nachgewiesen und also die Lösung des Vertrages nun im Hinblick auf die Verpflichtung des Bürgers zum Adel als letzter Trumpf ausgespielt.<sup>22</sup> Nützlichkeit und Notwendigkeit, das ist das Henkerbeil, unter dem der Erbadel, der Adel der Lebensform und Lebensbeherrschung im bürgerlichen Staat leben kann. Und Verdienst, das ist für ihn der einzige Ausweisschein, der ihm Daseinsberechtigung sichert.<sup>23</sup>

Es drängt sich an dieser Stelle die Frage auf, welche Gründe veranlassen diese Schriftsteller zu einem Kampf gegen Adels-

---

20. Vergl. Deutsche Monatsschrift 1791, III, S. 281: „... sobald ein Adliger mit erworbenem Eigentum Gesellschaftsglied wird, hat er zu seinem Teil für den ihm daraus erwachsenden Vorteil Gegenleistung zu tun“.

21. Vergl. Allgemeine Deutsche Bibliothek, Bd. 85, II, S. 615, 1789. „Adel, der sonst kein Verdienst als seine Ahnen hat“.

22. Am radikalsten Braunschweigisches Journal, 1791, I, 3, S. 301 (Campe) „Entweder den Adel aller seiner bürgerlichen Vorrechte entkleiden und ihn in Ansehung seines Rechts, das Recht zu seinem Namen und zu seinem Stammbaum ausgeschlossen, mit dem dritten Stande auf völlig gleichen Fuß setzen: dann hört er, ohne aufgehoben zu sein, von selbst auf zu existieren, weil sein Wesen zernichtet ist. — oder zugeben, daß er mehr oder weniger, aber im Ganzen doch immer der nämliche bleibt, was er bisher gewesen ist“.

23. Staatsanzeigen. 1788. Heft 12, S. 403. Das „Bekennnis eines Grafen“ zieht Verdienst „einem vor Ratten und Mäusen bewahrten Stammbaum“ vor. — Die diplomatischen Nachrichten adliger Familien von A. W. B. v. Uechtritz „geben“ nach der Meinung des Rezensenten „einen Maßstab durch Schätzung der Verdienste, des höheren und geringeren Werts für das Ganze der Menschheit und geben alle Grundlinien zum Begriff vom eigentlichen Wert des Adels nach den von demselben wirklich dargelegten Verdiensten“. Neue Allg. deutsche Bibliothek 1793, I, 1, S. 291. — Braunschweigisches Journal 1790, I, 2, S. 215 (Campe) „... keine Aristokratie als die der Talente und Tugenden.“ — Braunschw. Journ. 1790, II, 7, S. 271. In der Anmerkung zu der von ihm hergestellten Uebersetzung sagt Campe: „Das Neuadeln soll geschehen von einem aus den Weisesten und Besten der Nation zusammengesetzten, höchst gerechten und höchst einsichtsvollen, um nicht zu sagen untrüglichen Gerichtshof, nach vorangegangener Prüfung der Verdienste und der Sittlichkeit der Kandidaten. Auch Kinder sollen durch Prüfung sich die Vererbung des Adels erwerben“.

vorrechte. Ohne einer späteren Darlegung bürgerlichen Wesens vorzugreifen, soll die Antwort, die hier erwartet wird, die Ursache für den Adelshaß, der den Kampf färbt, aufzeigen. Denn im Gegensatz zu den Schriftstellern, die, wie gezeigt wurde, im Adel gar nicht mehr den fordernden Gegner sahen, äußert sich in diesen Versuchen und Forderungen nach Eingliederung des Adels in den Staat ein starker Adelshaß. Sie sind durchaus subjektiv gefärbt im Gegensatz zu jenen objektiv resümierenden Untersuchungen. Der Haß gegen den Gegner entspringt aus einer andern Wurzel als die Gegnerschaft selbst. Er ist auch hier auf persönliche Verletzung und Kränkung zurückzuführen.

Bitter beklagt sich der Bürgerliche über den Hochmut des Adligen, der sich ihm gegenüber als bessere Menschenrasse fühlt.<sup>24</sup> Für das Bewußtsein, in einer Epoche drängenden Wachstums zu stehen, das die Menschen des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts erfüllt, das ihnen die Ueberzeugung gibt, die Aufgabe zu tragen, durch ungehemmten Einsatz ihrer Kräfte die Entwicklung zu einem sehr nahen Ziel zu führen, muß solche Gesinnung als Aufreizung wirken. Nur so ist die Leidenschaftlichkeit zu verstehen, mit der Schriftsteller bürgerlicher Geburt sich gegen Geltung der Privilegien wie gegen Fessel und Schmach wehren.<sup>25</sup> Hierin liegt das Moment der Erregung, das eine Gegensatzung gegen den Adel erst in Bewegung bringt, die den im Wesen geborenen Gegensatz zu einer Tat, zu Verteidigung, zu Kritik, Forderung und Angriff bringt. Wichtig ist, daß dieses Erregungsmoment gerade vom Adel hervorgerufen wird. Wenn eine ganze Welt von Energie und Fleiß und Wissen durch Geltung fälschender Privilegien verschüttet wird und ein Paradies kraft der Zauberformel: adliges Blut auf ewig verschlossen

---

24. Allg. deutsche Bibliothek 1791, Bd. 107, I, S. 119. „Die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten“ wünscht zu beweisen, „daß es äußerst vermessen sei, annoch bezweifeln zu wollen, ob auch die bürgerlich Geborenen als wahrhafte ingenui anzusehen seien“. — vgl. hierzu Wielands lustige Erfindung vom Dialog zwischen dem vernünftigen und dem unvernünftigen Ich des Mathieu Montmorency, um zu beweisen, daß adlige Geburt nicht einen edleren, vortrefflicheren, eminenteren Menschen schaffe. Teutscher Merkur 1790, III, S. 292. — Beispiele für krassen Adelshochmut führt Karl Biedermann an (Deutschland im 18. Jahrh. 2. Aufl. 1880, II, T. II, Abt. 3, S. 1081 f.).

25. Siehe unten S. 105, Anmerk. 37.

bleiben soll,<sup>26</sup> dann richten sich diese mißachteten Kräfte zur Selbstverteidigung auf. Daß zuletzt der Ursprung im Wachstum dieser Kräfte liegt, wird durch so gedeutete Verursachung nicht ausgeschlossen.

Einige Schilderungen, die den Zeitschriften entnommen sind, sollen tatsächliche Geschehnisse beleuchten. Nicht nur daß in Nürnberg der städtische Adel im Rat und allen einträglichen Aemtern das Uebergewicht hat; die jungen Patriziersöhne müssen vom Bürger auf der Straße begrüßt werden. Das wird als Anmaßung empfunden, denn wackere Bürger müssen ihre Hochachtung Menschen bezeugen, „die als Menschen noch gar nichts sind“.<sup>27</sup>

Reisende wollen auf dem Wege durch Ludwigsburg die Kunstsammlung betrachten, die eine Gräfin in ihrem Hause aufbewahrt. Der Haushofmeister weist sie ab mit dem Bescheid, nur Adlige hätten Zutritt zur Sammlung. „Ich hätte das Urteil gelten lassen“, schreibt der Gewährsmann,<sup>28</sup> „wenn es sich um eine Pastetenbesichtigung gehandelt hätte; aber Kunstsachen, die dem Künstler, dem Kunstliebhaber, dem Kenner verschlossen und dem horndümmsten Edelmann offen stehen sollen?“ Was bezeugt stärker als dieser Hohn den aus Verletzung geborenen Haß.

Zu einem ausgesprochenen Konflikt ist es in Mecklenburg-Schwerin gekommen. Verschiedene Aufsätze und Beiträge der Jahre 1785—1788, unter denen die Staatsanzeigen die Wiedergabe der wichtigsten Zeugnisse bringen, sprechen davon.<sup>29</sup> Die

---

26. Brandes: Ueber einige bisherige Folgen der franz. Revolution Hann.<sup>2</sup> 1793, S. 58: „Gelehrte sind alles durch sich, haben sich durch eigenes Verdienst, gleichviel ob wahres oder falsches, emporgeschwungen. Die öffentliche Meinung hat sie wegen ihres persönlichen Verdienstes erhoben. Bei dem Adel ist dies der umgekehrte Fall: Als Adel gilt er in Rücksicht seiner Vorfahren. Dieses ist vielen Gelehrten durchaus zuwider, weil es eine Gattung von Achtung ist, die sie nicht erreichen können, die noch dazu in ihren Ansprüchen oft sehr unbillig, drückend für andre sein mag“.

27. Nicolai über Nürnberg. im Auszug in der Berlinischen Monatsschrift Bd. I, 1788, I, S. 81.

28. Staatsanzeigen 1783, Heft 9, S. 118. Brief aus Ludwigsburg.

29. Staatsanzeigen 1785, Bd. VIII, Heft 29, S. 70—77. Die Eingabe des Assessors an den Herzog von Mecklenburg-Schwerin vom 18. 5. 1785. — Staatsanzeigen 1785, Bd. VIII, Heft 29, S. 77. Antwort d. Herzogs v. 3. 6. 1785. Staatsanzeigen 1785. Bd. VIII, Heft 32. S. 415—416. Aus dem Bericht eines Reisenden durch Mecklenburg. — Politisches Journal 1787, VIII, S. 764. Sibeths Entlassung und die Stellung der Städte zu ihr. Kritisiert in den

Trauerordnung anlässlich des Todes des Herzogs Friedrich hat zwischen den Räten persönlichen Adels und den Räten von Geburtsadel einen neuartigen Gegensatz bestimmt. Nur den letzten wird das Tragen von Pleureusen, das Attribut ihres Ranges, erlaubt. Der städtische Assessor am Hof- und Landgericht und bürgerliche Rat Sibeth erhebt in seiner Eingabe vom 18. Mai 1785 an den Herzog Friedrich Franz Einspruch hiergegen. Er nennt diese Trauerordnung einen Verstoß gegen Reichs- und Landesgesetz.<sup>30</sup> Durch die Reichspolizeiordnung von 1580 ist, so zeigt er, der nicht adlig geborene Hofmeister, Kanzler, Marschall oder Rat eines Fürsten berechtigt, sich dem Adel gleich zu tragen. Auf Grund dieser Verordnung hat also der bürgerlich geborene Rat das gleiche Anrecht auf adlige Tracht.

Die Trauerordnung, die gerade „die Räte, die dem Zufall weniger als sich selbst zu danken haben, zu Subalternen und Kammerdienern herabwürdigt“, gründet sich auf eine Verordnung des Herzogs Christian Ludwig vom 6. Mai 1750. Sie gestattet nur dem Adel, Pleureusen zu tragen. Sibeth nennt die Verknüpfung beider Ordnungen ein grobes Mißverständnis der ersten. Diese rügt nur, daß „Doctores, Secretaire, Kandidaten und Pächter“ sich des Vorrangs bedienen. „Daß den Mitgliedern der höchsten Kollegien, die in den ihnen angewiesenen Landeskollegien den König selbst vorstellen, den Räten des ersten Gerichtshofes im Lande der persönliche Adel zustehe, bekennen mit aller der von ihnen zu erwartenden Unparteilichkeit selbst adliche Schriftsteller“. Die neuere Verordnung dagegen „verbreitet den gehässigen Irrwahn aus, daß unter dem Ausdruck von Adel, der sowohl den persönlichen als den Erbadel, wie Unterarten in sich schließt, nur der letztere zu verstehen sei“.

Sibeths „höchst beleidigende“ Eingabe rief den Unwillen des Herzogs hervor, der ihm nur „unter dem Zugeständnis, unbeachtksam und übereilt gehandelt zu haben“, und dem Versprechen, „in Zukunft seine Feder besser leiten zu wollen“, seine

---

Staatsanzeigen 1787, Bd. XI, Heft 42. S. 178—179. — Politisches Journal 1787, X, S. 931 und 1788, II, S. 140 bringt Ergänzungen hierzu. — Staatsanzeigen 1788, Bd. XI, Heft 44. S. 504. Stellung der Städte. — Deutscher Zuschauer 1785 III, 8, S. 150.

30. Als Zeugen führt er an: Mevius, Jurist des 17. Jahrhunderts, den älteren Moser, Selchow, den Göttinger und Marburger Juristen (1732—1795) und Leiser, aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Verzeihung gewähren wollte. Hierzu kann sich Sibeth nicht verstehen.<sup>31</sup> Seine Akten werden dem Hofgericht übergeben. Persönliche Feindschaft des Vorsitzenden scheint die Versöhnung noch erschwert zu haben.<sup>32</sup> Seine Entlassung wird verfügt. Ein eingereichter Protest hilft zu nichts.

Im Landtag schlug dieser Vorgang nur schwache Kreise.<sup>33</sup> Auch wieder die Ritterschaft scheint am stärksten aktiv. In einem Memorial erklärt sie Sibeth für sich und seine Nachkommen unfähig, in Sachen, wo ein Kavalier an einem Prozeß Anteil hätte, als Richter teil zu nehmen.

Die Vorderstädte nehmen sich zwar anfangs im Namen des ganzen Korps der Städte seiner an.<sup>34</sup> Doch sind sie nicht gewillt, in die Untersuchung gegen Sibeth einzugreifen. Zudem spaltet sich das Gesamtkorps der Städte. Die kleinen Städte benutzen die Gelegenheit, sich den ihnen bisher versagten Einfluß auf die Neuwahl eines Assessors anzueignen.<sup>35</sup>

Der Konflikt versickert nach umständlichen Berufungen an die Reichsgerichte in Prozeßakten.

Obwohl Sibeth selbst den persönlichen Adel hat, muß man seine Opposition doch bürgerlich nennen. Denn er tritt doch als der Beamte auf, der seinem eigenen Verdienst allein seine Stellung verdankt, und im Bewußtsein seines Werts nicht auf die ihm zustehende Ehrung verzichten will. Auch in seiner Angelegenheit ist in Wahrheit nicht sein Widerspruch die Ursache für den Konflikt gewesen, sondern die Verweigerung eines gewohnten Zugeständnisses durch neugesteigertes adliges Standesbewußtsein. Sibeths Eingabe ist Reaktion auf die stärkere Betonung des Unterschiedes zwischen Adel und Bürgertum, die sich deutlich in der Zusammenstellung der Verordnungen in Sibeths Eingabe darstellt. Zwischen der Reichspolizeiordnung von 1580 und

---

31. Das Politische Journal stellt sich entschieden auf die Seite des Herzogs und beurteilt die Weigerung Sibeths als Halsstarrigkeit.

32. Der Deutsche Zuschauer spricht sogar von Privatrache seines adligen Feindes. Auch das Politische Journal (1788, II, 140) erwähnt den Vorsitz eines verfeindeten Mitgliedes des Hofgerichts. Staatsanzeigen (1785, Bd. VIII, Heft 32, S. 415, 416) erzählen im allgemeinen von Zerwürfnissen mit Schriftstellern, die Sibeths Satiren beleidigt hatten.

33. Staatsanzeigen 1785, Bd. VIII, Heft 32, S. 415—416.

34. Vorderstädte sind die drei größten Landstädte Parchim, Güstrow, Neubrandenburg.

35. Allerdings verneint Schlözer diese Spaltung. Staatsanzeigen 1787, Heft 42, S. 178—179.

dieser letzten Trauerordnung liegt die Entwicklung zu strengerer Abgeschlossenheit des Adels. Daß gerade Mecklenburg, das Land noch stärksten Ständetums, Gelegenheit zu dieser Auseinandersetzung gab, ist verständlich. Aus diesem Grunde greift der Konflikt auch ungewöhnlicherweise in den Landtag hinüber. Aber die Ausnahmestellung, die Mecklenburg unter den deutschen Territorien als einer der letzten Ständestaaten einnimmt, läßt hierauf nicht allzu viel Wert legen. Daß mindestens in den Darstellungen dieses Konflikts literarischen Streitigkeiten des Assessors die Rolle letzter Verursachung gegeben wird, zeigt trotzdem den andersartigen Charakter dieses Streites zwischen Adel und Bürgertum, der nicht mehr allein im Landtag entsteht und endet.<sup>36</sup>

Ungehemmte Entfaltungsfreiheit, so daß die Lage des Menschen nur von seiner eigenen Kraft bestimmt sei, dieser Wille beherrscht deutlich die Klagen über Adelshochmut und hat auch die Konflikte mit dem Adel hervorgerufen.<sup>37</sup>

Es ist äußerst wichtig, was für eine Stellung im Staat dem Adel dann doch noch trotz voraussetzungsmäßiger Einebnung und Fesselung an das Wohl der Gesamtheit zugemessen wird. Denn in jeder Leistung, die nicht streng konsequente Vertragstheoretiker ihm im Rahmen des Staates zuerteilen, liegt auch eine Anerkennung des Erbadels.

Adel ist Kriegerstand im Staat. „Ein geborener Edelmann — ein geborener Soldat“,<sup>38</sup> er kann allein früh beginnen, die

---

36. Siehe oben S. 4f.

37. Vgl. Deutsches Magazin 1793, August, S. 1054. „Der Schmetterling sagt nicht zur Raupe, sei ewig Chrysalide, aber der Mensch sagt zum andern: entfalte nie die Schwingen deines Geistes, sei ewig kriechend, sei nicht frei und edel wie ich“. (v. Hennings) — vgl. auch Kant: Was ist Aufklärung? Berl. Monatsschrift Bd. IV, 1784, XII, S. 488. „Ein Zeitalter kann sich nicht verbünden und darauf verschwören, das folgende in einen Zustand zu setzen, darin es ihm unmöglich werden muß, seine Erkenntnisse zu erweitern, von Irrtümern zu reinigen und überhaupt in der Aufklärung weiter zu schreiten. Das wäre ein Verbrechen wider die menschliche Natur, deren ursprüngliche Bestimmung gerade in diesem Fortschreiten besteht“. — Dann Kant in dem Aufsatz: Idee zu einer allg. Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, Berl. Monatsschr. Bd. IV, 1784, II, S. 388: „Ein Organ, das nicht gebraucht werden soll, eine Anordnung, die ihren Zweck nicht erreicht, ist ein Widerspruch in der teleologischen Naturlehre“.

38. Politisches Journal 1789, XII, S. 1371.

„Offizierkunst“ zu lernen, denn nur der Adlige hat viel Zeit, viel Geld; um sich in dieser Kunst zu bilden. Dieser dem Adelsverteidiger selbstverständlichen Meinung<sup>39</sup> schließen sich ohne Zögern auch manche Anhänger der vertragsrechtlichen Richtung an. Der Adel ist so „die immer fertige Partie zum Schutz des Throns“.<sup>40</sup> Da man aber anerkennt, daß ihm das Bewußtsein siegen oder sterben zu müssen<sup>41</sup> allein unter allen Ständen erblich ist, und das Phantom der Ehre sein Gott, sein Amt ein Priestertum der Ehre ist, so bringt man ohne Bruch durch Anerkennung seiner Besonderheit das Werk der Eingliederung fertig.

Bald wieder mißt man dem Adel die für das Leben bedeutende Rolle des patriarchalischen Gutsheeren zu.<sup>42</sup> An Kultur und Kenntnissen hat der Landadel sich vorteilhaft gebildet, durch militärische Laufbahn Charakterbildung, Festigkeit und Ordnungssinn erworben, so daß er im kleinen Kreise seines Gutes seinen Leuten Vorbild und Vater sein kann. In der Oekonomie geht er seinen Untertanen mit Beispiel voran; durch Gerechtigkeit und Güte der Behandlung gründet er mit ihnen eine Familie und nimmt den Platz eines kulturfördernden Bürgers im Staat ein.

Zum Dritten nennt man den Adel die Klasse der „Vorsteher“,<sup>43</sup> die die „übrigen Glieder der gesellschaftlichen Verbindung zur Beförderung des gemeinschaftlichen Zweckes leiten und anhalten“ wie „ein Schiff einen geschickten Steuermann haben muß, soll es nicht den unregelmäßigen Bewegungen des Windes und der Wellen preisgegeben sein“.

Auf eigene Weise, im Anschluß an englische Adelsverhältnisse gliedert Justus Möser den Adel ein. Gerade hier wird ganz deutlich, wie doch Ursache zu all solchen Plänen über die

---

39. siehe oben S. 94.

40. Hyperboräische Briefe 1789, Bd. VI, 16, S. 16.

41. Journal von und für Deutschland, Bd. V, 1786, V.

42. Berlinische Monatsschrift, Bd. XVIII, 1791, II, S. 6. Auch der Verfasser, Graf Pückler von Tannhausen, den die Zusammenstellung der adligen Schriftsteller oben zu der Gruppe der noch ständisch gesonnenen Schriftsteller zählte, kann hier angeführt werden, weil gerade die Rechtfertigung des Landadels durch seine, der Allgemeinheit nützliche patriarchalische Gutsheerrschaft eine Konzession an die Vertragslehre darstellt.

43. Berlinische Monatsschrift Bd. XIX, 1792, I, S. 430 (Goßler).

44. Berlinische Monatsschrift Bd. VI, 1785, II, S. 193 und dem parallel Staatsanzeigen 1785, Heft 30, S. 185.

Gestaltung des Adels sein augenblickliches Entwicklungsstadium ist, das weder noch der Lehnsvorfassung angehört, noch aber schon in die Gesellschaft der neuerstrebten Staatsordnungen hineingewachsen ist. Justus Möser sieht<sup>44</sup> die Wurzel allen Übels in der großen Zahl der Adligen. Adel ist nicht mehr Auslese. Darum soll wieder auf die ursprüngliche sachliche Unterscheidung, die nur Sprachundeutlichkeit verwischt habe, zurückgegriffen werden, und nur Adel auch Adel genannt werden, der Kronlehen besitzt, der landtagfähiges Gut oder in Reich und Land Bedienungen, die mit adligen Freiheiten verknüpft sind, besitzt. Diese Reichswürde Adel ruht dann stets nur auf dem ältesten erbenden Sohne. Es scheidet also die große Menge der jüngeren Söhne und derjenigen Adligen aus, deren Adel nur Titel ist. Sie nennt Möser die Adlig-Geborenen, die zum Kronlehen Fähigen. Sie sind gewissermaßen die Reserve, der Schatz, aus dem man die nötigen Schmuckstücke herausgreift, so könnte man seine Meinung umschreiben. Im übrigen aber sind diese Edelgeborenen durch keine Geburtsschranken mehr gehindert. Sie können Handel und Gewerbe treiben, weil sie nicht mehr wie die Kronbedienten durch ihre Steuer- und Zollfreiheit des unlauteren Wettbewerbes verdächtigt werden können. Sie müssen die Möglichkeit haben, von einer höheren in eine niedere Klasse hinabzusteigen, ohne die Möglichkeit eines künftigen Wiederhinaufsteigens zu verlieren. Ein Heroldsamt würde wie in England durch Eintragung ihre Wappen und ihre Namen sichern. Man sollte sie nicht „von“ sondern „aus“ dem Geschlechte nennen.

Nicht nur wird durch diesen einzigartigen Vorschlag Adel wieder Auslese und zwar im Gegensatz zu dem oft gewünschten Adel der Leistung, Adel einer auf Geburt und Besitz sich gründenden Auslese, es entsteht um dieses ruhende, in sich bewegte, aus sich quellende Meer ein Wirbelfeld von Luft und Wind, das weit offen steht allen von außen einstürmenden Erschütterungen, Antrieben und Forderungen, und so durch Bewegung angereichert, dem Meere selbst wieder von seiner neu durchwehten Kraft zuführt. Es ist mit diesem Plan die so schwierige und doch einzig nötige Aufgabe für Adelseinreihung gelöst: in welcher Weise kann ein Stand zugleich Beharrungskörper sein und doch von immer frischen Strömungen in sich erneuert, umgebildet und fortentwickelt werden. Diese Frage scheint von Möser auf die einzig mögliche Art beantwortet zu sein; denn nur

durch Ausscheidung einer Zwischenschicht der Edelgeborenen erhält er den Körper, der Beharrung im Blut und Bewegtheit aus Leben besitzt. Und damit, weil ihm der Charakter und Beharrung nicht mangelt, wie jedem Adel, der nur Leistung ist, bildet er den nie versiegenden Sprudelquell, aus dem sich der krönende Adel anfeuernden Geist trinkt. Nicht schöner konnte Möser von „einer Vermehrung der Würdefähigen“ sprechen; „und keiner“, so fügt er hinzu, „hat es noch behauptet, daß es schade für den Staat sei, viele solche würdigen Leute zu haben“.

In allen in diesem Gedankengang angeführten Erörterungen nahm man stets noch Rücksicht auf den Adel, wie er lebhaftig und lebendig im Staate sich regte. Alles, was man erreichen wollte, war Botmäßigkeit, aber nicht Beseitigung. Man schmälte vielleicht von Rechten, die ihm eigentlich nicht zukämen, aber man rechnete mit ihm. Und zeugt solche Denkart sicher von Tatsachenblick und Wirklichkeitssinn, so äußerte sich bisweilen in ihr Halbheit und Schwäche. Mit ganz anderer Draufgängerart leugnen die Schriftsteller, die sich für den Gemeinschaftsstaat der freien, gleichen Bürger einsetzen, durch jene oben besprochene Umdeutung: Adel — edel, des Adels politische, historisch gewordene Existenz; rufen — vielleicht wird Mancher urteilen, in blinder Schwärmerei und Verbohrtheit — doch aber unleugbar mit ungebrochenem Mut und Willen das stolze Wort des Camille Desmoulins<sup>45</sup> hinaus: „Laßt uns als Bürger und Philosophen keinen andern Adel anerkennen als den persönlichen!“ Denn so lautet die Begründung, „sind Tugend und Verdienst etwa erblich?“

Eine Anschauung, wie sie schon bei den Schriftstellern, die den Adel einreichten, lebendig war, aber noch nicht umfassend aktiv geworden war, sie ist hier beherrschend geworden. Auf die menschliche Ebene wird der Adel hinaufgeschraubt. Man teilt die Menschen nicht nach Ständen ein, sondern in Vernünftige und Unvernünftige, in Gläubige und Ungläubige, in Reiche und Arme. Und bleiben dabei die Grenzen von einem zum andern fließend — denn jeder Unvernünftige kann ja vernünftig werden — so wird für alle Menschen eine einheitliche Natur vorausgesetzt. Zwei Naturen sind im Menschen: eine sinnliche, die jeden Menschen an die Naturgesetze bindet, und eine übersinn-

---

45. Hyperboräische Briefe Bd. V, 14, S. 29, 1789.

liche, deren Wesen Freiheit, Spontaneität, Eigengesetzlichkeit ist. Kraft des Besitzes dieser übersinnlichen Existenz gehört allen Menschen dieser bewunderungswürdige Adel mindestens als Anlage<sup>46</sup> zu. Aber auch nur so fällt der Adel der Geburt seiner Lebensgeltung beraubt in sich zusammen.

Wohl soll sich auch wieder Adel bilden. Wohl soll Adel in der Gesellschaft da sein.<sup>47</sup> Aber nur diese wirkliche Auslese, dieser Schmelz über der schwellenden Frucht Menschheit, diese Schaumkronen über dem Meergrund Menschheit, die herausgeworfen werden und wieder vergehen, dieser Lichtkranz von Güte und Schönheit und Weisheit aus Menschheit, er soll Adel sein.

Forscht man nun nach den Formen, in die sich solch Inhalt gießen muß, um Bestand zu haben, so ist man über den armseligen Fund erstaunt. Zwei Gestaltungen wurden gefunden. Sie sind politischer Art, doch so, daß das Politische vom Menschlichen ganz durchdrungen wird. Zuerst ein Adel der bewährten Schiedsrichter.<sup>48</sup> In der Republik, in der unbesoldete Beamte lediglich durch Volkswahl berufen werden, haben gewählte, unstudierte Männer das Gerichtsverfahren zu überwachen. Nach einer Bewährung in diesem Amte, wo kein Wissen, nur die Persönlichkeit Ausschlag gibt, wird ihnen vom Volke als Anerkennung der persönliche Adel verliehen.

In ähnlicher Weise kennen die Gemeinschaftssysteme Schlegels und Clauers<sup>49</sup> einen politischen Adel, der getragen wird von Wille und Anerkennung des Volks. Diese wenigen „Verständigsten und Edelgesinntesten der Nation“,<sup>50</sup> deren Privatwille sich dem präsumptiven allgemeinen Willen vorzüglich nähert,<sup>51</sup> bilden als Vertretung der Gesamtheit einen echten Adel der Auslese.<sup>52</sup>

---

46. Berlinisches Journal für Aufklärung Bd. III, 2, S. 165; 1769.

47. „Adel, der das ganze Maß von Aufklärung und Veredlung seines Zeitalters und der ganzen Nation in sich schloß“. Teutscher Merkur 1774, II, 1, S. 247. (Joh. Chr. Majer).

48. Berlinische Monatsschrift Bd. V, 1785, I, S. 239.

49. Siehe oben über Schlegel und Clauer I, I; 2, 2.

50. Teutscher Merkur 1774, II, 1, S. 247.

51. Deutschland Bd. III, 7, S. 10; 1796. (Fr. Schlegel.)

52. Teutscher Merkur, 1774, II, 1, S. 273: „Der Adel muß Eigenschaften an sich haben, die ihn in Stand setzen, den Endzweck der Völkerschaft, die Pflichten der Genossen oder Bürgerschaft ungleich vollkommener zu

Aber das Einzigartige an diesem Adel, was ihn von Möser's Adel stark scheidet: er wird neu geboren. Wenn noch Möser trotz seines umgestaltenden kühnen Eingriffs den gewordenen Adel von Gut und Blut unangetastet ließ, ihn nur wieder aufrütteln, neu durchströmen wollte, während die vertragsrechtlichen Schreiber seine Fähigkeiten für den Staat nutzbar machten, soll hier ein anderer Adel geboren werden. Und nicht ist diese Geburt eine Wiederholung der gewesenen Adelsentstehung. Nicht mehr als Gewalt und Macht soll Adel entstehen, sondern er soll das Höchste, aber auch Unfaßbarste, was sein mag, die der Vollkommenheit zunächst gekommene Ausformung menschlicher Seele sein. Nicht soll er sich umgestalten in Tat und Werk, soll Form und Sein des hohen Menschlichen bleiben. Nicht soll er Herrschaft sein für seine Untergebenen, sondern Schmuck und höchste Zier und selbst Diener an seinen Brüdern.

Und wenn sich auch die früher zitierte Meinung bestätigt, Adel wird in der Meinung der Menschen sein bis an das Ende aller Vereinigungen,<sup>53</sup> so bricht hier nicht nur der Wille nach Adel überhaupt hervor, sondern die Sehnsucht nach einem höheren Adel, nach einem Adel, der seelischer, geistiger, einem Adel, der einem selbst geistig und seelisch differenzierten Menschengeschlechte ohne Vorbehalt und Einschränkung Vorbild und Freude und Erhebung sein kann.

Trotzdem sind die Grenzen von hier zu dort äußerst schmiegsam, Verbindungen und Angleichungen sind ungeachtet des Mißbehagens, daß der sauber voneinander trennende Beobachter dabei empfindet, möglich. Und so darf um der unbeeinträchtigten Schönheit solcher Gedankengänge willen nicht unerwähnt bleiben, daß sich auch bei diesen Adelsbildungen ein erblicher Adel wieder anknüpft. Im Teutschen Merkur<sup>54</sup> wird, eben weil Adel immer die „Nationalgüte“ darstellt, die Möglichkeit gezeigt, daß je nach dem Charakter der Nation, Adel als Gruppe der reichsten Eigentümer bald erblich, als Stand der wohlgesinnten Bürger oder der tapfersten Krieger auch nicht erblich sein kann. Und in der Berlinischen Monatsschrift will

---

erfüllen und zur Wohlfahrt des Ganzen ungleich mehr als die Uebrigen beizutragen“.

53. Siehe oben S. 97.

54. Teutscher Merkur, 1774, II, 1, S. 274 (J. Ch. Majer).

der Verfasser<sup>55</sup> den Adel der Schiedsrichter bei erworbenem Adel dreier Deszendenten erblich machen. Ist die Bedingung auch streng, so bleibt eine gewisse Inkonsequenz. Und doch tut sie dar, wie in der menschlichen Seele die beiden Titanen miteinander ringen: Bewußtsein der in sich selbst gegründeten, eigengesetzlichen und selbst zum Ziel gesetzten Persönlichkeit und Ahnung vom Zwang einer unbeeinflußbaren Bestimmbarkeit, einer Abhängigkeit von nie durchschaubaren Bewirkungsverflechtungen, die wir Vererbung nennen.

### Dritter Abschnitt.

#### *Die Meinungen für und gegen die Privilegien des Adels.*

Das Bewußtsein der eigengesetzlichen Individualität ist für das Bürgertum die Rechtfertigung für seine Teilnahme an politischen und sozialen Fragen und für seine Forderung nach größerer, verantwortlicher Staatsbeteiligung. Hier liegt die tiefste Hauptwurzel für den Gegensatz zum Adel, dessen Wille nach Erhaltung und dauernder Regelung gesellschaftlicher Ordnung nach geschichtlich gewordenen, vererbten, nicht persönlich abwechselbaren Rechten einem Geist, der seinen größten Stolz fühlt „Eigner seiner selbst“ zu sein, fern und mißverständlich sein muß.<sup>1</sup> Wie zwei Welten stehen sich gegenüber: Leistung und Erbe.

Leistung wird bei den Schriftstellern des Bürgertums in zweifacher Bedeutung gesehen: als geistige und als wirtschaftliche Leistung.

Aehnlich jedoch wie im Mittelpunkt der staats-theoretischen Gedanken jener Jahrzehnte nicht der Staat steht im Sinne der Regierung, die durch das Grundgesetz erweiternde Gesetze das Leben ihrer Untertanen regelt, sondern im Sinne der den Staatskörper bildenden Gesellschaft, — so ist auch Leistung bei diesen

---

55. siehe oben S. 109, Anmerk. 48.

1. Berlinische Monatsschrift Bd. XXII, 1793, II, S. 242. Vom Verhältnis der Theorie zur Praxis im Staatsleben. (Kant) — Wie sehr man Leistung als nicht dem Adel eigentümlich empfindet, zeigt der Gedanke: „Der verdienstvolle Adel muß mehr anerkannt werden, als sein bürgerlicher Rivale gleicher Leistung, da er weniger Aufmunterung genießt und mehr Hindernisse zu bekämpfen hat“. Deutsches Magazin 1794, Mai, S. 536.

Schriftstellern als aufbauende Fähigkeit und nicht als zinsentragendes Werk gemeint. Aktivität auf dem Bewußtsein ruhend, ob seines Könnens zu neuen Aufgaben berufen zu sein, so muß Leistung verstanden werden, um der Gesinnung dieser Schreiber nahe zu kommen.

Diese Aktivität prägt sich am deutlichsten in der Erklärung des von der französischen Aufklärung übernommenen Freiheitsbegriffes aus, wenn man seine Auslegungen auffaßt als Strebungen und nicht als logische Begriffserklärungen. Von diesem Gesichtspunkt aus wird Freiheit stets als Auslösung einer Aktionsspannung, als Auswirkung angesammelter Kräfte verstanden. Wieland<sup>2</sup> gibt der Freiheit folgenden Inhalt: „ungehinderter Gebrauch unserer Kräfte ohne irgend eine andere Einschränkung als die der letzte Zweck der bürgerlichen Gesellschaft notwendig macht“, Freiheit der Gedanken, der Presse, des Gewissens, „kurz eine Freiheit, ohne die der Mensch als ein vernünftiges Wesen den Zweck seines Daseins nicht erfüllen kann“.<sup>3</sup> Reichtum der Kraft erscheint überall als Vorbedingung.<sup>4</sup>

Solche Kraft, die nach Raum drängt, ist die Vernunft, die speziell individuell von Satzung und Herkommen nicht beschwerte Fähigkeit des bürgerlichen, ja aktiven Menschen überhaupt. Kant umschreibt „Freiheit“ in folgender Weise: „Niemand darf mich zwingen, auf einem bestimmten Wege die Glückseligkeit zu suchen“.<sup>5</sup> Wie stark und selbstverständlich setzt er hierin das Vorhandensein von Selbstbewußtsein voraus,<sup>6</sup> das sicher der Entfaltung des inneren Menschen ihr Ziel weist. Nicht daß Freiheitsverlangen Sehnsucht aus Mangel und Armut be-

---

2. Teutscher Merkur 1792, I, 1, S. 108 (Wieland).

3. Aehnlich neue Literatur- und Völkerkunde Bd. III, I, 1789, S. 312. „Der freie und folglich rechtmäßige Gebrauch unsrer Kräfte“ wird Freiheit genannt — Berlinische Monatsschrift Bd. XV, 1790, I, S. 542 (E. F. Klein): „Der Zustand, in welchem wir unsere Tätigkeit ohne Hindernisse äußern können, heißt Freiheit“, vergl. Anm. 6.

4. In dieser Weise wird einmal der „Trieb nach Freiheit als notwendige Folge der wahren Verstandeskultur“ verglichen mit dem „Begattungstrieb als Folge des Gebrauchs körperlicher Kräfte“. Allg. deutsche Bibliothek Bd. 109, II, S. 606, 1792.

5. Berlinische Monatsschrift Bd. XXII, 1793, II, S. 241 (Kant).

6. Eine ähnliche Voraussetzung macht E. F. Klein „Freiheit ist das Recht, seiner Pflicht Genüge zu tun“. Berlinische Monatsschrift, Bd. XV, 1790, I, S. 540.

deutet, sondern Sehnsucht aus Reichtum und sprengender Kraft,<sup>7</sup> der nur ein äußerer Mangel, hier die Not der politischen Verfassung, die Hemmung anlegt.

Von beiden genannten Formen bürgerlicher Leistung steht im Bewußtsein des Bürgertums die geistige Aktionsfähigkeit im Vordergrund. Die Tätigkeit des Bürgers im Staate wird stets in erster Linie durch sein geistiges Können berechtigt gesehen. „Vorzügliche Talente<sup>8</sup> des Verstandes, erhabene edle Gesinnungen und Eigenschaften des Herzens“ werden die Vorzüge genannt, die die edelsten Bürger eines Adels der Leistung würdig machen. Begabung,<sup>9</sup> die nicht mehr ausschließlich in den höheren Ständen gefunden wird und gepflegt werden soll, ist die eine, und Bildung der innewohnenden Kräfte in Eigengesetzlichkeit ist die andere Quelle.<sup>10</sup> In dieser Weise sieht man eine Klasse der „Gebildeten“<sup>11</sup> zur Vormundschaft über das Volk herauswachsen. Sie werden gekennzeichnet als diejenigen Menschen, „die freien und vollen Gebrauch der Vernunft besitzen, die nicht glücklich werden sollen, sondern glücklich machen, nicht genießen, sondern handeln, deren Ziel nicht im feiner und klüger werden, sondern im besser und weiser werden liegt“.

Wohl sind diese Erklärungen etwas verwischt. Dennoch erkennt man, in welcher Weise jene geistige Leistung aufgefaßt wird, als Leistung im Dienste des Staates. Die Philosophen, die Denker und Schriftsteller sind Lehrer des Volks, Berater der Fürsten und Förderer und Führer der Menschheit auf ihrem Wege zur Ausbildung höchster Veredlung.<sup>12</sup> In diesem Sinne werden an der zitierten Stelle im Teutschen Merkur<sup>13</sup> zu den

---

7. Teutscher Merkur 1787, III, 7, S. 45. „Tätigkeit durch Monopolen zusammengepreßt, ist ihrer Erlösung nahe“. In dieser Weise charakterisiert man den Punkt im Entwicklungsgang, den deutsche Wirtschaft im ausgehenden Jahrhundert erreicht hat.

8. Teutscher Merkur 1774, II, 3, S. 245 (J. Chr. Majer).

9. Deutsche Monatsschrift 1789, III, S. 230 und Allg. deutsche Bibliothek Bd. 109, II, S. 606, 1792.

10. Berlinisches Journal für Aufklärung Bd. III, 2, S. 164—165, 1789.

11. Patriotisches Archiv Bd. I, 1, S. 16, 1799 (der Herausgeber Wagener). Ganz ähnlich bei Schlegel und Clauer, siehe oben S. 109—110.

12. Vergl. Allg. deutsche Bibliothek Bd. 97, I, S. 149; 1789. „... das Volk, dem seine Weisen verstummen, sinkt. — Im Denker ruht die Kraft des Volkes“.

Eigenschaften der würdigsten Bürger gerechnet: „rastloses Bestreben, Tätigkeit und wirkliche Versuche, Proben und Meisterstücke in Erweiterung der menschlichen Kenntnisse, in Veredlung der Menschheit, in Verbesserung und Vervollkommenung der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Lebens“.

Gegen solchen Reichtum von Bildung und Wissen steht in den deutschen Staaten das Privilegium, das dem Adel die höchsten Staatsämter vorbehält. Diese Privilegien haben in den verschiedenen Territorien auch verschiedenen Charakter. In Preußen etwa, das seit Friedrich II. im Gegensatz zu seinem Vater dem Adel wieder breiteren Vordergrund gewährt, wird solche Bevorzugung ganz vom Staatsnutzen abhängig gemacht.<sup>14</sup> Der Adel wird ausdrücklich zu den Posten bevorzugt, zu denen ihn sein eigentümlicher Standesgeist vor dem Bürger befähigt.<sup>15</sup> Dagegen in Hannover, dem Land des ausgeprägtesten Ständetums behauptet der Erbadel durch den Besitz der höchsten und einflußreichsten Aemter die ständische Macht. Und während Friedrich der Große den Adel vorzüglich zum Militär- und Diplomatendienst heranzieht, bevorzugt der hannoversche Adel den einträglicheren Zivildienst. Vor allem ist das Vorrecht des Adels auf hohe Staatsämter mehr praktisches Gewohnheitsrecht als theoretisch bestimmter Verfassungsgrundsatz, schon darum, weil es ein letzter Rest lehnsrechtlichen Beamtentums, zugleich aber auch ein Privilegium ständischer Macht ist.

Im einzelnen sind die Verhältnisse unregelmäßig genug. In Preußen<sup>16</sup> gehören die höchsten Verwaltungsbeamten, die Gerichts- und Kammerpräsidenten und die Kammerdirektoren überwiegend dem Adel an. Allerdings ist hier zu unterscheiden

---

13. siehe vorher Anmerk. 8.

14. Allgemeines Landrecht für die preuß. Staaten (Neue Ausgabe, Berl. 1804) Teil II. Titel 9, §§ 35. „Der Adel ist zu den Ehrenstellen im Staate, wozu er sich geschickt gemacht hat, vorzüglich berechtigt“. — §§ 36 „Doch bleibt dem Landesherren die Beurteilung der Tüchtigkeit und die Auswahl unter mehreren Bewerbern unbenommen“.

15. Allgemeines Landrecht 1804, Teil II, Titel 9, §§ 1: „Dem Adel als dem ersten Stande im Staate liegt nach seiner Bestimmung die Verteidigung des Staats, sowie die Unterstützung der äußeren Würde und inneren Verfassung hauptsächlich ob“. siehe oben S. 105—106.

16. A. Lotz: Geschichte des Deutschen Beamtentums Berl. 1909, S. 207—208. — E. Schwenke. Friedrich der Große und der Adel. Diss. Berl. 1911, S. 33—42.

zwischen neuem Beamtenadel und altem Erbadel. Gerade der Beamte, der aus dem Erbadel hervorgegangen ist, untersteht in Preußen den gleichen Prüfungs- und Aufnahmebedingungen, wie der bürgerliche Beamte,<sup>17</sup> so daß die Zusammenstellungen über die Vertretung des alten Erbadels im hohen Beamtentum für ein Anrecht des Adels kaum etwas bezeugen. Auch sind die hier zu Grunde gelegten Untersuchungen nicht eingehend genug, um Abschließendes über die Beteiligung des Erbadels an der Zusammensetzung des höheren Beamtentums zu sagen. Nur die allgemeinen Grundlagen für die Beschwerden und Ausführungen, die in den Zeitschriften vor 1800 sich mit dem Anteil des Adels am Beamtentum befassen, sollen versucht werden. Es ist also ziemlich sicher, daß selbst in Preußen die höchsten Verwaltungsämter in der Hand des Adels sind. Dagegen schon unter den gesamten Kammermitgliedern sind die Bürgerlichen im Uebergewicht. Die vortragenden Räte im Generaldirektorium und die Justizamtmänner sind durchweg Bürgerliche. Unter den Beamten der Provinzialbehörden gehören  $\frac{1}{3}$  dem Adel an. Dagegen ist das Landratsamt dem Adel ganz und gar vorbehalten.<sup>18</sup>

Viel zahlreicher sind die Aemter, die in Hannover vom Erbadel ausschließlich besetzt sind.<sup>19</sup> Sowohl in der Zentral- wie in der Provinzialverwaltung behauptet er die gebietende Stellung.<sup>20</sup> Die hannoverschen Minister des achtzehnten Jahrhunderts sind ohne Ausnahme von altem ritterschaftlichem Adel gewesen. Sämtliche Mitglieder der Kammer sind gleichfalls altadlig. Der Präsident des obersten Gerichtshofes muß altadlig sein. Erst der Vizepräsident ist ein Gelehrter, das heißt ein studierter Mann, bei ihm erst gilt Wissen mehr als Geburt. Nach dem Vorbild der Reichsgerichte wird die Richterschaft geteilt in eine adlige Bank und eine gelehrte Bank. Ursprünglich bestand

---

17. Allgemeines Landrecht für die preußischen Staaten. 1804. Teil II, Titel 10, §§ 68—84. Vergl. § 70: „Es soll niemandem ein Amt aufgetragen werden, der sich dazu nicht hinlänglich qualifiziert und Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hat“.

18. siehe Journal von und für Deutschland 1792, 10. St., Bd. XVII, S. 841—852. Schilderung der Pflichten und Geschäfte eines königlich preußischen Landrats. S. 843: Nur Pommern hat in gewissen Distrikten bürgerliche Landräte.

19. A. Lotz, a. a. O. S. 265—271.

20. Genius der Zeit 1796, II, S. 773. Nach dem hannoverschen Staatskalender von 1793 gehört dem Adel folgende Reihe von Bedienungen:

solche Trennung als Scheidung zwischen Laien und Studierten. Seit 1738 ist aber auch für die adlige Bank Prüfung nötig. Doch haben die Richter der adligen Bank immer noch höheren Rang als die der gelehrten Bank; für diese bedeutet außerdem die Tätigkeit am Gerichtshof Abschluß ihrer Laufbahn, während sie für jene Durchgang, Anfang ihrer Diensttätigkeit darstellt, beides Gründe für gegenseitige Rivalität. Selbst in der Lokalverwaltung genießt der Adlige den Vorteil schnellerer Beförderung. Natürlich ist er hier an Zahl den Bürgerlichen unterlegen, da ja nur eine geringe Zahl von Lokalämtern seinen Ansprüchen genügen.

Ueber Braunschweig-Lüneburg gibt der Staatskalender auf das Jahr 1788 Auskunft.<sup>21</sup> Indem von den besonderen Hofämtern abgesehen wird, bleiben folgende Stellen von altadligen Beamten besetzt: die der wirklichen Geheimen Räte in der

Geheime Rat	6 Pers.	Licentkommissare	12 Pers.
Auswärtige Gesandten	6 Pers.	in den Aemtern	5 Pers.
Kammerpräsidenten	1 Pers.	„ „ „	16 Pers.
Geheim. Kammerrat	3 Pers.	Landschaftliche Direktion	
Kammerrat	2 Pers.	Lüneburg	13 Pers.
Geh. Kriegsrat	3 Pers.	Landrat in Lüneburg	7 Pers.
Kriegsrat	2 Pers.	„ im Bremischen	6 Pers.
Präsident d. Tribunals Celle	1 Pers.	„ in Lauenburg	4 Pers.
Hofrichter	2 Pers.	„ im Hoyaischen	1 Pers.
Konsistorialpräsident	1 Pers.	Schatzrat	2 Pers.
Oberhofmarschall	1 Pers.	Landkommissare	63 Pers.
Schloßhauptmann	1 Pers.	„	4 Pers.
Oberschenk	1 Pers.	Landschaftl. Pers. im	
Hofjunker	7 Pers.	Bremischen	1 Pers.
Oberkämmerer	1 Pers.	Berghauptmann	1 Pers.
Kämmerer	7 Pers.	Vizeberghauptmann	1 Pers.
Kammerjunker	2 Pers.	Bergdrost	1 Pers.
Obriststallrevisor	1 Pers.	Kriegsrat	3 Pers.
Oberjägermeister	1 Pers.	Landdroste	2 Pers.
Oberforstmeister	6 Pers.	Oberhauptmann	12 Pers.
Forstjunker	4 Pers.	Droste	22 Pers.

235 Pers.

Anmerkungen des Einsenders zu dieser Zusammenstellung: „es sind die Aemter, die 1. die ehrenvollsten, 2. die einträglichsten sind, 3. die fast gar keine Geschäfte nötig haben, z. B. die der Kammerjunker und Kammerherren, da 1756 der König zum letzten Mal in Hannover war, 4. die, deren Arbeiten bürgerliche Untergebene verrichten.

21. Königlich Groß-Britannisch und Churfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgischer Staatskalender auf das Jahr 1788.

Landesregierung, in der Kammer, in der Kriegskanzlei, im Kommerzkollegium, im Oberappellationsgericht und die Präsidentschaft im Konsistorium.

Diese auswählende Zusammenstellung, die mehr bezeichnende Beispiele, als Grenzfälle herausstellen möchte, und nicht eine umfassende Darstellung beabsichtigt, wird durch einen Aufsatz von Ernst Brandes ergänzt, der Gründe angibt für die nach seiner Meinung berechnete Bevorzugung des Adels im Staatsdienst.<sup>22</sup> Er vergleicht die deutsche Verfassung mit der Englands, von der er durchaus falsche Vorstellungen hat, und bezeichnet als den wesentlichen Grund für die Ausschließung des Bürgertums von den höchsten Staatsstellen den Mangel einer parlamentarischen Verfassung. Denn durch die parlamentarische Verfassung bestimmt, so lauten seine sonderbaren Ausführungen, in England allein die „Volksstimme“ die Fähigkeiten eines Mannes zum Amt. Im Parlament ist Gelegenheit zu offener Konkurrenz geboten, die Bedienungen werden also nur nach Tüchtigkeit vergeben. In Deutschland aber gibt es weder öffentliche Versammlungen noch öffentliche Blätter, die Gelegenheit zum Meinungs Austausch bieten. Schriftlicher Meinungs Austausch tritt an die Stelle des mündlichen. In Deutschland spricht man sich in Büchern aus. Infolgedessen werden nur die ersten Staatsbedienten bekannt und selbst sie nur Wenigen. Es gibt also in Deutschland einen kleinen geschlossenen Kreis, von dem die Besetzung der Aemter und die Beurteilung ihrer Träger abhängt. In diesem Kreise gewinnen natürlicherweise Empfehlungen den Ausschlag. Fürsten und Minister wählen zu Bedienungen, Empfehlungen sind die Mittel zu Beförderungen. Diese gehören dem Adel. Der Adel gewinnt daher den ausschlaggebenden Einfluß auf die Besetzung der Aemter. Der Adel hat eher Gelegenheit durch Verkehr mit Ministern seine Verdienste bekannt zu machen. Doch sollen diese Konnexionen nur dazu verhelfen, daß Verdienste bekannt werden. Er erhält dadurch vor dem Bürgerlichen einen großen Vorsprung, den der Bürgerliche nur durch „moralische Unvollkommenheit“ einholen kann.

---

22. Berlinische Monatsschrift, Bd. X, 1787, II, S. 395—413. „Ist es den deutschen Staaten vorteilhaft, daß der Adel die ersten Staatsbedienungen besitzt?“

Gerade die Gegenüberstellung mit den wenn auch in falschem Licht gesehenen englischen Verhältnissen unterstreicht die Besonderheit des absolutistischen Beamtentums, das, obwohl abhängig vom Herrscher und vom Staatszweck, doch einem Stande maßgebenden Einfluß gewährt. Allerdings ist des Adels Stellung nicht mehr eine ständisch geschlossene zu nennen, aber sein zahlenmäßiges Uebergewicht gerade an den obersten Stellen rechtfertigt die Beschwerden des Bürgertums über den Druck einer Standesherrschaft.

Daß auch der adlige Beamte in Preußen Fachbildung nachweisen muß, daß seine Leistung dort allein seine Stellung rechtfertigt, zeigt, daß tatsächlich Verdienst, mit Ausnahme derjenigen Länder, die ebenso stark beteiligte Aristokratie haben wie Hannover, sich durchzusetzen beginnt. Dennoch wird solche Ueberwindung herkömmlicher Hemmungen wie ein Lohn für außerordentliche Fähigkeit angesehen.<sup>23</sup>

Berechtigung und Befähigung zur Führung höchster Aemter wird also das eine und eingehendste Problem, in dem sich das Bürgertum der allein aus dem Einzelnen wachsenden Leistung mit dem Adel auseinandersetzt.

Auch dieser Anspruch auf das hohe Staatsamt gründet sich wie der auf Denk- und Druckfreiheit auf die Ueberzeugung von einer vorhandenen vorzüglichen Befähigung.<sup>24</sup> Kraftverwertung in Bezug auf den Staat, Kraftbetätigung und Neuheranbildung<sup>25</sup> in Bezug auf den Einzelnen wird dem adligen Vorrecht entgegengesetzt. In dieser Fassung erhält im Sinne der bürgerlichen Schriftsteller ihre Auffassung das unbestreitbare Uebergewicht

---

23. siehe unten folgende Seite Anmerk. 26.

24. „Weil die Natur die Sterblichen nicht nach Ständen und Klassen einteilt und ihre Gaben aller Art nicht ausschließlich auf einige derselben beschränkt, sondern in den niedrigsten und ärmsten Volksklassen ebenso gut ausnehmende Genies für alle Bestimmungen geboren werden als den höchsten“, deshalb „soll kein Gesetz geduldet werden, daß die Tätigkeit und Ausbildung gewisser Kräfte auf besondere Stände einschränkt. Wie viel tätige Kraft aber raubt sich nun der Staat zu seinem eigenen größten Schaden, der durch Gesetze dem Sohne des Bürgers oder Bauers, bloß deshalb, weil sein Vater kein Edelmann war, die Führung gewisser Aemter und Ehrenstellen versagt“. Allg. deutsche Biblioth. 1792, Bd. 109, S. 606.

25. Vergl. hierzu Deutsche Monatsschrift 1798, III, S. 233. Der äußere Widerstand, den der arme Student ertragen muß, feuere die Energie nur an.

über den Anspruch des Adels, obwohl dieser „auf der Grundverfassung der Staaten“ ruht, die durch ausdrückliche und stillschweigende Einwilligung bestätigt genannt wird. Selbst Philipp von Arnim bezeugt, wenn er, der Schildträger adligen Vorrechts, „hervorstechende Verdienste der Bürgerlichen“ verlangt, „um den Fürsten zu entschuldigen, der durch die Vergabung einer Staatsstelle an Bürgerliche in das Eigentum des Adels greift“, trotz aller Zurückhaltung, daß tatsächlich die geistige Befähigung des bürgerlichen Beamten das Privilegium durchbrechen kann“.<sup>26</sup>

Der ernsthafte Streit um Zulassung wird also aus einem Streit zwischen Anrecht und Anspruch zu einem Streit um die vorzüglichere Befähigung des Adels durch seine Eigenschaften aus Erbe, des Bürgertums durch diejenigen der Leistung.

Die Schriftsteller, die dem Adel wie Philipp von Arnim ein ausschließliches Recht oder wie Friedrich Wilhelm von Ramdohr ein vorzügliches Anrecht auf Staatsämter erteilen, dem sich Ernst Brandes anschließt,<sup>27</sup> rechtfertigen sich mit dem Hinweis auf die leichtere Vorbildung des Adligen durch Standeserziehung und Standesvorteile. Bei Philipp von Arnim genießt der Adlige Ehre und Ansehen ohne persönliche Verdienste und erlangt dadurch, nur durch die Zugehörigkeit zu dem privilegierten Stande, ein Ansehen von Größe, Uneigennützigkeit und liberalem Wesen, das ihm die Ausbildung seiner Pflichten erleichtert. Auch Friedrich Wilhelm von Ramdohr<sup>28</sup> legt dem Einfluß ständischer Erziehung, ständischen Geistes, der den Einzelnen von Jugend an umfängt und ihn ganz durchdringt, großen Wert bei; er sieht aber deutlicher das Individuum in den Eigenschaften, die ihm diese Zugehörigkeit zuteilen. Er erkennt „Standesmerkmale“, die dem Einzelnen von durchschnittlicher Begabung „die wesentlichsten moralischen und intellektuellen Eigenschaften zur Bekleidung der Staatsämter“ eher zuteilen als alle „Selbstbildung des wohl-erzogenen Menschen der übrigen Stände“. Außerdem bilde adlige Erziehung allein mit ihren Grundsätzen an Ehre, äußerem Anstande und Pflicht jenen angespannten Charakter dauernder Beherrschung zu Takt und Form und jenen höheren Schwung für das Vorzüglichere über dem Notwendigen. Selbst wenn man

26. Neue Allg. deutsche Biblioth. 1793, III, 2, S. 547 (Ph. v. Arnim).

27. siehe oben S. 117.

28. Berl. Monatsschr. Bd. XVII, 1791, 1, S. 124 und 250.

auch wirklich nur das obere Bürgertum, das allein durch Erziehung und Wohlstand befähigt sei, in Betracht zöge, hätte der Adel doch den Vorsprung.<sup>29</sup>

Und außer dieser Benachteiligung ist der Bürger nicht bestimmt zu einem Amt, wo statt Moral „das dauernde Beste des Staates sein Zweck wird und nur solche Mittel gewählt werden, die sicher zum Ziele führen“ und nicht die, die an sich gut sind.<sup>30</sup> „Beides geht nicht ohne Beleidigung der inneren Schönheit der Tugend“.

Damit berührt Ramdohr sich mit den Gedanken, die Brandes vier Jahre vorher ausgesprochen hatte;<sup>31</sup> Zulassung der Bürglichen zu Aemtern ist eine Gefährdung „der übrigen Independenz dieser wichtigen Klasse von Menschen“, indem sie sie „ihrem Amt der Kultivierung ihres Verstandes und der Wissenschaften entzieht.“<sup>32</sup> Weil in jener Sphäre der „Oberen“, die über Verdienst und Tüchtigkeit ihr Urteil abgeben, nicht Menschenrechte, nur Neid, nicht Wohlwollen, sondern Manieren vorwalten, darum „beleidigt hier Größe des Charakters doppelt, so wie schneller Verstand hier doppelt verdunkelt“. Es ergibt sich die Frage, wie läßt sich solche Ablehnung bei einem Manne, der selbst als

---

29. Gleiche Gedanken enthält kürzer ein früherer Aufsatz im Politischen Journal 1789, 12, S. 1374. „... die konventionelle Art des Betragens, Biegsamkeit, Geschmeidigkeit, . . wird nicht aus Büchern und auf Universitäten oder durch Genie erworben, nur durch die große Welt“.

30. So F. W. v. Ramdohr. — vgl. Neues Deutsches Museum, Bd. IV, 1791, I, S. 56 (Schlosser). Der Nichtbesitz der Staatsämter wird den Bürger, „der Seele hat“, wenig drücken. Sie sind Gefahr. — Kosmopolit 1797, IV, S. 299. Der Mittelstand muß gut sein, ist nicht durch Vorrechte geschützt wie der Adel.

31. Berlinische Monatsschrift Bd. X, 1787, II, S. 416 f.

32. Kosmopolit 1797, IV, S. 299. „Der ernsthaft beschäftigte und nur zur Erholung gesellige Mittelstand“.

33. vgl. Möser: Verdienst soll kein Maßstab zur Beförderung sein, denn er ruft Haß und Neid hervor. Beförderung nach Anciennität ist gerechter. Patr. Phantasien, Berlin 1820, II; XL.

34. vgl. seine Schrift: Ueber einige bisherige Folgen der französischen Revolution, Vorrede zur 2. Ausg., Hann. 1793, S. IV—V, wo er seine „Untertans- und Dienstpflicht“ anführt, die ihm allerdings „aufs strengste verbietet, Empörung zu predigen“, die ihn aber nicht verbindet, „auch nur eine Zeile drucken zu lassen, die ich nicht für wahr halte“. Eine mögliche Wechselwirkung zwischen Amt und Gesinnung tut er durch Darlegung seiner sozialen Unabhängigkeit ab.

Kanzleisekretär der hannöverschen Regierung dem höheren Beamtentum angehört, erklären? Berufliche Voreingenommenheit ist nach seinen eigenen Aussprüchen in dieser Richtung nicht zu vermuten.<sup>34</sup> Brandes ist in seiner ganzen Geistesrichtung Aristokrat. Er ist Schüler des englischen Publizisten und Staatsmannes Edmund Burke, der bekannt war in Deutschland als heftiger Gegner der französischen Revolution und ihrer Grundsätze.<sup>35</sup> Mit ihm verbindet ihn eine exklusive, aristokratisch sich zurückhaltende Geistigkeit. Er teilt<sup>36</sup> die Menschen nach ihren geistigen, sittlichen Fähigkeiten ein und sieht „einen großen Haufen“ von Menschen geringer Kräfte an Verstand und Willen, und eine kleine Menge von Menschen stark an Vernunft und Willen. Schwach sind ihm die Vielen und einzeln sind die Starken.<sup>37</sup> Tritt mit dieser Anschauungsart die Erfahrung so mancher Amtsjahre in Verbindung, dann läßt sich verstehen, wie er seine höchste Hoffnung auf ein geistiges Bürgertum setzt, dessen Aufgabe die Ausbildung von Verstand und Wissenschaft fern vom Getriebe des Staates ist. Brandes ist also der Vertreter des privat gesonnenen Bürgertums, das doch gerade durch den Anspruch auf die Staatsämter seine Zurückgezogenheit preisgeben will.

Ein zweiter Einwand wird gegen die Zulassung der Bürgerlichen zu den hohen Staatsämtern gemacht: Staatsbedienungen sind Lasten, nicht Belohnungen.<sup>38</sup> „Ein bürgerliches Genie wird sich für den Zwang dieser Stellen, zu denen eine konventionelle Art des Betragens, eine nur durch Geduld und durch lange Erfahrung mögliche Aufführung, Biegsamkeit, Geschmeidigkeit erforderlich ist, bedanken. Der Edelmann ist zu diesen notwendigen Staatsdiensten verpflichtet, er trägt eine Last, zu der der Bürgerliche sich nicht bequemen würde“.<sup>39</sup> Geschmeidiger als diese streng konservative Richtung, und nicht so privat gesonnen wie Brandes, will Friedrich Wilhelm von Ramdohr dem

---

35. siehe Brandes a. a. O. S. IX. Wichtig ist seine Reise nach England, wo Burke versuchte, ihn im englischen Staatsdienst zu halten.

36. Brandes a. a. O. S. 34, 35.

37. Brandes a. a. O. S. 56, S. XI.

38. Freiherr von Eggers widerlegt damit Müsers schon angeführte Meinung (oben S. 120. Anm. 33), Verdienst sei kein gerechter Beförderungsmaßstab. Deutsches Magazin 1797, Juni, S. 608.

39. Politisches Journal 1789, 12, S. 1371.

Adel, wenn auch ohne nähere Erläuterung, kein ausschließliches Recht geben, um „nicht den Glauben, daß Verdienst der Wertmesser für die Aemter sei, allzu empfindlich zu verletzen“.

Trotz seiner längeren Auseinandersetzung über den Inhalt: „Verdienst ist das Wesentliche an Schönheit und Güte unter den Menschen, die Geburt nur eine Folie, nur ein zufälliger Reiz mehr“, wendet sich gerade die Kritik<sup>40</sup> gegen das vorzügliche Recht auf die höchsten Bedienungen. Dieses sei nur aufrecht zu erhalten, falls eine Klugheitsregel fordert, Männer mit bestimmten Eigenschaften in einem besonders vorgebildeten Stande zu suchen. Zwei Behauptungen sind es, mit denen der Rezensent solche Meinung unhaltbar zu machen weiß. Nicht besondere Eigenschaften sind erwünscht, sondern Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und Rechtlichkeit; und die freiere und leichtere Behandlung von Geschäften und Menschen, die nach Ramdohr den Adligen auszeichnet, ist erworbene Fähigkeit, entstanden im Leben am Hofe und in der Hauptstadt.

Mögen diese beiden Bestimmungen durch kategorische Sprache ersetzen, was ihnen an Allgemeingültigkeit fehlt, die Befähigung zur Amtsführung nicht in differenzierten Berufseigenschaften, sondern in solchen allgemeinen Wirkungsenergien sehen, zeigt auch wieder Leistung als die oben genannte Potenz, die brach liegt und für die die Unmöglichkeit, jemals frei zur Entfaltung zu kommen, die würgendste Fessel bedeutet. Darum setzt der Rezensent der vorzüglichen Vorbildung des Adels, für die Friedrich Wilhelm von Ramdohr sprach, die Möglichkeit entgegen, die dem Bürgerlichen zum Erwerb dieser Bildung offen bleibt. Ihr Erwerb ist seiner Behauptung nach nur an das Leben in der Hauptstadt geknüpft. Darum trennt er vom Anrecht des Adels die Bevorzugung, die die leichtere Verfügbarkeit der Bildungsmittel, öffentliches Leben an Hof und Hauptstadt, ihm verschafft, ab, um ihm den alleinigen Anspruch zu verweigern.

Stärker und schwungsicherer begründet Kant<sup>41</sup> die Forderung, Staatsbedienungen nur nach Verdienst zu besetzen; denn er kann diesen Gedanken in einheitlicher Weise, ohne auf vor-

---

40. Berlinische Monatsschrift Bd. XVII, 1791, I, S. 460. siehe über den fraglichen Verfasser oben I, 1; Anmerk. 25.

41. Berlinische Monatsschrift Bd. XXII, 1793, II, S. 232. Siehe oben I, 2; 1, 3.

angehende Vorgesandten eines Gegners Rücksicht zu nehmen, aus seinem eigenen Ideenzusammenhang entwickeln. Er geht von einer a priori bestimmten Gleichheit der Untertanen aus. Jeder besitzt Zwangsrecht gegen den Andern und ist unterworfen dem der Andern. Daraus folgt: „jedes Glied muß zu jeder Stufe eines Standes gelangen dürfen, wozu ihn Talent, Fleiß und Glück hinbringen. Es dürfen ihm seine Mituntertanen durch ein erbliches Prärogativ nicht im Wege stehen, um ihn und seine Nachkommen ewig niederzuhalten. Denn da die Untertanen sich in einem rechtlichen Zustand, das heißt in einem Zustand der gleichen Wirkung und Gegenwirkung unter einem allgemeinen Gesetz befinden, haben alle das gleiche Recht, den Andern zu zwingen, innerhalb der Grenzen seiner Freiheit zu bleiben, so wie sie in den ihren bleiben. Also gibt es kein Geburtsrecht, den Andern in seiner Freiheit einzuschränken. Hier ist Trieb nach Freiheit schon Recht auf Freiheit, denn als psychologisches Bewegungsmoment wird die Pflicht „Eigner seiner selbst zu sein“ genannt, die keine rechtliche Tat verirken kann.“<sup>42</sup> „Sich bewußt sein, daß es nur an ihm selbst oder an Umständen, die er keinem Andern schuldgeben kann, aber nicht an dem unwiderstehlichen Willen Anderer liege, daß er nicht zu gleicher Stufe mit Andern hinaufsteigt“, dieses nicht stärker auszusprechende Selbstbewußtsein des Menschen, der alles aus eigenen Kräften ist, zeigt sich hier als das seelische Moment, das das Bürgertum gegen die Schranken des Aemterprivilegs empört. Noch eine Stufe tiefer steigt Kant hinab, wenn er so die Zulassung zu den Aemtern als Folge der sittlichen Freiheit begründet, als die vorgenannten Schriftsteller, die es auf vorhandene geistige Befähigung gründeten.“<sup>43</sup> Eine neue Belastungsprobe sei das hohe Staatsamt. Nur leise wird der Gedanke gestreift, daß solche Bekleidung oder schon die Heranbildung hierzu Wohlstand erfordert. Brandes ist fast der einzige, der darauf hinweist, daß die verhältnismäßig geringe Zahl der bürgerlichen Wohlhabenden eine Ursache dafür ist, daß den Adligen, den im Reichtum Gesicherten, die Aemter zufallen.“<sup>44</sup> Dagegen dem Kritiker des Herrn von

---

42. Berlinische Monatsschrift Bd. XXII, 1793, II, S. 242. siehe oben S. 111, Anmerk. 1.

43. Staatsanzeigen 1783, Heft 12, S. 403 sagt ein deutscher Graf: „Ich finde täglich unter den Bürgerlichen Personen solche, die das Staatsruder einer Monarchie zu führen im Stande sind“.

44. Berlinische Monatsschrift Bd. X, 1787, II, S. 424.

Ramdohr 'bedeutet die beabsichtigte Beschränkung auf die obersten Schichten des Bürgertums, die nach Ramdohr allein wohlhabend genug sind, um in Betracht zu kommen, keine Ursache zu einer Gegenwendung. Für ihn liegt nicht der Kern der Frage in der wirtschaftlichen Vorbedingung. Denn der Sinn des Bürgertums dieser Zeitschriften weiß wenig von Wirtschaft, von Geld und Besitz als Grundlagen ihrer Forderungen. Sein Sinn geht nach einer staatlichen Verfassung, die ein Ausdruck der geistigen Macht und des Gemeinschaftswillens sein soll.

Darum treten auch im Gegensatz des Bürgertums zum Adel die wirtschaftlich sozialen Unterschiede zurück. Wohl tritt im Bewußtsein des Bürgertums neben die Leistung aus geistigem Reichtum die Leistung, die Wohlstand und Reichtum an Gut und Geld für die Gesellschaft verwerten will. Aber solche Gesinnung ist verhältnismäßig gering und stets erst in zweiter Linie vertreten. Dennoch zeigt es sich aus den vorhandenen Zeugnissen, daß das Bürgertum sich eine wachsende Macht fühlt, auch durch seine wirtschaftliche Macht als Inhaber der Geldwirtschaft gegenüber dem Adel, dem Besitzer des Grund und Bodens.<sup>45</sup> Adel und Bürgertum scheidet man als Besitzer der Landaktien und Besitzer der Geldaktien.<sup>46</sup> Die Einräumung der Rechte und die bedingte Zulassung zum Staat auf Grund geleisteter Beeden in früheren Jahrhunderten wird von Möser als der Anfang des fortschreitenden Hineinwachsens des Bürgertums in den Staat angesehen. Und die Vermischung der Geldaktien mit den Landaktien, das zahlenmäßige Uebergewicht der bürgerlichen Aktionäre über die adligen gibt Eduard von Clauer die Hoffnung auf eine künftige Teilnahme des dritten Standes an der Direktion des Staates. Mit Stolz wird also aus diesem Zusammenhang heraus die Geschichte des Bürgertums dargestellt<sup>47</sup> als die

---

45. Berlinische Monatsschrift Bd. XV, 1790, I, S. 502 (Möser).

46. Teutscher Merkur 1774. II, 1, S. 78 ff. Eigentum an Land und Vieh und ihm entgegengesetzt, Eigentum an Geld. Gleichbedeutend mit Möser E. v. Clauer in der Berlinischen Monatsschrift Bd. XVI, 1790, II, S. 202.

47. Teutscher Merkur 1792, I, 3, S. 228—231 (Reinhold). Aehnlich nennt Wilhelm von Humboldt, Berl. Monatsschrift Bd. XIX, 1792, I, S. 94 die Steuerabgaben das Mittel, das die Nation aus der Barbarei des Mittelalters befreite. Nation hier gleich Bürgertum. Ebenso bei Schlosser, Neues Deutsches Museum 1791, IV, I, S. 46—52.

selbständige Befreiung der von Besitz und Bürgerrecht ausgeschlossenen „arbeitenden Klasse“, die sich durch „Fleiß und Talent“ Eigentum zu verschaffen verstand, „das ihre Ansprüche auf den Rang eines konstituierenden Teils der Nation endlich über alle Zweifel erheben wird“. Allein selbst diese Bekenntnisse meinen mit solcher Betonung erwerbender Betriebsamkeit nur, daß dem Staat hier eine „Reservequelle“ sprudelt.<sup>48</sup> Wirtschaftliche Macht bedeutet ihm nicht wie geistige Leistung eine Vorform, die ausgebildet und ausgebaut werden soll, sondern ein Gut, das dienstbar sein soll dem Streben nach der Staatsform als dem Feld für die Betätigung des Geistes und die Erweiterung der Persönlichkeit. Und während Wissen, Menschenkenntnis, Erfahrung im Sinne der Schreiber lebendige Fähigkeit war, verschwindet die lebendige Erwerbstätigkeit hinter dem Besitz und seiner Ausnützung für den Staat. Sowohl Eduard von Clauer in der Berlinischen Monatsschrift als Reinhold im Teutschen Merkur sehen beide den Fortgang jenes Aufstiegs<sup>49</sup> in der Fortbildung menschlicher Werte, nicht in der Vermehrung und Verbesserung sachlicher Güter.<sup>50</sup> Clauer will ein überstaatliches Recht der Menschheit zur Grundlage der Staates machen, und Reinhold gibt der Vernunft die alleinige Macht, „die gesetzmäßige Abhängigkeit des Mittelstandes in gesetzmäßige Freiheit zu verwandeln.“<sup>51</sup>

Die Rolle, die die Wirtschaft nicht als Erwerbstätigkeit, aber als Besitz in den Erörterungen der Zeitschriften spielt, aber als

---

48. Journal von und für Deutschland Bd. VI, 1787, St. VI, S. 581. . . . die Kapitalisten, die doch für den Staat nötig sind als Reservequelle und Zeichen einer gesunden Industrie, als Zeichen des strebenden Unternehmertums . . .“; desgl. Journal von und für Deutschland Bd. VII, 1787, St. 3, S. 215: „Kaufmannschaft, die Quelle eines blühenden Reichs“.

49. siehe über Clauers Gedanken oben S. I, 1; 2, 2.

50. vgl. Staatsanzeigen 1784. Heft 30, S. 187: die größte Summe von Tugend und Menschenkraft findet sich in Handel treibenden Staaten nicht“ (Schlözer.)

51. Aehnlich Berlinisches Journal für Aufklärung Bd. III, S. 182: 1789: „Gesetzgebung muß auf Erhebung des Geistes die Glückseligkeit gründen“. Oder auch „der Mittelstand muß sich durch innere Kraft des Geistes Mündigkeit und innere Freiheit erringen“. Solcher Zusammenhang schließt nicht aus, daß man sich der Rolle, die ein gesicherter Wohlstand für die Entwicklung geistiger Bildung spielt, bewußt ist. Z. B. Staatsanzeigen 1783, Heft 21, S. 107.

Besitz in den Erörterungen der Zeitschriften spielt, kommt ihr zu durch die Verbindung, die zwischen Besitz und Gesellschaft hergestellt wird. In allen theoretischen Auseinandersetzungen über das Eigentum ist dieses Diener am Staat.<sup>52</sup> Die Theorien vom Eigentum sind erfüllt von Rousseaus Gedanken. Erwerb des Eigentums ist zwar individualistisch gedacht.<sup>53</sup> Denn Eigentum, Armut, Reichtum entstehen aus den Bedürfnissen.<sup>54</sup> Eigentum dient zur Befriedigung der Bedürfnisse.<sup>55</sup> Und die Verschiedenheit des Eigentums wird von Möser in seiner Geschichte vom Aufstieg der Geldaktienbesitzer als Bild der verschiedenen individuellen Leistung empfunden.<sup>56</sup> Ja das Recht der Menschheit, das heißt ein jedem Einzelnen zukommendes Recht besteht in der Befugnis, alles Ledige zu erobern.<sup>57</sup> Dennoch macht schon Möser die feste Bedingung „alles Ledige“, und wie viel mehr ist bei den strengen Vertragstheoretikern alles Eigentum von Einwilligung der Gesellschaft abhängig gemacht.<sup>58</sup> Erst dann ist Eigentum Recht. Schutz des Eigentums und Sicherung der erwerbenden Tätigkeit des Bürgers wird damit die Aufgabe des Staates.<sup>59</sup> Bisweilen nimmt auch diese Forderung den reizbaren

---

52. Industrie im großen gehört unter Staatsaufsicht, die dort, wo jeder sich als Zweck, die Andern als Mittel ansieht, eine dem Einzelnen schädliche Antagonie der Kräfte verhindert. Berl. Arch. der Zeit 1797, II, Juli, III, S. 27 (Schummel).

53. siehe Allg. deutsche Bibliothek Bd. 97, II, S. 436, 1790. Rezension von E. F. Kleins „Freiheit und Eigentum in acht Gesprächen“. „... Eigentum ist Folge der persönlichen Freiheit und kann dieser, aber die Freiheit nicht jenem ausgeliefert werden“.

54. Teutscher Merkur 1773, II, 1, S. 31 (J. Chr. Majer).

55. Teutscher Merkur 1774, II, 1, S. 77 (derselbe).

56. Berlinische Monatsschrift Bd. XV, 1790, I, S. 502 (Möser).

57. Berlinische Monatsschrift Bd. XVII, 1791, I, S. 504 (Möser); desgl. Deutschland Bd. I, 2, S. 118; 1796. „Das Recht des ersten Finders, das ist das Recht, Sachen, die noch niemandem gehören, in Besitz zu nehmen“.

58. Chronologen Bd. VI, S. 233; 1789 Artikel 10: „Was unter dem Schutze der Gesetze erworben ist, ist mein Eigentum“. — Berlinische Monatsschrift Bd. XXIII, 1794, I, S. 129 (Rehberg). „Einziges vollkommenes Eigentum ist die freie Willkür selbst. Daher ist Eigentum an äußeren Dingen nur durch die freie Verabredung denkbar“.

59. Staatlicher Schutz des Eigentums wird gefordert in folgenden Aufsätzen:

Teutscher Merkur 1773, III, 2, S. 179; Wieland.

Teutscher Merkur 1789, IV, 1, S. 24; Wieland.

Berlin. Monatsschrift Bd. IV, 1784, II, S. 56; x. x.

Ton an, der auf verletztes persönliches Interesse schließen läßt. Aber an weiterführenden Gedanken über die wechselseitige Verbindung zwischen Eigentum und Staat ist auffallender Mangel. Hier wird vom Landesherrn verlangt, „daß er die Industrie seiner Untertanen nach Maßgabe seiner Mittel unterstütze und sie so lenke, wie es der Nutzen des Ganzen und der Teile erfordere“;<sup>60</sup> dort werden „die Kapitalisten die so nötige Reservequelle des Staates“ genannt.<sup>61</sup> An andern Ort wird dagegen in der Sicherstellung des Eigentums die untrügliche Grundlage aller Herrschaft und Tyrannei gesehen.<sup>62</sup> Ueber solche in den Zusammenhang eingeschlossene Aeüßerungen gehen die Erörterungen nicht hinaus.

Ganz im Gegensatz zu den Erörterungen, die die gesellschaftliche Einreihung des Adels von einer umfassenden Untersuchung und Entwicklung der gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse und Theorien ausgehen ließen, finden sich die einzigen wesentlichen Beispiele einer besonderen Anwendung der Theorie vom Eigentum auf den Adel nur in geringer Zahl.

Zwei Gegenstände erregen in dieser Beziehung das Interesse der bürgerlich gesonnenen Schreiber: die Steuerfreiheit und der Grundbesitz des Adels. Die Forderung nach gleichmäßiger Belastung aller Staatsbürger bei Auflagen und Steuern<sup>63</sup> muß viel

---

Berlin. Monatsschrift Bd. V, 1785, I, S. 239; x. x.

Berlin. Monatsschrift Bd. XII, 1788, II, S. 38; Rehberg.

Berlin. Monatsschrift Bd. XIV, 1790, II, S. 209; Biester.

Journ. von und für Bd. V, 1786, IV; x. x.

Deutschland Bd. VII, 1787, I, S. 121; Joseph Edler v. Sartori.

Braunsch. Journal 1788, I, 4, S. 393; F. E. v. Rochow.

Braunsch. Journal 1790, III, 11, S. 376; Afsprung.

Deutsche Monatsschrift 1793, I, S. 134; C. G. Neuendorf.

Deutsche Monatsschrift 1797, II, S. 376; C. G. Bulda.

Deutschland Bd. I, 2, S. 189; 1796; x. x.

60. Journal von und für Deutschland Bd. VII, 1787, I, S. 148.

61. Journal von und für Deutschland Bd. VII, 1787, VI, S. 581 gegen Schlüzer, der „im Ton der Modekrankheit gegen die Kapitalisten“ schrieb.

62. Hyperboräische Briefe Bd. V, 13, S. 14. 1789.

63. Für Steuergleichheit treten folgende Aufsätze ein:

Allg. deutsche Bibliothek Bd. 93, II, S. 533, 1790; x. x.

Berlin. Monatsschrift Bd. VII, 1786, I, S. 101; x. x.

Berlin. Monatsschrift Bd. XIII, 1789, I, S. 120; x. x.

Berlin. Monatsschrift Bd. XIV, 1789, II, S. 116; x. x.

Berlin. Monatsschrift Bd. XVI, 1790, II, S. 209; Biester.

eher als folgerichtige Erweiterung der gleichen Verpflichtung der gleichen Einzelnen gegen die Gesamtheit verstanden werden.<sup>64</sup> Sinnfälschung wäre es, wollte man nach allem Vorangehenden die Beseitigung jeder rechtlichen und sozialen Vorrangstellung als Niederschlag eines bewußt wirtschaftlich orientierten Strebens darstellen.

Die Aufsätze, die ausschließlich über Steuerfreiheit geschrieben wurden, beanspruchen an Zahl kaum ein Drittel derjenigen über die hohen Staatsämter und stehen außerdem an Umfang und Eindringlichkeit, vor allem an Fruchtbarkeit der Zukunft gestaltenden Gedanken weit zurück. Die adlige Abgabefreiheit wird von den philosophisch wissenschaftlichen Weltbürgern mehr erörtert wie eine historische Streitfrage. Ausführlich spricht der Göttinger Rechtsgelehrte Häberlin über diese Frage.<sup>65</sup> Er geht von dem Grundsatz aus, daß „der Beitrag eines jeden Bürgers zu den Landesbedürfnissen nach seinem Vermögen“ gefordert werden müsse. Aber die Geschichte zeige, daß die jetzige Entziehung der adligen Steuerfreiheit ein Unrecht bedeuten würde. Steuerfreiheit sei entstanden als Entschädigung für die Kriegsdienste. Zwar werde jetzt kein Edelmann mehr aufgeboten. Die Berechtigung zur Steuerfreiheit falle also fort. Dennoch trage der Adlige redlich das Seinige zu den Lasten des Staates bei. Gegen die wachsende Fürstengewalt hätten die Stände wohl das Recht der Abgabefreiheit durchsetzen können, aber die grundherrlichen Bauern seien fürstliche Steuerzahler geworden, um deren Abgaben an den Fürsten nicht zu schmälern, sei der Grundherr gezwungen, die ihm zukommenden bäuerlichen Gefälle auf  $\frac{2}{3}$  oder die Hälfte herabzusetzen. Also sei augenblicklich Steuerfreiheit nicht so unbillig, da sie nur einen Ersatz für den Verlust an bäuerlichen Gefällen biete. Unbillig sei allein Steuerfreiheit für neuerworbene Bauernhöfe und außerordentliche Abgaben.

---

Götting. Magazin 1787, IV, S. 577; Meiners.

Deutsche Monatsschrift 1791, III, S. 273; x. x.

Deutsche Monatsschrift 1793, II, S. 184; C. G. Neuendorf.

Deutsche Monatsschrift 1793, II, S. 295; x. x.

Genius der Zeit 1796, III, S. 37; x. x.

64. vgl. Paragraphen 1791. II, S. 232: der wechselseitige Vertrag besagt: Würde und Güter dem Adel, dafür hat er zum Besten des Staats Abgaben zu leisten.

65. Deutsche Monatsschrift 1793, I, S. 256.

Noch im selben Jahrgang nennt ein Aufsatz Häberlins Darstellung nicht allgemeingültig. Er führt die Ritterpferdegelder in den brandenburgischen Ländern an.<sup>66</sup> Obwohl auch er die Ritterpferdegelder noch mäßig nennen muß, die Steuerentlastung bei besonderen Abgaben aber als Ungerechtigkeit rügen muß, stellt er sachlich fest, daß eine augenblickliche Heranziehung zur Steuer eine praktische Unmöglichkeit wäre; denn das auf dem Gut haftende Vermögen ist mit der Zeit aufgezehrt worden.<sup>67</sup> Die theoretische Verpflichtung allerdings bleibt weil „der Adel seinen Stand nur vermöge des gesellschaftlichen Vertrags besitzen kann, dieser Vertrag wechselseitige Verbindlichkeiten voraussetzt, erhielten seine Ahnen die Würden und Güter, so sie auf ihr Haus sammelten, nur unter der Bedingung, das Ihrige dafür zum Besten des Staates beizutragen“.<sup>68</sup> Die Steuerbelastung wird weniger als egoistische Kapitalsentlastung, die notwendig durch die Vermehrung der Steuerzahler hervorgerufen wird, empfunden, sondern als geforderte Gegenleistung, die vom Adel für den Schutz durch die Gesamtheit gefordert wird.

Noch weiter ab vom unmittelbaren Interesse wirtschaftlicher Förderung liegen die Bemerkungen über adligen Grundbesitz, die für den Gedankengang dieser Untersuchung soweit Wichtigkeit haben, als sie Zeugnis für sich aussprechenden ständischen Gegensatz bieten. Auch wieder, so muß man sagen, aus wissenschaftlicher Ehrlichkeit<sup>69</sup> wird von Justus Möser und seinen Anhängern Landeigentum als Urzelle historischer Entwicklung dargestellt. Möser setzt den Beginn der staatlichen Gesellschaft in Verbindung mit der Vereinigung von Landbesitzern zu gegenseitigem Schutz des Eigentums.<sup>70</sup> Im Gegensatz zu Rousseau hält er<sup>71</sup> die Annahme zweier Sozialkontrakte für nötig, der erste wäre jener Eigentümervertrag, der zweite ein Staatsaufnahme-

---

66. Deutsche Monatsschrift 1793, II, S. 295.

67. vgl. Brandes, über einige bisherige Folgen . . . a. a. O. S. 128: „Die Sicherheit der Geldgeber besteht oft nur in dem Ueberschuß, der von der Befreiung der adligen Güter von der Grundsteuer herrührt. Ihre Aufhebung rief eine Verringerung der Einnahme um 30 % hervor“.

68. Paragraphen, 1791, II, S. 232.

69. vgl. oben II, 1, Anm. 22. Adel wird abgeleitet nicht von od. das Gut, sondern von athal, edel.

70. Berlinische Monatsschrift Bd. XXI, 1793, I. S. 103.

71. Berlinische Monatsschrift Bd. XVIII, 1791. II. S. 398.

vertrag zwischen den Landbesitzern und allen später gekommenen landlosen Wohnern. Erbadel heißt für ihn dann, Mitglied des ersten Kontraktes zu sein.<sup>72</sup> Denn gerade in der landlosen Zeit waren die Besitzer der einzigen Wertobjekte, des Grund und Bodens, die edle Klasse. Und unterscheidet er früher<sup>73</sup> gemäß seiner historischen Einsicht einen dreifachen Adel, je nachdem er Nachkomme ist der ersten germanischen ingenui oder der dienstbaren Ritter oder des fürstlichen Briefadels, so rechtfertigt sich die spätere Einseitigkeit, Adel nur aus Scholle gewachsen zu sehen, durch die bestimmte Richtung dieser letzten Aufsätze. Sie wollen den Irrtum der französischen Revolution zeigen, einen Staat auf das Recht der Menschheit zu gründen, während jede Gesellschaft auf Aktien ruhe.<sup>74</sup> Ein solcher Gedankengang, der gegen Theorie die grifffharte Realität des Eigentums und der historischen Wahrheit setzt, muß notwendigerweise gegen die versuchte rechtliche Gleichheit aller Bürger den Adel des erblichen Landbesitzes bevorzugen vor dem dem Privilegiums. Zugleich aber richten sich seine Vorschläge auf eine Regeneration des Adels, um ihn in die Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts einzureihen,<sup>75</sup> nicht auf eine Begünstigung des Bürgerturns auf Grund solcher Anerkennung sachlicher Grundlagen. Andererseits verweist aber seine vereinzelte, wenn auch anerkannte Führerstellung gegen Staatstheorien der reinen Menschlichkeit, wie wenig der Sinn seiner Zeitgenossen auf Landerwerb und Gelderwerb als Waffen gegen den Adel ausging.

Es tragen alle Aeufferungen über adligen Grundbesitz entweder den Charakter eingegrenzt ökonomischer Untersuchung oder den gesellschaftstheoretischer Kritik. Es wird einmal<sup>76</sup> von dem Nachteil gehandelt, den der Adlige, der sein Gut selbst bewirtschaftet, leide gegen einen Pächter, der selbst mehr an der Arbeit teilnehme, mit billigeren und weniger verwöhnten Dienstleuten auskomme, dazu auch nicht so viel zum Leben brauche als

---

72. vergl. auch: Teutscher Merkur 1774, II, 3, S. 278 ff. Deutscher Adel ist Landeigentümeradel.

73. Staatsanzeigen 1785, Heft 30, S. 185.

74. „Es sei bekannt, daß sich Möser nun einmal in Aktien verliebt habe“. Schleswigsches Journal, 1792, IV, S. 429.

75. „Er soll dem Staat erhalten bleiben als wichtigste Quelle zur Belohnung großer und edler Taten“. Staatsanzeigen 1785, Heft 30, S. 185.

76. Journal von und für Deutschland, Bd. VIII, 1787, IX, S. 199.

jener. Der natürliche Standescharakter verwehre dem Adel eine kräftige Ausnutzung seines Besitzes. Daneben findet sich der Nachahmung fordernde Bericht eines uckermärkischen Gutsbesitzers, Hauptmann von Winterfeld, über die Verpachtung gutherrlicher Ländereien an eigene Untertanen.<sup>77</sup> Eine dreißigjährige Praxis habe bewiesen, daß auf diese Weise Raubbau und Ausnutzung der Untertanen vermieden werde. In einer Rezension der Schrift „über den Wert Grund und Bodens“ von Ferdinand Graf von Kufstein<sup>78</sup> wird die Frage entschieden, ob höchste Bodenverwertung durch Großgrundbesitz oder durch Besitzaufteilung erreicht werde. Der Graf von Kufstein gibt neben der Brache und der schlechten Ausnutzung der Gemeinheiten dem Uebermaß der großen Besitzungen die Schuld an der mangelnden Ertragsfülle des Bodens und tritt zum Zweck der gewaltsamen Durchführung der Aufteilung für das Eingriffsrecht der Regierung in richterliche Entscheide ein. Der bürgerliche Rezensent aber bringt den merkantilistischen Gesichtspunkt der größeren Produktion hinzu, in der allein der Staatsvorteil läge. „So gut der Schuster, wenn er ein Paar Schuhe für sich macht, nicht wohlfeilere Schuhe trägt als Andere, weil er den Verdienst von der Ware verliert, die er, unterdes er für sich arbeitet, zum Verkauf anfertigen konnte, eben so muß auch, um richtige Schätzung des wahren reinen Gewinns herauszubringen, alle Arbeit, welche der Ackerbau kostet, von der Produktion abgezogen werden, sie geschehe mit eigenen oder fremden Händen“.

Gleicherweise stellt Garve,<sup>79</sup> nur in noch geringerem Zusammenhang mit tatsächlichen Verhältnissen den Grundadel unter den Zwang eines fremden Gesichtspunktes, unter das Gesetz der Staatstheorie. Der Gutsherr wird vom Eigentümer zum Regenten erhöht, dafür aber zur Regierung seiner Untertanen verpflichtet. Er bildet mit ihnen durch Vertrag auf Grund des Eigentumsrechtes einen Staat, in dem gegenseitige Verpflichtung den adligen Grundherrschaften seiner Verbindlichkeit gegen seine Nachkommen und Standesgenossen entspannt. Selbst dieser späte Aufsatz kann zeigen, wie konkrete Sachlichkeiten, hier das

---

77. Berlinische Monatsschrift Bd. III, 1784, I, S. 249.

78. siehe oben Einl. 1, Anm. 40, Tabelle. Der Vertreter des Geistes Josephinischer Aufklärung. Neue Allg. deutsche Bibliothek. Bd. I. 1793. I, S. 69.

79. Patriotisches Archiv, (Wagener) Bd. III, 2, S. 382; 1801.

Eigentum, überwiegend gern von der theoretischen Seite, mit einer Teilnahme, die sogleich auf das Ganze der Menschheit und die Aufgabe ihrer Veredlung bezogen wird, angefaßt werden.

Mit Recht kann man sogar von einer antikapitalistischen Stimmung im Bürgertum der Zeitschriften sprechen. Verachtung des Reichtums<sup>80</sup> ist allerdings ein doppelter Beweis, ebenso gut für das Wachstum einer reichen Sonderklasse, wie für den Widerwillen der übrigen Glieder des Bürgertums. Mindestens aber zeigt sie das deutlich, daß das Bürgertum, das die öffentliche Meinung beherrscht, nicht den Kreisen des reichen unternehmenden Bürgertums entstammt. Und doch ist dieser Widerwille gegen „das insolente Joch des ungeprägten Goldes“ nicht der Neid einer besitzlosen Klasse gegen die besitzende. Nur in Verteidigung des Erbadels setzt man den Geldadel als drohendes Gespenst eines demokratischen Gesellschaftssystems hin. Und dann spricht sich gegenüber der freien Verehrung vor einem Adel aus Tapferkeit, Tradition und beherrschter Gebärde ein so grenzenloser Widerwille aus, wie vor Schmutz und Niedrigkeit; Herrschaft der Reichtümer, wo der Bürger, der sich vor einem Herzog von Orléans beugen mußte, „die Ehre haben wird, sich vor einem Gewürzkrämer zu erniedrigen“, wird wie Schmach empfunden gegen „die Herrschaft der Ehre“. Verächtlich aber ist Geldadel<sup>81</sup> durch „die niedrige Sphäre des Eigennutzes“. Gewinn, Banknoten, Geld sind sein Herz. „Kultur des Geistes ist ihm lächerlich“ und Menschengefühl wird durch Habgier erstickt. „Von allem was man sonst der Menschheit würdig hält, besitzt er nichts; Geldadel hat nur Geld“,<sup>82</sup> Bei aller Vorsicht schließender Folgerung darf man mit Recht bei gänzlichem

---

80. Deutsche Chronik, 1777, St. 93, S. 741 Schubart. Staatsanzeigen, 1783, Heft 13, S. 140 (Schlözer). — Journal von und für Deutschland, Bd. VII, 1787, S. 580. — Hyperboräische Briefe Bd. VI, 16. S. 16. 1789 (x. x.) — Braunschweigisches Journal 1790, II, 7. S. 280. Anmerk., S. 281 Anmerk., S. 284 Anmerk., S. 285 Anmerk. (Campe). — Teutscher Merkur 1792, I, 1, S. 104 (Wieland) — Berlinisches Archiv der Zeit 1795, II, S. 175 (x. x.) — Berlinisches Archiv der Zeit 1795, I, S. 630 (Schink) — Genius der Zeit 1796, I, S. 497 erkennt ihn als Macht an.

81. Berlinisches Archiv der Zeit 1795, I, S. 630.

82. Aehnlich Deutsches Magazin 1793, August, S. 1062: „Reichtum kann glücklicher und den Genuß des Lebens froher machen, aber seinen Besitzer nicht würdiger und edler“.

Mangel eines auf den Staat gerichteten Unternehmergeistes und den spärlichen Proben einer stets wissenschaftlichen Behandlung ökonomischer Gegenstände auch solchen Widerwillen gegen die Kapitalisten, die nichts weiter tun, als von ihren Renten leben,<sup>83</sup> als einen dritten Beweis für wirtschaftliche Nichtinteressiertheit des nach politischem Einfluß strebenden Bürgertums anführen.

#### Vierter Abschnitt.

##### *Leistung und Erbe als Kern der Wesensverschiedenheiten zwischen Bürgertum und Adel.*

Das innerste Problem, auf das jede eingehende Betrachtung über Ursprung und Wesen und Berechtigung des Adels führen muß, ist die Erblichkeit. Adel muß zwar in den letzten Ursprüngen aus individueller Kraft und individuellem Besitz entstanden gedacht werden,<sup>1</sup> sein Charakter aber wird bestimmt durch Erbe. Hierunter ist die Summe der seine Individuen zu unpersönlichen Trägern seines Geistes formenden und ihn als Stand von bestimmter und dauernder Besonderheit gegen andre Stände abschließenden Momente zu verstehen. Erbe macht als natürliche Vererbung in einem unter dem Gesetz beschränkter Zuchtwahl stehenden Stande, als Ueberlieferung des Standesgeistes durch Erziehung und Sitte und letztlich als Bindung an vererbten Besitz und daraus erwachsender sozialer Stellung die einzelnen Adligen untertan dem Geist ihres Standes.

Im zweiten Abschnitt dieses Teils war gezeigt worden, in welchem Grade Adel als Staat aufbauender Faktor von den Schriftstellern anerkannt war, wie man ihn zum geringsten Teil einen Einfluß zugestand, zum größeren Teil aber den Stand als Geburtsstand den andern Ständen anzugleichen oder ihn ganz einzuebnen versuchte. Daneben entsteht eine zweite Frage nach Auffassung und Beurteilung der Vererbung an sich, um auf diesem Wege zu tiefer forschender Erkenntnis bürgerlichen Geistes zu kommen. Denn viel schärfer als bei Beurteilung der sozialen Geltung äußert sich die allem Ueberpersönlichen fremde

---

83. siehe oben I, 1; 2, 2, Anmerk. 50.

1. siehe oben II, 1, die versuchte Umgrenzung.

Gesinnung des Bürgertums in der Entscheidung über den theoretischen Wert von Vererbung der Eigenschaften.

Es wäre wünschenswert an die Spitze der folgenden Erörterungen Äußerungen adliger Schriftsteller zu stellen, und zwar solcher, die von der Unantastbarkeit der Vererbung von Blut, Geist und Fähigkeiten durchdrungen sind. Aber es fehlt von dieser Seite her an ausführlichen und eindringlichen Darlegungen über diesen Gegenstand. Der innerlich überzeugte Adlige fühlt nicht den Trieb zu einer kritischen Untersuchung der erblichen Zusammenhänge, und derjenige, der sich gegen eine Kritik von bürgerlicher Seite her verteidigen will, verschanzt sich in den als allgemein und gewiß ausgesprochenen Behauptungen. Philipp von Arnim spricht selbst davon:<sup>2</sup> „Beide aber, der Adlige, der seines Vorteils genießt, und der Nicht-Adlige, der ihn beneidet, wissen einer wenig so als der andere, was eigentlich ein Adliger ist, warum seine Vorzüge erblich sind“. Aber diesem Warum geht er selbst aus dem Wege und macht die Vorrangstellung des Adels, ohne sich auf Begründung einzulassen, vom Staat, von dessen Anerkennung seiner Vorzüge abhängig.

Es bleibt einzig Kotzebues Buch „von dem Adel“, das im Deutschen Magazin eine wertvolle Rezension gefunden hat.<sup>3</sup> Kotzebue formuliert seine Ueberzeugung in dem Grundsatz: der alte Geschlechtsadel ist keine Chimäre, und die Vererbung dessen ist etwas Natürliches und Wahrscheinliches. Dieser Satz ruht bei ihm auf der Anschauung von Vererbung als undifferenzierte, mechanische Uebertragung körperlicher, geistiger und seelischer Eigenschaften. Gebrechen und Laster vererben sich mit gleicher Ausschließlichkeit wie Schönheit des Körpers und Tugenden der Seele. Denn „an den Körper wird das Unbegreifliche, was wir Seele nennen, festgebunden. Kränkelt jener, so kränkelt diese“. Außerdem denkt sich Kotzebue Vererbung als notwendige Propagation durch Zeugung. „Man erwartet von dummen Eltern einen dummen Sohn. Warum also nicht auch von edlen Eltern einen edlen Sohn?“ Abgesehen von der Primitivität seiner wissenschaftlichen Ansichten von Vererbung zeichnen sich Kotzebues Gedankengänge in dieser Beziehung durch philosophische Unkompliziertheit aus. Er reiht sich dadurch doch in die Gruppe

---

2. Neue Allg. deutsche Bibliothek 1793, III, 2, S. 54.

3. Deutsches Magazin 1793, August, S. 1043 (J. C. F. Heinzelmann).

derjenigen Schriftsteller ein, die die Gewißheit körperlicher und seelischer Vererbung als rhetorisch wirkende geistreiche Wendung verwenden,<sup>4</sup> die den Leser durch die Freude an der Flüssigkeit und Schönheit des Ausdrucks auch von der Gewißheit ihrer Wahrheit überzeugen soll. Selbst Meiners spricht begeistert von einer vorzüglichen Schönheit der Gestalt<sup>5</sup> und einem lebhaften Feuer des Augs, das die edle Abkunft auch unter Lumpen verrät. Nur bringt die mangelnde Begründung solcher Bewunderung den Adel unter die unbegreifbaren Dinge, die man nach Wieland<sup>6</sup> nicht untersuchen darf, sondern von Kindesbeinen an glauben muß.

Kotzebue hatte grob den Adel durch die hohe Schranke natürlicher Beschaffenheit vom nicht adligen Volke getrennt. Viel feiner nennt Freiherr von Schelling die Besonderheiten des Adels<sup>7</sup> „Vorzüge der Verhältnisse und Nüancen des Charakters und der Bildung“, und indem er in der ständischen Abschließung den Sinn sieht, diese Eigentümlichkeiten auszubilden und unvermischt zu bewahren, kennt er neben der physischen Vererbung auch die geistig moralische Ueberlieferung, die die Kinder als Träger des Standesgeistes erziehen will.

Ebenfalls gering ist die Zahl der bürgerlichen Schriftsteller, die die Betrachtungen über das Wesen der Erbllichkeit anstellen. Denn es liegt nicht gerade im Sinn einer Denkungsart, die wie Wieland einmal<sup>8</sup> den erblichen Adel zu den falschen Götzen zählt, — eine Anschauung, die wenn auch nicht allgemein, so doch recht verbreitet ist — solche unhaltbaren Dinge noch weiter zu untersuchen. Die Erläuterungen über Erbllichkeit stammen daher aus der Feder philosophischer Köpfe wie Kant oder Rehberg oder von Historikern wie Meiners.<sup>9</sup> In zwei verschiedenen

---

4. „Ist aber das Bewußtsein, siegen oder sterben zu müssen, unter diesen (den bürgerlichen Fußgängern und Reutern Friedrichs des Großen) so erblich als unter dem Adel?“ Journal von und für Deutschland 1786, V, Bd. V.

5. Göttingisches Magazin 1791, III, S. 478; ähnlich J. Ludw. Ewald (Was sollte der Adel nun tun? Lpz. 1795), der nur für die vergangene Zeit der Adelsentstehung gelten läßt, daß „Schönheit, Ausdruck vorzüglichen Geistes, ungewöhnlicher Milde, inneren Adels bei dem Adel gemein war“.

6. Teutscher Merkur 1790, III, 8, S. 392.

7. Kosmopolit 1797, V, S. 415.

8. Teutscher Merkur 1790, III, 8, S. 392.

9. „Die Kenntniss der Geschichte aller Völker besagt, daß Adel nicht

Arten wird von diesen Männern und einigen nicht genannten Genossen Vererbung gesehen: sie sondern von der Uebertragung von Besitz und Vorrecht die Uebertragung von Eigenschaften ab.

Ohne weitere Komplikationen versteht man gewöhnlich die Vererbung von Eigenschaften. Meiners begründet<sup>10</sup> die wiederholte Wahl der Anführer bei Jäger- und Fischervölkern aus denselben Familien durch die Vererbung körperlicher Eigenschaften. Darunter denkt er nicht nur an physische Fähigkeiten. Alle Kräfte des Menschen, die zu körperlichen Leistungen befähigen, sind gemeint. Körperkraft, Geschicklichkeit und Fähigkeit, Leiden und Beschwerden zu ertragen, selbst Erfahrungheit, Klugheit und Mut, die auf dieser Entwicklungsstufe die Führeigenschaften sind, unterstehen daher den von ihm so genannten Vererbungsgesetzen: der Sohn erbt nach der stärkeren Kraft des Vaters, bei Mischung verschiedener Naturen erbt er nach beiden Teilen. Nur der Beschränkung auf diese Periode der Jäger und Fischer verdankt Meiners die seltene Klarheit in der Betonung körperlicher Vererbung.

Die endgültige Trennung zwischen geistigen und körperlichen Eigenschaften als nach der Meinung des Jahrhunderts zwischen nicht erblichen und erblichen Eigenschaften nimmt erst Johann Ludwig Ewald vor, wenn er den Charakter des Adels schildert in der Periode, als er sich zum erblichen ersten Stande ausbildete.<sup>11</sup> Damals war der Adel „eine vorzügliche Menschenart“. Mut, Tapferkeit, persönliche Stärke waren seine Tugenden. Man schätzte am Menschen, daß er Schwert und Speer gut gebrauchen konnte und Meister seines Pferdes war. Dieser Mut, diese Stärke erbe sich fort und sie blieben die vorzüglicheren Menschen, solange diese körperlichen Eigenschaften Menschenwert bestimmten. Dagegen die Fähigkeiten, die Newton, Rousseau.

---

unnatürlich oder grundlos oder auf bloße Vorurteile begründet sein könne“. Götting. Magazin 1787, III, S. 386.

10. Göttingisches Magazin 1787, III, S. 385 und „Geschichte der Ungleichheit der Stände“, Hann. 1792, I, S. 28–33 vom germanischen Adel.

11. Johann Ludwig Ewald, Was sollte der Adel jetzt tun? Leipzig 1795, S. 39 ff. Er hat Meiners Geschichte der Ungleichheit der Stände (Hann. 1792) benutzt. Ewald war reformierter Prediger, der sich bald vom Rationalismus befreite, ohne durchaus zum Pietismus zu gehören. Er ist bedeutend durch zahlreiche moral-pädagogische Schriften. Seine Schrift vom Adel kostete ihm seine Hofpredigerstelle in Detmold.

Friedrich II. als Genies, als vorzüglichste Menschen — nun nach einem andern Maß gemessen — heraushoben, sind nicht erblich.

Die Kritik, die Kotzebues Buch über den Adel gefunden hat,<sup>12</sup> deckt durch neue Zergliederung eine neue Seite des Problems auf. Der Rezensent gesteht dem Verfasser eine „Vererbung von Gebrechen und Vorzügen des Körpers und der Seele“ nur soweit zu, als sie sich auf „Anlagen, Dispositionen, Kräfte und Fähigkeiten der Seele und des Körpers“ und nicht auf Eigenschaften bezieht. Vielmehr legt er allen Nachdruck darauf, daß ererbte Anlagen zu bewertbaren Tugenden sich erst ausbilden müssen. „Ein durchdringender Verstand, Witz, Mut, Festigkeit, Tätigkeit, kurz alle Kräfte und die ihnen entgegenstehenden Mängel und Unvollkommenheiten sind dieser Erbschaft unterworfen. Aber diese Kräfte sind noch keine Tugenden, und ihr bloßes Dasein rechtfertigt noch nicht die Ansprüche auf das Prädikat edel. Erst die Anwendung derselben bestimmt ihren Wert“. Tugend ist kein erbliches Gut, sie bildet sich wie manche andere Form menschlichen Betragens „aus allgemeiner oder besonderer vererbter Anlage nach eigener Willkür, durch Nachahmung, durch Beispiele, durch Belehrung und durch Kunst“. Wie hier die Erziehung, das heißt die willkürliche Formung<sup>13</sup> und im Gegensatz zu adliger Erziehung die individuelle und rationale Ausbildung höher bewertet wird als Anlage, so wird auch vom Rezensenten die enge Verbindung von Körper zu Seele mit der Bindung an physische Gesetzmäßigkeit abgelehnt. Indem diese Kritik für die Erkenntnis Vererbung zu einer Uebergabe von Anlagen und unausgebildeten untätigen Kräften einengt, den Wert des Menschen aber allein von der Ausbildung, von der Weiterbildung dieser indifferenten Anlagen zu Fähigkeiten, zu Tugenden abhängen läßt, wird das Gewicht auf die willkürliche,

---

12. Deutsches Magazin 1793, August, S. 1055 ff. (J. C. F. Heinzelmann).

13. „So lange wir den Einfluß der Erziehung auf Geist und Körper nicht ableugnen können und solange es noch unerwiesen ist, daß Tugenden und Laster notwendige Folgen körperlicher Organisation sind, sind wir weit entfernt zu behaupten: edle Väter — edle Söhne“. — Im Teutschen Merkur 1784, III, 9, S. 232, nennt man sogar Geistlichkeit und Adel „nur“ das Produkt ihrer Erzieher. „Der gewöhnliche Dummkopf wird nicht geboren, sondern erzogen und würde unter besseren Umständen wirklich das geworden sein, was wenige Glückliche wirklich geworden sind, denen diese Umstände zu Teil wurden“.

persönlich bestimmte Ausgestaltung der naturgegebenen Anlage gelegt. Mit der schärferen begrifflichen Scheidung ist die Betonung des individuellen Charakters verknüpft.

Diejenigen Schriftsteller, die den Zusammenhang des Adels mit dem in seinen Geschlechtern von Generation zu Generation vererbten Besitz aufzeigen, sind beherrscht von der Voraussetzung eines maßgeblichen gesellschaftlichen Rechtszustandes. Hierzu gehört Kant, obwohl er inmitten aller sich äuernden Stimmen eine eigene Stellung behauptet. In seiner Untersuchung<sup>14</sup> über „das Verhältnis der Theorie zur Praxis im Staatsleben“ spricht er ausdrücklich von einer zu gründenden Verfassung,<sup>15</sup> für deren prinzipia a priori er fordert: Freiheit eines jeden Gliedes der Sozietät als Mensch und Gleichheit desselben mit jedem andern als Untertan. Wenn er solchen Zustand der Gleichheit ausdeutet als ein Verhältnis der gleichen Wirkung und Gegenwirkung unter dem einen allgemeinen Gesetz, Jeder habe das Recht, jeden Andern zu zwingen, innerhalb der Grenzen seiner Freiheit zu bleiben, so wie er in den seinen bleibe, — so wird von solcher „Idee der Vernunft“ mit „ihrer unbezweifelten Realität“ ein erbliches Geburtsrecht, den Andern in seiner Freiheit einzuschränken, verneint. Es bleibt allein Vererbung von Sachen und eine Ungleichheit in Vermögensumständen. Und selbst in diesem engen Bezirk wird der Erbllichkeit vom Staatsgedanken die Geltung eingeschränkt. Selbst die Vererbung von Eigentum soll nicht die Schmiegsamkeit einer nur auf „Talent, Fleiß und Glück“ gegründeten sozialen Stufung versteinern.<sup>16</sup>

Rehberg schrieb im folgenden Halbjahrbande eine Kritik des Kantischen Aufsatzes.<sup>17</sup> An dieser Stelle kann nur angeführt werden, daß er im Gegensatz zu Kants Theorie vom wechselseitigen Zwangsrecht „eine Verschiedenheit im Umfang

---

14. Berlinische Monatsschrift Bd. XXII, 1793, II, S. 232.

15. a. a. O. S. 235—239. siehe oben II, 2; 2, 1, Anmerk. 11.

16. Kant ist jedoch nur der stärkste Unterbauer einer Ansicht, die im Kreise der Gesellschaftstheoretiker vertreten wird: Vererbung von Vorrechten hat nur Gültigkeit durch die Anerkennung der Gesellschaft. Aus sich sind sie nichts. siehe oben II, 2; 2, I.

17. Berlinische Monatsschrift Bd. XXIII, 1794. I, S. 127; vergl. die Besprechung, die Rehberg als politischer Schriftsteller gefunden hat bei: Joseph Hay, Staat, Volk und Weltbürgertum in der Berlinischen Monatsschrift, Berlin 1913, S. 31 f.

und Gehalt der durch die Verhältnisse bestimmten Rechte festhält. Er sieht die gegenwärtigen Rechtsverhältnisse begründet auf den Rechtsvorgängen der Vorzeit, auf der Rechtsgültigkeit der ehelichen Gemeinschaft, und befestigt das Erbrecht, von ihm vorwiegend sachrechtlich gemeint, durch diesen Zusammenhang mit vorangehenden einzelnen rechtlichen Vertrags- und Uebertragungsakten. Erbe wird also verstanden als Eigentum<sup>18</sup> und Adel wird gerechtfertigt durch Eigentum.

Verteidiger des Adels finden in der Auslegung der Vererbung als solcher Kette von Rechtshandlungen ein bereites Mittel; Beispiel sind die adligen Gutsbesitzer, gegen die Garve seine Darlegungen vom Vertrag des Grundherrn mit seinen Untertanen richtet.<sup>19</sup> Da ergibt sich die Anschauung des adligen Grundherrn, daß der Besitzer eines Gutes wie der Käufer einer Ware verpflichtet sei, dieses Gut mit allen Vorteilen und Rechten an seinen Nachfolger weiter zu geben. Der jeweilige Besitzer seines adligen Gutes fühlt sich nur Repräsentant der ganzen Reihe künftiger Besitzer. Er verwaltet das Gut für seine Nachkommen. Vererbung ist also Weitergabe des Besitzes an die Söhne seines Bluts.

Im ganzen beweisen alle genannten Aufsätze mit Ausnahme vielleicht der historisch interessierten Abhandlung bei Meiners, wie im Bürgertum wenig Neigung zur Beschäftigung mit dem Problem Vererbung da ist. Es bedeutet seinem individuell gerichteten Geiste doch nur ein Anhangsproblem.

Demgegenüber findet sich eine Reihe von Versuchen, das Wesen des Adels auch als überpersönliche Bindung darzustellen, aber als Bindung materieller oder geistiger Art. Hierher gehören die Untersuchungen eines Ungennanten,<sup>20</sup> die das Wesen des

---

18. siehe Wielands Urteil über die französische Revolution: Teutscher Merkur 1792, II, 3. S. 277. Auch Möser's „politische Wehrung des Geblüts“ als zweiter Faktor neben der „physischen“ Vererbung zur Entstehung des Adels: Berlin. Monatsschrift Bd. XXI, 1793, I, S. 107.

19. Patriotisches Archiv (Wagener) Bd. III, 2, S. 382; 1801.

20. Berlinische Monatsschrift Bd. XXII. 1793. II, S. 232. vergl. hierzu die ungefähr gleichlautenden Ausführungen Schlossers aus einem „Fragment“ des Aristoteles, die aber von Schlosser nicht in dieser Weise persönlich vertreten werden, nur zum Gegenstand der Kritik und Ausgangspunkt einer ganz entgegengesetzt strebenden Abhandlung gemacht werden. Es ist möglich, daß Schlossers Abh. diesem hier besprochenen Ver-

Adels fassen wollen. Weder ist für ihn Adel gleichbedeutend mit Seelenadel — eine recht ungewöhnliche Meinung — noch entspringt seine Achtung beim Volke einer instinktmäßigen Empfänglichkeit für Seelengröße und einer Ueberzeugung von sich vererbendem Seelenadel; das Wesen des Adels ließe sich nur angelehnt an das griechische Wort *εὐγένεια*, als Wohlgeborenheit fassen. Mit diesem Wort will er das Unpersönliche, Unsachliche, die durch Vererbung geschaffene Zugehörigkeit zum Geschlecht bezeichnen, die den Adligen vom Neugeadelten scheidet; denn dieser „ist wohl edel ob seiner Vortrefflichkeit, aber nicht adlig, da er nicht wohlgeboren ist“. In ihrer Unbestimmbarkeit ist diese Wohlgeborenheit eine treffende Umschreibung für Adel, indem das Wesentliche für Bildung des adligen Menschen herausgerückt wird, das Hineingeborenwerden in ein wohlgeborenes Geschlecht.<sup>21</sup> Der Finder dieses Gedankens bleibt hierbei nicht stehen, ihn reizt der Zusammenhang zwischen dieser Wohlgeborenheit und Reichtum.<sup>22</sup> Nicht Reichtum, schon gar nicht neu erworbener Reichtum bringt Adel, nur vererbter, assimilierter Reichtum. Er formt<sup>23</sup> die Menschen, macht die Körper wenn auch nicht schön, so doch zart und fein.<sup>24</sup> In gleicher Weise, wie „die Rassen sich veredeln in der dauernden Pflege des Glücks“, macht der Hunger, die Not und die aus Verzweiflung ergriffene mechanische Arbeit aller Wohlgeborenheit ein Ende. Die dritte oder vierte Generation kann keinen Anspruch mehr auf Adel machen. erinnert man sich einen Augenblick an

---

fasser vorgelegen hat. siehe Neues Deutsches Museum Bd. IV, 1791, I, S. 27.

21. Wieland nennt das selbe konkreter „den edlen Stolz, der den Abkömmling einer alten, an großen und verdienstvollen Männern reichen Familie antreibt, sich dieses glänzenden Rahmens, den er von ihnen geerbt hat, würdig zu machen“. Teutscher Merkur, 1790, III, 8, S. 392.

22. siehe oben S. 96.

23. Das gleiche sagt Herr von Ramdohr (Berlinische Monatsschrift Bd XVII, 1791, I, S. 137): „Takt vererbt sich erst durch Generationen“.

24. „Man denke sich eine Generation fortgeführt bei ununterbrochenem Reichtum, so muß je später je stärker Körper und Seele den aufgehäuften, langsam vermehrten Schatz von Verfeinerung, Zwanglosigkeit und Zuversicht darstellen. Ist es denn nichts, die Blicke schon als Kind auf lauter schöne Gegenstände der ausgesuchten und der schaffenden Kunst gerichtet zu haben, Feinheit und Eleganz in Gebärden, Kleidung, Hausrat gewohnt zu sein? Dabei von aller Anstrengung, von allen äußeren Neigungen zum Geiz, zur Niederträchtigkeit entfernt geblieben zu sein?“ a. a. O. S. 388.

so manchen Schriftsteller, der sein „Verdienst“ und „Leistung“ dem Adel entgegen rief, so fühlt man erst recht den Abstand zwischen jenen und diesen Ergebnissen des kühnen „Selbstdenkers“. Denn nicht nur daß er dem Erbe das Wort redet, er sieht in der Verbindung von Erbe und Reichtum eine sachliche, überpersönliche Bewirkungsmacht, die ohne Rücksicht auf freien Willen und wählende Vernunft des Einzelnen Menschenform zartgliedrig und anmutig bildet.

Diese andere schimmernde „leichtlebende“ Menschenart, die „ein freundliches Vorurteil zu Göttern lügt“, <sup>25</sup> ist dann nur durch sich selbst der Urheber der Adelsverehrung. Auch in dieser Wirkung ein Geheimnisvolles, das sich angeben, erklären, aber nicht beweisen läßt. Er spricht von einem geheimen Einfluß der Physiognomien, „einem flüchtigen, aber oft und von mehreren Seiten zusammentreffenden Eindruck, zu unbedeutend, um bemerkt zu werden, aber zu häufig, um seine Wirkung zu verfehlen“, den die feiner, zarter, schöner gebildeten Menschen auf dafür empfängliches, durch „keinen nebenbuhlerischen Ehrgeiz“ verderbtes Volk ausüben. Auch in diesem Punkte zeigt sich die Anschauung von einer Art mechanischer Wechselwirkung, die sich zwischen zwei Massen ungleicher Dichte gesetzmäßig auslösen muß. Ja, nur wenn Adel so als organisierter Körper gegenüber einer agglomerierten Masse empfunden wird, kann dieser Schreiber ohne Uebertreibung behaupten: „Adel wird sein bis ans Ende aller gesellschaftlichen Vereinigungen, solange nicht seine Quelle, vererbter Reichtum, verschüttet wird“.

Eine ähnliche deterministische Anschauungsweise findet sich in einem Aufsatz des englischen Revolutionsgegners Edmund Burke, <sup>26</sup> der bei seinem beachtenswerten Einfluß in Deutschland mit Recht hier angeführt werden darf. <sup>27</sup> Burke handelt nicht

---

25. Wieland sagt: „... das unfreiwillige Gefühl von Ehrerbietung und Liebe, beim Anblick des würdigen Erben eines Namens, der auf einmal tausend in einander fließende Vorstellungen von allem, was in den Augen der Menschen schön und beneidenswertig ist, erregt“. Teutscher Merkur 1790, III, 8, S. 392.

26. Teutscher Merkur 1791. II, 11, S. 225. „Das Recht der Völker ihre Staatsverfassung willkürlich abzuändern“. siehe Fritz Meusel: Burkes Schriften über die französische Revolution, Diss. Berl. 1904.

27. Ueber Burkes Wirkung in Deutschland siehe G. Rexius. Studien zur Staatslehre der hist. Schule. (Hist. Zeitschr. Bd. 107, 1911, S. 512–26). Er nennt ihn den geistigen Gründer. Gentz, Rehberg, Brandes sind seine

geradezu vom Adel, aber indem er den sittlichen Verpflichtungen, die die Gesellschaft zusammenbinden, den Charakter einer von Wahl und Willkür freien Zwangsmäßigkeit gibt, geht er von einer alle Gesellschaftsglieder umspannenden Bindung an Verbindlichkeiten aus, die aus einem vor Zeiten abgeschlossenen Gesellschaftsvertrage oder einer von Andern mit Voraussetzung stillschweigender Einwilligung des Individuums eingegangenen Verabredung herstammen. Dasselbe Hinieingeborenwerden in die Gesellschaft, das „jedem einen Platz erteilt und dadurch auferlegt, so zu handeln, wie es dieser Stelle zukommt“, wird auch bei diesem Denker die Ursache dafür, daß der Einzelne ohne Wahl und Willkür den Wohltaten und Verpflichtungen der Gesellschaft unterworfen ist. In Verbindung mit einer theistischen Anschauung wird so der Einzelne — nicht nur der Adlige, sondern jeder Einzelne — das Geschöpf „eines erhabenen Urhebers unseres Daseins“, der ihn „nach den Gesetzen einer göttlichen Ordnung nach seinem Willen“ in die Welt einordnet. Er ist abhängig von einer kosmischen Gesetzmäßigkeit, die aber sich nicht in Ursache und Wirkung ausdrückt, sondern in dem vorausbestimmenden und ordnenden Willen eines „obersten Regierers der Schicksale dieser Welt“. „Die Pflichten sind nicht Willkür, die Natur des Verhältnisses legt sie uns auf. Aus uns unbekannten und vielleicht ewig verborgenen physischen Ursachen entspringen sittliche Verpflichtungen, die unabkömmlich zu erfüllen sind“. Darf man auch nicht bis ins Einzelne genau diesen Sätzen einer halb theistischen, halb mechanischen Denkweise Wert beilegen — gerade die unpersönliche Weltanschauung ist den individualitätsfrohen Deutschen in der Mehrzahl noch fremd — wie er einer deutschen Erörterung unbedingt zukäme, so liegt die Hervorkehrung der überpersönlichen Gebundenheit aller Einzelnen, auch in der Hinwendung auf religiöse Verknüpfung doch im Sinne mancher Gruppe deutscher Bürger, deren Schriftsteller oft als vorurteilsvolle Aberglaubenverbreiter angegriffen werden. In mancher Hinsicht könnte der Herausgeber des *Patriotischen Archivs*, Samuel Christoph Wagener,<sup>28</sup> Schreiber

---

ersten Schüler. Ausführlich hierüber das Buch von Frieda Braune, E. Burke in Deutschland, Heidelberg 1917.

28. vgl. die Einleitung zum *Patriotischen Archiv*, in der Förderung des Gemeinnsinns als Rettung vor der drohenden Gefahr des Auseinanderfallens, im Sinne beharrlicher Treue gegen die guten, alten Einrichtungen:

dieser Auseinandersetzung gewesen sein. Vorzüglich Brandes als bekennender Schüler Burkes weist mit der Darlegung „der so vielfältigen Bedürfnisse unserer politischen Einrichtungen“, die den Menschen „so über alle Beschreibung abhängig mache“ von den andern Menschen, die isolierende Einzelhaftigkeit seiner Zeit als Egoismus ab<sup>29</sup> und versteht unter solch einem befürworteten Verhältnis liebebestimmter Abhängigkeit ein Verhältnis teilnehmender Nächstenliebe,<sup>30</sup> zum Teil die Dienstefrigkeit und Aufmerksamkeit, die der Staatsbeamte und Hofmann übe.<sup>31</sup>

Trotzdem sind die Vertreter solcher deterministischen Gesinnungsrichtung in auffallender Minderheit und vor allem in Opposition. Die richtunggebenden Männer im deutschen Bürgertum dagegen sind jedem Gedanken einer überpersönlichen Gewalt, die das Individuum in Banden schlägt, mag sie Vererbung, überliefertes Sittengesetz oder Weltordnung heißen, verschlossen. Es ist ein Beweis ihrer geistigen Zucht und ihrer erstrebten Objektivität, wenn ein gut Teil von ihnen die adlige Erblichkeit als Tatsache anerkennt,<sup>32</sup> ohne ihr die Forderung der persönlichen Verdienstlichkeit sogleich entgegenzusetzen.

Wollte man das mittlere Bürgertum des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts kontrastscharf gegen den Adel der Erblichkeit abheben, so müßte man ihm das Merkmal zuerkennen: Persönlichkeit. „Sind sie Edle, so seid ihr Freie!“<sup>33</sup> Darum, will man Persönlichkeit verstehen<sup>34</sup> als Träger von Mensch-

---

Fürst, Regierung, Landstände zum Ziel gesetzt wird und als Mittel zur Vermehrung der Zufriedenheit mit Fürsten, Landesverfassungen und Ständen die reine Sittlichkeit und echte Religiosität genannt wird.

29. Brandes, Ueber einige bisherige Folgen . . . a. a. O. S. 73 und 75 und 77.

30. Brandes, a. s. O. S. 75.

31. Brandes, a. s. O. S. 76: „Anhänglichkeit an Menschen, die sich stark auf einzelne Personen konzentriert“. — S. 77: „Das ausgezeichnete Verdienst wird erhöht durch Wohlwollen, Aufmerksamkeit, Achtsamkeit auf Andere“.

32. siehe oben II, 1; 1. II, 2; 1. II, 4; 1, 2.

33. Brandes in der Berlinischen Monatsschrift. Bd. X, 1787, II, S. 438.

34. Einige wenige Beispiele, die wörtlich sagen, was viel stärker sich im Gesamtgeist ausspricht: Berlinische Monatsschrift. Bd. X, 1787, II, S. 419 (Brandes): Persönlichkeit heißt „sich den Mittelpunkt bestimmen. Grenzen ziehen und ruhig wirken“. — Schlosser im neuen deutschen Museum. Bd. IV, 1791, I, S. 38. Macht des Menschen beruht auf zweifachem Wert, 1. auf dem, den ihm die Gesetze erteilen (gemeint ist der Adel), 2. auf

bildung und von Entfaltung und Steigerung der dem Einzelnen innewohnenden Kräfte, die allein als sein eigenstes Gut und seine Aufgabe empfunden werden — als Bildung des Einzelmenschen in Kraft und Tugend zu einer einzelnen in sich ruhenden, aus sich wirkenden Kraft — so muß man diesen Charakter der Persönlichkeit dem Bürgertum dieser Epoche ohne Einschränkung zuerkennen.

Man könnte auch sagen, die Bürgerlichen sind um ihrer Herkunft willen frei von den natürlichen Banden des Geschlechts, sie machen sich so viel als möglich als vernünftige Selbstdenker frei von geistigen und seelischen Bindungen und wissen noch von keiner neuen Bindung durch wirtschaftliche Interessen und Parteigefühle.

In zwei Spiegeln ist diese Persönlichkeitsform, die Blüte einer neuen Entwicklungsperiode in der Geschichte deutscher Seele, aufgefangen. Sie liegt vor uns als still spiegelndes Licht der begrifflichen Menschform, wie die Schriftsteller sie ihren grundsätzlichen Theorien zu Grunde legen, und brennt wie lebendiges Feuer als die Form ihrer eigenen Persönlichkeit, wie sie in Gedankenformung, Gesichtspunktswahl, Sprachfärbung und Periodenrhythmus hervorbricht.

Anders als heutige Gesellschaftslehre bauen diese Denker ihre Pläne und Kritiken auf der Norm des Einzelnen<sup>35</sup> auf. Wenn auch nicht alle Aufsätze systematische Abhandlungen in Form Kantischer Untersuchungen sind, auch dort, wo leichter,

---

dem Wert, den der Mensch in sich selbst hat (hiermit ist das Bürgertum charakterisiert). — Berlinische Monatsschrift, Bd. XIX, 1792. I, S. 93. Bildung wird mehr bewertet als Wirken (W. v. Humboldt). — Teutscher Merkur 1779. II, 4, S. 25 und Hyperboräische Briefe, Bd. I. 1788. III, S. 30 gegen Einübung und Massenangleichung.

35. z. B.: Deutsches Magazin, 1792, II, S. 291: Festlegung von Grundsätzen, „die geschöpft sind aus der Natur des Menschen“, und Journal für Gemeingeist 1792, S. 5. Gemeinschaft ist „ein eigener in jedem Einzelnen und gleichbestimmt in allen“ lebender Geist. — „Das Problem der Regierungskunst lautet: eine gewisse Anzahl zu einem Staat unter einem Oberhaupte verbundener Menschen mit allen ihren Kräften und Tätigkeiten sollen also gelenkt werden zu gemeinnützigen, bestimmten Zwecken mitzuwirken. In der menschlichen Natur müssen die Regeln zur Auflösung dieses Problems liegen“. Braunschweigisches Journal, 1788, I, 4, S. 396 (v. Rochow). — Auf dem Grundsatz: der Mensch ist als ein mit Empfindung, Vernunft und Freiheit begabtes Wesen, beruht die Möglichkeit jeder gesellschaftlichen Vereinigung. Braunschweigisches Journal 1791, I, 4, S. 404.

spielender Stil die Lektüre anziehend machen soll, liegt eine allgemeingültige Menschnorm im Sinne.<sup>36</sup> Der Mensch, insbesondere der vernünftige ist gleichsam die Anschauungsform dieser Epoche.<sup>37</sup> Diese zu Grunde gelegte Menschnorm ist nicht ein Summe ziehender Begriff, der tausend Beobachtungen der Erfahrung zusammenfaßt, sondern das allgemeinste, von Eigentümlichkeiten und Individualitäten freie, zum Begriff umgeformte Bild der eigenen Seele. In seiner kategorischen Allgemeinheit folgt dieser Begriff der naturwissenschaftlich bestätigten Annahme einer Artgleichheit unter den menschlichen Individuen.<sup>38</sup> Man stützt sich wie Rousseau auf die ausnahmslose Abhängigkeit aller Einzelnen von der Natur, um außer der physischen Gleichheit eine gewisse Gleichheit in moralischer Anlage anzunehmen.

Neben diese ihrer Meinung nach allen Menschen gleichmäßig zugehörenden Eigenschaften treten die Menschenrechte,<sup>39</sup> mehr Anlage als Eigenschaften, mehr sich bildender Charakter, mehr geforderter Charakter als feste Form, vor allem aber wie jene physischen Naturbegabungen „ursprünglich und angeboren, unabhängig von Verträgen und positiven Gesetzen“.<sup>39</sup> „Sie entspringen keineswegs aus zufälligen Verhältnissen, worin der eine Mensch sich befindet und der andere nicht, es sind Rechte, die dem Menschen, sofern er ein Mensch ist, gehören, und können

---

36. Berlinisches Journal für Aufklärung 1789, Bd. III, 2, S. 130: „den König seines Purpurs und den Bettler seiner Lumpen entkleiden, um die Betrachtung zu führen. Nackt und prunklos müssen wir den Menschen betrachten, wie er aus der Hand der Allmacht kommt, und untersuchen, was er nach dieser ersten Entlassung aus der Hand des Schöpfers mit sich bringt, kurz wir haben es allein mit dem Menschen zu tun und erwägen ihm nach dem notwendigen Zwecke, der nicht allein alle irdischen Zufälligkeiten weit überfliegt, sondern der alle Epochen der Existenz, ja die ganze Ewigkeit umfaßt und nie erlischt“.

37. vergl. F. Günther: Die Wissenschaft vom Menschen, Lpz. Diss. Gotha 1906, S. 71. der noch zu einseitig von induktiver Psychologie her diesen „berücktigten Menschen an sich“ als „inkarnierten Begriff“, also nur logisch auffaßt, während in der Verallgemeinerung viel herrisches individuelles Lebensgefühl mitschwingt.

38. z. B. im Deutschen Merkur 1790, III, 8, S. 329 (Wieland). Das vernünftige Ich des Mathieu Montmorency hält seinem unvernünftigen Ich vor, daß sein adliger Stammbaum ihm nicht dazu verhelfen kann, daß er als ein edlerer, vortrefflicherer, eminenterer Mensch geboren werde als Meister Knieriemen, sein Schuster.

39. N. allg. deutsche Bibliothek 1793, I, 1, S. 154 (v. Knoblauch).

dem einen nicht mehr und nicht weniger zustehen als dem andern, weil der eine nicht mehr und nicht weniger ein Mensch ist als der andere".<sup>40</sup>

Aller Nachdruck aber liegt auf dem Satz: sofern er ein Mensch ist. Denn anders als die naturwissenschaftliche Bedeutung will Mensch im Munde der Schriftsteller Auswahl bedeuten, Auswahl bezogen auf seine Mit- und Nebenmenschen, und Steigerung als Gegensatz zum natürlichen Menschen. Ausdrücklich beginnt Eduard von Clauer seine Definition mit der Negation: „Ich verstehe unter Mensch nicht jene grasfressende, zweibeinig aufrecht gehende Bestie mit einem unersättlichen Instinkt".<sup>41</sup> Und eine andere Stelle<sup>42</sup> läßt scharf den Abstand erkennen, den jene Zeit fühlte zwischen Räubern und Gaunern, denen das scharfe Beil gebühre, und den Menschen, „die aufrecht einhergehen".

Zugleich aber enthält diese gefundene Form „Mensch" im Widerspruch mit ihrer auswechselbaren Allgemeingültigkeit in sich die Anlage, die die Einzelhaftigkeit und Selbständigkeit des moralischen Wachstums<sup>43</sup> eines Jeden auszubilden vermag. Der moralische Mensch wird wie Freiheit der Notwendigkeit des physischen Menschen entgegengestellt.<sup>44</sup> Schon die Voraussetzung, der Grundbestandteil aller Versuche zur Gesellschaftsneubildung, diese Definition Mensch, enthält daher selbst das neuernde Moment, das man eigentlich erst von den ausgeführten Plänen erwartet. Da der bürgerliche Mensch neu ist, bildet sich auch eine neue Gesellschaft.

---

40. derselbe am selben Ort.

41. Berlinische Monatsschrift Bd. XVI, 1790, II, S. 441.

42. Neue Literatur- und Völkerkunde Bd. III, 2, 1789, August, VI.

43. Deutsches Magazin 1793, August. S. 1056. Ganz drückt sich die moralische Eigenwüchsigkeit aus, wenn sie gegen Vererbung kontrastiert wird: „die Tugend aber ist ebenso wenig erblich wie der Gang eines Menschen oder die Art sich zu verneigen und tausend andere Formen, welche bloß durch die Anwendung allgemeiner oder besonderer vererbter Anlagen nach eigener Willkür, durch Nachahmung, durch Beispiele, durch Belehrung, durch Kunst bald so, bald anders ausgebildet werden“. (J. C. F. Heinzelmann.)

44. vgl. Kant in der Berlinischen Monatsschrift Bd. VII, 1786, I, S. 11. Anmerk. „Den Menschen aus dem Gängelwagen der Instinkte zur Leitung der Vernunft“ erziehen, heißt, ihn „aus der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freiheit“ führen.

Mit zwei Worten hat Karl von Knobloch diese seiner Denkweise zu Grunde liegende Menschnorm gekennzeichnet: „der Mensch ist ein vernünftiges, perfektibles Wesen“.<sup>45</sup> Seine Definition darf mindestens als Gesinnung allgemeingültig genannt werden. Vernunft und Fortbildung, sie müssen beide verstanden werden als Ergebnisse jener Entgegensetzung zwischen Natur und Sittlichkeit, Instinkt und Vernunft. Solche Gegensatzung ist aber immer gemeint als Wertung zugunsten der Vernunft. Vernunft wird verstanden als Leitung des menschlichen Tuns und Werdens nach Zielen und Grundsätzen,<sup>46</sup> die der menschliche Geist für wahr, das heißt für ursächlich und folgerichtig, und für gut, das heißt für Entwicklung und Gemeinschaft fördernd erkennt. Sie löst den Menschen aus aller Bedingtheit, die nun nicht mehr dem Denken unergründbar bleibt. Gott wird zur höchsten Weisheit, und der Mensch durch seine Vernunft zum Gottverwandten,<sup>47</sup> an Selbstbewußtsein selbst ein Gott.

Noch hat die Herrschaft der Vernunft oft genug die Art gewaltsamer Unterdrückung der Sinnlichkeit, die im Munde manchen Schreibers zur zügellosen Begierde, zum Laster, zum wilden Tier in jedes Menschen Leibe wird.<sup>48</sup> Seitdem aber Kant den Satz schrieb: „Die Natur hat gewiß nicht Instinkte und Vermögen in lebende Geschöpfe gelegt, damit sie solche bekämpfen

---

45. N. Allg. deutsche Bibliothek, 1793, I, 1, S. 154. — vgl. oben Anm. 35. Schluß. . . . Mensch ist ein mit Empfindung, Vernunft und Freiheit begabtes Wesen“.

46. Mendelssohn bezeichnet mit subjektivem Charakter der Aufklärung „die Fertigkeit des Menschen zum vernünftigen Nachdenken über Dinge des menschlichen Lebens“. Berlinische Monatsschrift Bd. IV. 1784. II. S. 19.

47. Neue Literatur- und Völkerkunde 1788, II, 2, S. 500: „Nein! Da der Weltenkreise Gott gebar — belebt er uns mit seines Wesens Hauch — mit Seele! Dieser Gottesodem war — so frei wie er .“ — Deutsche Chronik 1787, St. 7. S. 49: „Dies stolze Wort ist jetzt die Lieblingsidee unserer Zeit: Ich bin vom ewigen Geist geboren, das Lächeln Gottes verklärt mein Antlitz“. (Schubart). — Braunsch. Journal 1790, III, 11, S. 367 (Affsprung): „Der Mann von Nazareth, einer der größten und wohlthätigsten Aufklärer“. — Berlinisches Journal für Aufklärung 1789, III, 2, S. 167: „Durch die unbedingte Spontaneität erblickt sich der Mensch neben Gott, seinem Schöpfer, hat gleichen Willen, gleiches Gesetz mit ihm und ringt durch Selbstmacht zur Höhe einer göttlichen Heiligkeit und Seeligkeit“.

und unterdrücken sollten“,<sup>49</sup> wird ihre Beherrschung als das schönere Reich für Veredlung und Fortbildung der Menschheit empfunden. Man trennt eine „übersinnliche“ Natur<sup>50</sup> von der sinnlichen und nähert den Abstand, der zwischen tierischem und geistigem Wesen sperrte.

Zwei Folgerungen liegen in so bestimmter Vernunftmäßigkeit. Der Mensch ist unzweckhaft, er ist selbstgesetzlich. Die eine Eigenschaft leitet sich her aus seiner Uebersinnlichkeit. Er steht über den Begierden, er verkauft seine Freiheit selbst nicht für Brot,<sup>51</sup> ist ursprünglich edel und erst durch die Despotie schlecht geworden. Nur bei der Frage, auf welchen Charakter des Menschen, auf den sinnlichen oder den vernünftigen, übersinnlichen, sich der Staat gründen solle, bilden sich zwei Gruppen. Die einen glauben an vernünftigen Gemeinschaftsinstinkt und wollen keinen Staat, der nicht menschlichen und bürgerlichen Charakter vereint;<sup>52</sup> die andern sehen den Staat beherrscht von der selbstsüchtigen Natur des Menschen<sup>53</sup> und verlangen um der noch nicht mündig gewordenen Natur willen die Fesselung der sinnlichen durch Gesetz und Verfassung.

Beiden Gruppen gehört die Selbstgesetzlichkeit zu. Eigner seiner selbst zu sein,<sup>54</sup> das ist das bezeichnende, in noch

---

48. Berlin. Archiv der Zeit, 1797. II, S. 468. „... die Sinnlichkeit, die nah an Laster grenzt, . . .“ — vgl. auch E. v. Clauers *Bestia* oben S. 146. — *Teutscher Merkur* 1791, I, 3, S. 329. „Die Sinnlichkeit zu zähmen, Eigenliebe — zur Tugend zu erheben, sei ihm Pflicht — denn dieser Adel läutert unsre Triebe“. (v. Schillings.)

49. Berl. Monatsschrift Bd. VII, 1786. I, S. 13, Anm.

50. Berl. Journal für Aufklärung Bd. III, 2. S. 119; 1789.

51. Berl. Monatsschrift Bd. I, 1783. I, S. 338 und 452 (v. Schuckmann).

52. So E. v. Clauer in der Berl. Monatsschrift Bd. XVI, 1790 II, S. 444.

53. So vor allem bei Biester: Berl. Monatsschrift Bd. XVI, 1790, II, S. 212 f. So auch in der Berl. Monatsschrift Bd. XI, 1788, I, S. 200, wo sich aus einer Volksgemeinschaft unumschränkter religiöser und individueller Freiheit aus der Not der sittlichen Zügellosigkeit der Gottesstaat zum Schutz der Guten entwickelt, und solcher Schutz für die Guten ruft schließlich wieder mißtrauische Intoleranz gegen Freidenkende hervor, siehe oben S. 87, A. 2.

54. Berl. Monatsschrift Bd. XXII, 1793, II, S. 342 (Kant). — Schlözer wehrt sich gegen die Behauptung: *ratio legis* ist das landsittliche Eigentum des Herrn über seine Leibeigenen (in Bezug auf den Konflikt zwischen

stärkerem Maße erlebte Merkmal des vernünftigen Menschen. Wenn Kant von Gleichheit des Menschen spricht als Anspruch, „selbst Zweck zu sein, von jedem andern Menschen auch als ein solcher geschätzt zu sein und von keinem bloß als Mittel zu seinem Zweck gebraucht zu werden“,<sup>55</sup> wenn Clauer von Gleichheit der Rechte redet als Forderung, „ich darf niemanden für einen Schurken oder Dummkopf erklären, ich kann aber auch mit Recht fordern, mich nicht dafür zu halten“,<sup>56</sup> dann klingt solche allgemein geformte Definition nicht anders als jener Aufschrei: „Prügelt die Menschen nicht wie Hunde“;<sup>57</sup> oder jene Drohung, es sei gewagt dem Bürger zu sagen, was ihm zuträglich ist.<sup>58</sup> An diesen Beispielen zeigt sich am deutlichsten, was schon oben gesagt wurde: der Begriff „vernünftiger Mensch“ mit seiner abgeleiteten Eigengesetzlichkeit ist umgeformtes Bewußtsein und Fühlen.<sup>59</sup>

Eigengesetzlichkeit heißt aber, wie hier belegt wurde, weniger Schutz der Individualität als Unbeschränktheit der Entfaltung. Durch sie wird die Perfektibilität, die Entwicklung des Einzelnen, seiner richtenden Vernunft überwiesen.<sup>60</sup> Sie selbst

Ritterschaft und Herzog in Mecklenburg-Schwerin um das Recht des Bauernlegens. 1782) „Eigentum über Roß und Mäuler, Eigentum über Stiefel und Sporn ist begreiflich, aber kein Vater hat nach den Gesetzen Eigentum über seine Kinder, kein Fürst behauptet mehr Eigentum über seine Untertanen“. Staatsanzeigen 1783, Heft 23, S. 392. — Auch Braunschweigisches Journal 1791, I. 4, S. 402: der Mensch ist „um sein selbst willen“ da. „Der Zweck seines Daseins liegt in ihm selbst“.

55. Berl. Monatsschrift Bd. VII, 1786, I, S. 9.

56. siehe oben S. 73.

57. N. Literatur und Völkerkunde Bd. III, 2, August, VI. — Aehnliches Braunschweigisches Journal 1791, I, 4, S. 405: „Schon Naturtrieb der Sympathie oder des Mitgeföhls lehrt, den andern Menschen nicht behandeln wie einen Klotz“.

58. Deutschland Bd. I, 2, S. 189; 1796.

59. vgl. hierzu Deutsches Magazin 1792, II, S. 291: „Die Menschheit kämpft . . . um die heilige Freiheit, das was sie ist, rein und ganz wieder sein zu dürfen, in ihr selbst den ganzen Wert und Maßstab ihres Unterschiedes zu finden und nicht Gehalt und Wirksamkeit dem Zufall und Laune des Schicksals entlehnen zu müssen“.

60. Berlinisches Journal für Aufklärung Bd. III, 2, S. 164, 182, 1789:

aber ist empfunden als Trieb nach Anderswerden, nach Reicher-, Klüger-, Besserwerden. „Aus der Grundtätigkeit der menschlichen Seele, über ihren jeweiligen Stand hinauszuwollen, ist der erhabene Grundtrieb der edleren Menschheit abzuleiten“.<sup>61</sup> Die von der Natur minder befähigten Menschen<sup>62</sup> eifern ihren ausgezeichneteren Genossen nach; sie holen deren Talent und Genie durch ein Vermögen, das erst höchste Ausspannung und künstlich ersonnene Hilfsmittel hervorgebracht haben, ein; dagegen aber werden jene Menschen von ursprünglicher Begabung durch sie wiederum zu neuem Vorwärtsstreben angeregt. Dieses Bild an einander sich entzündender, in endloser Kette sich verschlingender und wechselseitig sich steigernder Energien wird noch greller beleuchtet durch die Verachtung, die ein eifernder Rezensent<sup>63</sup> dem Gedanken, daß ein Zurückgehen von der entwickelteren Stufe der Manufaktur zu der des Ackerbaues wünschenswert wäre, entgegenbringt, wo er höhnt von dem Menschen der gleich dem Tiere weiter nichts verzehre, als was auf dem Distrikte seiner Weide die freigebige Natur hervorbringt. Zum Schluß mögen die schönen Worte als Zeugnis angeführt werden, zu denen ihren Schreiber<sup>64</sup> das Bewußtsein der grenzenlosen Möglichkeit beflügelte: „im Menschen wohnt ein höherer Geist, dem auch die weitesten Schranken des Raumes viel zu enge sind, der die Unendlichkeit für seine Heimat ansieht und in ihrem Schoß nur Ruhe findet“.

Zwar selbst schon Trieb genannt, ist dieses Fortschritts-

---

„Selbstgesetzgebung“ — „Der Mensch ist Herr seiner selbst und sich allein verantwortlich“. — Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (Berl. Monatsschr. Bd. IV, 1784, II, S. 386, 3. Satz): „Die Natur hat gewollt, daß der Mensch alles, was über die mechanische Anordnung seines tierischen Daseins geht, gänzlich aus sich selbst heraus bringe und keiner andern Glückseligkeit oder Vollkommenheit teilhaftig werde, als er sich selbst, frei vom Instinkt, durch eigene Vernunft verschafft hat“. Kant a. s. O. S. 389 setzt geradezu Vernunft dem Fortbildungsstreben gleich: „Die Vernunft in einem Geschöpfe ist ein Vermögen, die Regeln und Absichten des Gebrauchs aller seiner Kräfte weit über den Naturinstinkt zu erweitern“.

61. Allgemeine deutsche Bibliothek 1789, Bd. 87, II, S. 463.

62. Deutsche Monatsschrift 1791, III, S. 30.

63. Allg. deutsche Bibliothek 1790, Bd. 96, I, S. 278.

64. Journal für Gemeingeist 1792, S. 7.

streben der menschlichen Seele doch noch unlösbar mit dem Charakter des vernünftigen Menschen verbunden. Sein Ziel ist Erweiterung des Wissens,<sup>65</sup> Uebung und Steigerung der moralischen Fähigkeiten,<sup>65</sup> und ununterbrochene Annäherung an den aufgeklärten Menschen,<sup>66</sup> den mündig gewordenen.

Ganz frei von geistiger Zielwendung muß ein drittes Merkmal der Menschennorm genannt werden, das nicht immer mit jenen beiden andern zusammen genannt wird, aber für den Beobachter unbedingt als drittes Gesicht dazu gehört: der Mensch ist ein mitfühlendes Wesen. Alle Schriftsteller, die in irgend einer Weise vom sozialen Charakter des Menschen sprechen, stellen keinen Ursachenzusammenhang zwischen ihm und der vernünftigen Natur des Menschen her. Als Instinkt ist seine Abstammung genugsam bezeichnet. Daß Schlegel etwa Gemeinschaftstrieb als Ethik fühlt, bedeutet durch die deutliche nachträgliche Beziehung auf sittliches Bewußtsein nur Beweis für seinen ungeistigen Ursprung. Mag man auch seinen politischen Imperativ als eine letzte Folgerichtigkeit äußerster Herrschlust der Vernunft auslegen, indem sich der nach höchster Sittlichkeit ringende Geist selbst das Menschheit fördernde Gesetz der Gemeinschaft gibt. Gemeinschaft ist nur denkbar aus Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden, nicht aus einer Theorie der Gemeinsamkeit.

Aus diesem Grunde finden sich auch bei den Schriftstellern wenig Beispiele für die Norm eines Gemeinschaftsmenschen. Solange noch in dieser Form „dem“ Menschen ein Bedürfnis, sich leiten zu lassen, zugeschrieben wird,<sup>67</sup> ein Gemeinsinn<sup>68</sup> oder ein Bewußtsein seiner Einzelhaftigkeit,<sup>69</sup> sind solche Erkenntnisse noch geschöpft aus geistiger Deduktion. Das warme

---

65. „Der angeborene Drang unseres Geistes nach Erweiterung“ Deutsche Monatsschrift 1795, I, S. 128.

66. „Aufklären heißt, aus vernunftfähigen Menschen Vernünftige, das heißt Menschen mit deutlichen Begriffen machen“. Teutscher Merkur 1784, III, 8, S. 123 ff.

67. Allgemeine deutsche Bibliothek 1790, Bd. 91, I, S. 525: aus Natur der Schwäche.

68. Deutsche Monatsschrift 1790, I, S. 51. (Streithorst.)

69. Deutsche Monatsschrift 1790, I, S. 109: „Teil in Rücksicht eines Ganzen“.

Gemeinschaftsgefühl dagegen kennt nicht die Begriffsform „der Mensch“. Sein Bekenntnis bildet sich die gefühlsstarke Form: wir. Um die Menschlichkeit, wie sie den Aufsätzen Eduard von Clauers zu Grunde liegt, zu umschreiben, ist es nötig, zwei Äußerungen begeisterter Gemeinschafts liebe anzuführen.

„Ich will euch alles freudig geben“<sup>70</sup>

O Menschen, o wie lieb ich euch,

Ich habe Liebe noch und Leben,

Nehmt alles hin, ich bleibe reich“.

Und als Zeugnis für das Gefühl solcher wechselseitig verbindenden Liebe:<sup>71</sup>

„Ihr fühlet alle, was ich fühle.

Wie meine hebt sich eure Brust.

O fühlet, wie mein Herz sich reget,

Ich fühle wie das Eure schlägt“.

mit dem Kehrreim:

„Ach wir sind Menschen, wir sind Brüder“<sup>72</sup>

bis der Sang in Ekstase ausklingt:

„Es ist die feierlichste Stunde,

Wenn unsre Menschheit in uns glüht!“

Vor solchem aus Liebe quellenden Gleichheitsgefühl schwindet die Kluft, die noch der vernünftige Mensch zum unmoralischen fühlte. Hier wird der Böse zum Unglücklichen, der blind an grausen Gründen herumtappt, dort sein Glück zu finden wähnt und sich nach Rettung sehnt. „Gebt den Bruder nicht verloren“. Denn „die Natur hat das Band zwischen unsersgleichen so zart es auch ist, doch unzerreißbar stark geknüpft. Es kann kein Menschenherz geben, das ganz und gar von allen übrigen losgerissen, völlig vereinzelt schlagen sollte. In jedem lodert das heilige Feuer des Mitgefühls“.<sup>73</sup>

---

70. Deutsche Monatsschrift 1795, I, S. 76 (Starke). — vgl. in den Chronologen, Bd. VI, S. 233, den zweiten Artikel aus dem „Symbol eines Bürgers aus dem neunzehnten Jahrhundert“: „Ich glaube, daß alle Menschen der Erde Brüder sind, und daß Gott keinen Unterschied gesetzt hat zwischen seinen Kindern als Tugend und Laster“, und man wird den Unterschied spüren zwischen vertragsrechtlicher Gleichheit zum Ziel der Ausbildung des Einzelnen und der gefühlten Gleichstimmigkeit mit allen Menschen, in der der Einzelne sich vergißt.

71. Deutsche Monatsschrift 1793, II, S. 257. (Starke.)

72. siehe Anmerk. 70.

73. Journal für Gemeingeist, 1792, S. 7.

An zwei Stellen der beendeten Darstellung zerbrach die Einheitlichkeit der Gültigkeit solcher Anschauungsform von einer allgemeinen Menschnorm, die für alle laut werdenden Stimmen des Bürgertums behauptet wurde. Es fanden sich zwei Meinungen über das Verhältnis des „Menschen“ zum Staat; es wurde auf die gewisse Unterschiedenheit zwischen der Anschauung vom vernünftigen Menschen und der vom mitfühlenden Menschen hingedeutet, die nicht gerade als ausschließender Gegensatz, doch aber wie zwei gegensichtige Bilder eines Dinges sich entgegenstehen. Diese Brechung der bürgerlichen Individualität weist den Weg zu einer weiteren Untersuchung. Die so einheitlich gesehene Individualität spaltet sich in zwei nebeneinander fließende Richtungen. Die Beobachtung kann im Bürgertum des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts eine subjektiv-konstruktive Gesinnungsweise von einer subjektiv-empirischen scheiden.<sup>74</sup>

Auch im Rahmen dieser Untersuchung ist es nötig, auf diese Abwandlung hinzuweisen, um das Bild der beweglichen Individualität bürgerlichen Geistes scharf gegen den gebundenen Standescharakter des Adels zu stellen. Zugleich stellt sich von hier der Zusammenhang her, der dieses Bürgertum zum Ahnherrn des liberalen, humanen Geistes der Reformzeit und der liberal-demokratischen Richtung der deutschen Einheitsbewegung macht.

Von beiden Gesinnungsweisen erscheint die erste als die ältere und die letzte als die neue Vorstufe für die Geistesentwicklung im neunzehnten Jahrhundert. Jene beiden Verstöße gegen die Allgemeingültigkeit einer vernunftbeherrschten Menschnorm — die Berücksichtigung des egoistischen Triebcharakters und die Vernunftgleichgültigkeit des Gemeinschaftsgefühles — können schon aus einer dem wirklichen Leben mehr zugewandten Gesinnung verstanden werden; wie man Rousseau

---

74. G. Rexius (Stud. zur Staatslehre der historischen Schule, Hist. Zeitschr. Bd. 107. 1911. S. 496) kommt auf dem Gebiet der Staatslehre zu gleicher Unterscheidung. Er setzt die atomistische, von Willkür der Individuen abhängige Vertragslehre des Naturrechts gegen die Lehre der historischen Schule von der Kontinuität der Volkspsyche und ihrem Recht aus historischer Geltung. Als der letzteren Vorläufer im achtzehnten Jahrhundert nennt er eine „negativ historische Richtung“, die sich von naturrechtlicher „Konstruktion“ abkehrt. Er rechnet hierzu Pütter, Spittler, Kant und Hugo.

und Goethe lebensnäher sehen muß als etwa Christian Wolff und Mendelssohn. Subjektiv sind beide Richtungen, die konstruktive und empirische, in der Hinsicht, daß beide die Veredlung der Menschheit zum Ziele haben, also den Menschen in den Mittelpunkt stellen. Innerhalb dieses Rahmens aber wandelt sich die subjektive Individualität aus einer abstrakt nach geistigen Schaffensgesetzen Wirklichkeit konstruierenden zu einer die Wirklichkeit nach deren Gesetzen erforschenden. Und die Sphäre mittlerer Geistigkeit, die die Zeitschriften, mit manchen Ausnahmen allerdings, darstellen, bewahrt diese konstruktive Art länger, so daß, als Herder seinen Forschungen in Geschichte, Kunst und Religion nachging und Goethe das Leben lebte hingegeben an seine Kraft und Schönheit, in diesen Zeitschriften der konstruktive Stil sich noch neben den empirischen stellt.

Wird durch die Gegenüberstellung: konstruktiv-empirisch auch eine ausschließende Gegensatzung bezweckt, so ist diese doch nicht so zu verstehen, als verliere sich die empirische Gesinnungsweise an die Realität, ohne Kraft der Gestaltung. Auf keinen Fall darf bei dieser Bezeichnung an gewisse Formen annalistisch-beschreibender Treue gegen die Objekte gedacht werden. Vielmehr ist die empirische Gesinnungsweise an Kraft der Gestaltung dem konstruktiven Stil eher überlegen, da sie bei größerer Nähe zum realen Objekt mit schwereren eigenwilligeren Stoffmassen zu ringen hat, als die begrifflich gerichtete konstruktive Gesinnungsweise. Nur die verschiedenartige Auswahl unter den dem menschlichen Geist zugänglichen Bildern für seine Gedanken soll gemeint sein.

Aus dem im gewählten Rahmen zur Verfügung stehenden Material kann als Beweisstück für den konstruktiven Stil Moses Mendelssohns Aufsatz: „Ueber die Frage, was heißt aufklären?“ dienen, der sowohl durch die Bedeutung seines Verfassers und die Wahl des Themas, als auch ganz besonders durch die Parallelität mit Kants Aufsatz im selben Jahrgange der Berlinischen Monatsschrift<sup>76</sup> geeignet scheint. Ohne der Geistig-

---

75. Berlinische Monatsschrift Bd. IV, 1784, II, S. 193.

76. Berlinische Monatsschrift Bd. IV, 1784, II, S. 481. Kant hat seinen Aufsatz abgeschlossen am 30. Sept. 1784. Mendelssohns Aufsatz war gedruckt im Septemberheft, Kants Aufsatz steht im Dezemberheft. In einer Schlußanmerkung gibt Kant selbst an, daß ihm die Existenz von Mendelssohns Arbeit erst am 30. Sept. bekannt geworden sei durch Anzeige in

keit der beiden Denker in irgendeiner Weise durch solche Ausmünzung Gewalt an zu tun, können beide Aufsätze als Proben solcher Stilabwandlung dargestellt werden.

Schon in der Auffassung der Aufgabe spricht sich die Wandlung aus; bei Mendelssohn die logische Dissertation über den Begriff Aufklärung und die verschiedenen Arten ihrer Anwendbarkeit, bei Kant eine Programmschrift für Denk- und Glaubensfreiheit.

Für Moses Mendelssohn ist Aufklärung ein Glied in dem Dreigestirn: Bildung, Kultur, Aufklärung. In logischer Scheidung wird als Oberbegriff Bildung abgetrennt und definiert als größtmögliche „Harmonie des geselligen Zustandes eines Volkes“, wie er „durch Fleiß und Kunst“ erreicht wird, „mit der Bestimmung des Menschen“. Darauf scheiden sich zwei Unterbegriffe voneinander: Aufklärung und Kultur, wie Theorie von Praxis, wie Erkenntnis von Sittlichkeit, wie Kritik von Virtuosität. Kultur bildet „Güte, Feinheit und Schönheit in Künsten und Geselligkeitssitten und Handwerken“ als „objektive“ Güter und „Fertigkeit, Fleiß und Geschicklichkeit in jenen, Neigungen, Triebe und Gewohnheiten in diesen“ als „subjektive“ Güter heran. Aufklärung aber ist „vernünftige Erkenntnis“, „objektiv“ gedacht, und „subjektiv“ gesehen, „Fertigkeit zum vernünftigen Nachdenken über Dinge des menschlichen Lebens nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit und ihres Einflusses in die Bestimmung des Menschen“. Diese letztere muß „als Maß und Ziel aller menschlichen Bestrebungen festgehalten werden“, als „ein Punkt, auf den sich das Auge richten muß, wenn es sich nicht verlieren soll“. Auch diese wird geteilt in eine „Bestimmung des Menschen als Mensch betrachtet“ und eine solche „als Bürger betrachtet“, so daß Kultur zum Bürger und Aufklärung zum Menschen als wesentlich gehören. Letztere modifiziert sich überdem noch als eine Aufklärung, „die den Menschen als Mensch interessiert“, und eine solche, die ihn als Bürger angeht. Während erstere allgemein ohne Unterschied der Stände für alle Menschen in gleicher Weise und in gleichem Umfange da ist, wird die „Bürgeraufklärung“ nach Stand und Beruf modifiziert gesehen. Beide aber, die Menschenaufklärung und die Bürgeraufklärung,

---

den Büsching'schen Wöchentl. Nachrichten 13. Sept. Den Aufsatz selbst kenne er nicht.

können in Streit geraten. „Gewisse Wahrheiten, die dem Menschen als Mensch nützlich sind, können ihm als Bürger zuweilen schaden“. Es entsteht ein Konflikt der wesentlichen Bestimmungen des Menschen mit den wesentlichen oder außerwesentlichen Bestimmungen des Bürgers; desgleichen können die letzteren mit den zufälligen Bestimmungen des Menschen in Streit kommen.

In dieser Weise Ableitung an Ableitung hängend, gelangt Mendelssohn zum Hauptgegenstand seiner Abhandlung: das Verhältnis zwischen Bürgeraufklärung und Menschenaufklärung in seinen geforderten Eigenschaften. Erst dann kann er den Grundsatz aufstellen: „Ohne die wesentlichen Bestimmungen des Menschen sinkt der Mensch zum Vieh herab; ohne die außerwesentlichen ist er kein so gutes, herrliches Geschöpf; ohne die wesentlichen Bestimmungen des Menschen als Bürger hört die Staatsverfassung auf zu sein; ohne die außerwesentlichen bleibt sie in einigen Nebenverhältnissen nicht mehr dieselbe“. Von nun an jedoch enthält die Abhandlung keine neuen Gedanken. Alles Weitere ist Folgerung und Anwendung dieses Grundsatzes.

Ihm gegenüber Kants Aufsatz. Sogleich der erste Satz enthält die unvorbereitete Definition: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Er braucht keine andere Begründung dieser Begrenzung als eine kurzgefaßte Erklärung der wesentlichen benutzten Ausdrücke: selbstverschuldete Unmündigkeit. Keinen Beweis ihrer Wahrheit. So wie er sie auffaßt, sollen sie hier verstanden werden. Daran knüpft er die Ueberlegungen, wie sie die Beobachtung von Mensch und Staat ihm liefern; frei, ohne sich wie Mendelssohn an ein System für Gliederung seines Gedankengangs zu binden, spricht er von den Ursachen, die Einzelmensch und Publikum in ihrer Unmündigkeit erhalten, fordert als Bedingung der Aufklärung Freiheit sich seiner Vernunft zu bedienen, und schließt mit Beantwortung der Frage: leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter? Die inhaltliche Gleichstimmigkeit, besonders in manchen Teilgedanken, weist also ausdrücklich auf Gedankenordnung und Denkform als die wichtigen Kriterien für die versuchte Unterscheidung.

Mendelssohn ist in dem angeführten Aufsatz der nach

---

77. G. Rexius, Hist. Zeitschr. (Bd. 107, 1911, S. 500) zählt Kant noch zur pragmatischen Geschichtsanschauung, was aber Mendelssohn gegenüber nicht geltend bleibt.

logischen Begriffskategorien konstruierende Geist, Kant schreibt in freier Gedankenverknüpfung. Der Aufklärer kennt Wirklichkeit als Beispielfonds, um seine Begriffe zu erläutern, Kant verbindet jeden Gedanken mit der Tatsächlichkeit.<sup>77</sup> Er leitet zum Beispiel den Gedanken vom öffentlichen und vom Privatgebrauch der Vernunft aus dem Verbot, mit dem Offizier, Finanzrat und Geistlicher sich gegen das Räsonnieren wenden, her. Dort bei Mendelssohn sind mathematisch geformte Grundsätze die Ausdrucksweise, hier bei Kant ein fließender Stil lebendiger Anschaulichkeit. Dort die Pose des Dogmatikers, hier Gefälligkeit bei kritischer Sonderung und rasch auf den Hauptpunkt konzentrierter Gedankenführung. Dort mehr objektive Zurückhaltung mit dem Anspruch auf absolute Wahrheit der Erkenntnisse, hier in mancher Beziehung leidenschaftliche Erregung und in allem eine persönliche Anteilnahme.

Noch könnte dieses Ergebnis dieser Gegenüberstellung immer verursacht sein durch persönliche Verschiedenheit der Geistigkeit, noch bliebe der Vergleich nur Einzelfall, wenn ihm nicht stützende und ergänzende Zeugnisse zu Hilfe kämen.

Nur kurz und andeutend kann von parallelen Erscheinungen, die im Rahmen dieser Untersuchung sich fanden, die Rede sein.

Wir beginnen mit den Beispielen für die konstruktive Gesinnungsweise. Hierher zu rechnen ist ohne Zweifel die Lehre, die den Aufbau des Staats auf eine abstrakt logische Theorie von der vertragsrechtlichen Bindung zwischen Regent und Volk aufbaut. Das ist keine Lehre von realen, innerpolitischen Bedürfnissen und Machtverhältnissen, wie sie im besonderen Staat wirklich vorhanden sind, sondern sie ist ein Dogma von Wesen und Form des Staats im allgemeinen. Es wurde schon hingewiesen auf den starren, fanatischen Charakter der Erörterungen, die den Gesellschaftsvertrag der Monarchie als Maßregel aufzwangen.<sup>78</sup> In diesem Zusammenhange muß man sie überdem noch einseitig begrifflich und abstrakt konstruktiv nennen.<sup>79</sup>

Um so deutlicher wird der Gegensatz, in dem die Lehre vom Gemeinschaftsstaat zu ihr steht. Wohl ist auch Schlegel in dem angeführten Aufsatz durchaus nicht frei von kategorischer, auch dogmatisierender Art. Man denke an seinen Imperativ.<sup>80</sup> Aber

78. siehe oben I, 1; 2. 1. Die vertraggebundene Monarchie.

79. siehe G. Rexius, Hist. Zeitschr. Bd. 107, 1911, S. 496—504.

80. siehe oben S. 66.

trotzdem steht auch bei ihm im Mittelpunkt, was bei ihnen, die den Gemeinschaftsstaat auf religiöser oder sozialer Gemeinschaftsliebe gründen, viel stärker zum Ausdruck kommt: das soziale Verhältnis von Mensch zu Mensch, das der Erlebniswelt unzweifelhaft weit näher steht, als die begriffliche Theorie von der Gleichheit aller Bürger im Staat.

Ein zweites Beispiel und doch mit dem vorhergehenden in innerlicher Beziehung stehend, bietet die Gesinnungsweise dar, die dem historischen Stand Adel die Maßstäbe und Forderungen dieser Grundsatz formenden Vernunft aufdrängt. Wirklichkeitsfremde Konstruktion ist es, „die reine Vernunft“ zum Maßstab zu nehmen auch für Objekte, die wie der Adel nicht ihrem geistigen Bereich angehören, und dem dreidimensionalen Körper mit der eindimensionalen Behandlungsweise ihrer Blickrichtung durch Grundsätze, Definitionen und Folgerungen seine Nichtberechtigung nachzuweisen.<sup>81</sup>

Denn dieser herrschenden Gesinnungsweise fehlt das historische Einfühlungsvermögen. Nur streifen wollen wir die historisch ganz unmögliche Darstellung des Mittelalters, der Epoche, die die Blütezeit des Adels war, die also in durchaus bürgerlicher Beleuchtung erscheint. In diesem Punkt kann man den bürgerlichen Schriftstellern eine klassenbestimmte Tendenz, ja geradezu eine sichtliche Tendenz zur Fälschung historischer Wahrheiten nachweisen. Dennoch kann sie nicht bewußt und bezweckt genannt werden.

Ganz eingesponnen in die Ideen vom vernünftigen Gesellschaftsverband, der als ein Akt aufgeklärter Erwägung über das Verhältnis von Privatvorteil zu Gesamtvorteil gedacht wird, kann man von diesem Standpunkt einer geistigen Utopie natürlich kein Verständnis für die Lehnverfassung des Mittelalters oder die Zustände primitiver Völker haben. Dann spricht man von letzteren als den Angehörigen einer Zeit, „wo die menschliche Natur keinen Wert hatte“,<sup>82</sup> und prägt, wie auch Wilhelm von Humboldt nicht verschmäht, auf das Mittelalter das Wort

---

81. siehe oben II, 2; Anmerk. 3.

82. Chronologen 1780. V, S. 253. — vgl. Braunschweigisches Journal 1791, II, 5. S. 107 (Affsprung). — Sogar bei Meiners findet sich die Wertung: „die Völker des unedleren mongolischen Volksstamms“. Gött. Magazin, 1787, III, S. 385.

Barbarei.<sup>83</sup> Das Lehnssystem heißt dann „der Schlund aller bürgerlichen Tugenden“, denn „es verschlang den Geistestrieb“.<sup>84</sup> Die Mönche verschlossen die Zugänge des Geistes und verbargen die Wissenschaften. Was sie unter den Menschen ließen, waren die gefahrbringenden Erfindungen, Schießpulver und Inquisition.

Herrschaft der rohen Gewalt ist der zweite Vorwurf gegen das Mittelalter. Die mittlere Geschichte des Adels und der Fürsten „ist nur ein trauriges Gemälde der Verwilderung, der steigenden Barbarei, der Zügellosigkeit, des Trotzes auf körperliche Stärke und den Gebrauch der Waffen, der Gewalttätigkeit gegen die Schwächeren, der Verachtung aller Ordnung. Die Geschichte der Städte dagegen ist das angenehmere und lehrreichere Gemälde des immer emporstrebenden Fleißes, der ihre Rechte stark fühlenden und mit kaltem Mute verfechtenden Menschheit, und der vernünftigen Ordnungsliebe, welche die Notwendigkeit billiger und weiser Gesetze erkennt und sich ihnen freiwillig unterwirft“.<sup>85</sup> Man sieht, wie die Theorie vom vertragsrechtlichen Staat nicht das Bild der mittelalterlichen Stadt, noch weniger das des Lehnsadels in seinen wirklichen Zügen entstehen läßt.

Versuchte historische Entwicklungsdarstellung wird den

83. Chronologen 1779. I. S. 5. — Berlinische Monatsschrift Bd. XIX, 1792. I. S. 94 (W. v. Humboldt): „die tiefste Barbarei, die ärgste Sklaverei des Mittelalters, von der die Nation sich durch die Steuerabgaben befreite.

84. So Chronologen 1779. I. S. 5. — desgl. Neues Deutsches Museum 1790. III. 12. S. 1140 Feudalsystem ist „Zeit der Barbarei“ gewesen. — Neue Literatur- und Völkerkunde 1787, I, 2, S. 161. „Unordnung der Feudalaristokratie“. — J. L. Ewald: „Was sollte der Adel jetzt tun?“ a. a. O. S. 28 f. „Die widersinnige Lehnsvorfassung, die den Menschenverstand so gut als die Menschenwürde schändet“. — Das krassste Beispiel für Vernunftstolz gibt Wekhrlin, der von der „Dummheit der Hebräer“ redet, „die keinen Feldbau kannten, keinen Handel, keinen Krieg“, und von Moses: „der für jede Kleinigkeit gleich ein Gesetz geben mußte, sogar sich die Hände zu waschen“. Chronologen 1780, V, S. 261—64.

85. Allg. deutsche Bibliothek Bd. 108. II, S. 206. 1792. — vgl. Journal von und für Deutschland. 1788. VII, S. 23. wo in einer für heutiges Empfinden lächerlich und ärgerlich wirkenden Weise das Ritterwesen dargestellt wird. Auch Meiners betont Freiheit und Bildung in den Städten, den Handel, den Kunstfleiß, die rechtliche Verfassung, die soziale Wohltätigkeit im Gegensatz zur Herrschaft der rohen Gewalt durch den Adel. Gött. Magazin, 1791, IV, S. 614.

Schriftstellern unter den Händen zu einer Begriffsableitung. Ein vorzügliches Beispiel bietet ein Aufsatz in der Deutschen Monatsschrift.<sup>86</sup> Wohl legt sein Verfasser bestimmt genug in das patriarchalische Zeitalter den Beginn der Ständegliederung zwischen Edlen und Unfreien, wohl bringt er ihre soziale Vorrangstellung in Zusammenhang mit der auslesenden Kraft des Kampfes und dem hegenden Schutz des herrenmäßigen Wohllebens, aber es bleibt in seinem Gedankengang nichts neben dieser zuständlichen Verknüpfung von Begriffen, die das Wesen des Adels denkmäßig erklären sollen. Nicht um Darstellung und begriffliche Verwertung der geschehenen Adelsentwicklung mit all ihren Einzelverwicklungen, wie sie gerade Meiners mit Liebe behandelt, ist es ihm zu tun, sondern um die Festlegung jener allgemeinen Begriffe: Adel entstand aus körperlicher Ueberlegenheit im Kampf und erhielt sich durch die Pflege einer sozialen Vorrangstellung, die ihm ein Herrenleben auf Kosten der ihm dienstbaren Unfreien verschaffte. Selbst in Humboldts „Ideen über Staatsverfassung, veranlaßt durch die französische Revolution“<sup>87</sup> wird die Entwicklung des Bürgertums in ein gleiches Begriffsgeschehen versteift. Die großen Steuerabgaben das Mittel zu nennen, das „die Nation aus der tiefsten Barbarei und ärgsten Sklaverei des Mittelalters befreite“, ist noch historisch genug, wenn man hier von der schiefen Wertung des Mittelalters absieht. Aber vom „ärgsten Despotismus“ sagen, er sei der Urheber der Freiheit, „sein mechanisches Regierungssystem habe das System der Vernunft hervorgebracht“<sup>88</sup> und in Folgerichtigkeit das Entwicklungsgesetz aufzustellen: „die Menschheit hatte an einem Extrem gelitten, in einem Extrem mußte sie Rettung suchen“, beweist hell den begrifflichen Grundzug, der auch die schon in Manchem neuen historischen Erkenntnisse in seine Strenge und Einseitigkeit hineinzwängt.

Entwickelnde Darstellung, tatsächentreue Objektivität, das sind die Merkmale, die von solcher Konstruktion den empirischen

---

86. Deutsche Monatsschrift, 1791, I, S. 147. (Nachtigall.)

87. Berlinische Monatsschrift Bd. XIX, 1792, I, S. 93.

88. vgl. Teutscher Merkur 1792, I, 3, S. 217. „Adel und Geistlichkeit sind Werkzeuge der Naturwendigkeit zur Erziehung des Mittelstandes“ (Reinhold). Humboldts Gedanke wiederholt im Deutschen Magazin, 1792, II, S. 291. „Der Despotismus, ein nötiges Mittel zur Erziehung des Menschengeschlechts“.

Stil scheiden.<sup>89</sup> Hierher gehören die „Adelsgeschichten“, die Meiners<sup>90</sup> auf Grund vergleichenden geschichtlichen Studiums „der verschiedenen Völker der Erde“ anstellt. Ihre Ergebnisarmut liegt gerade in seiner gelehrtenhaften Zaghaftigkeit, die Fülle des Materials für einen bestimmten Gesichtspunkt auszunutzen. Ihm wird der Reichtum des historischen Ablaufs, der dem konstruktiven Geist ein Heilmittel wäre, zur Gefahr. Denn durch Verlieren an die Tatsachen wird ihm aufbauendes Urteil gelähmt. Aber Meiners zieht doch die Geschichte der Jäger und Fischervölker in seine Untersuchung hinein. Sie treten bei ihm, obwohl er mehr Vielwiser als Systematiker ist, und seine Reihung: Jäger, Fischer, Nomaden, Slawen, Germanen kein Versuch einer chronologischen Anordnung von Kulturformen ist, an die Stelle des Naturmenschen Rousseaus; wissenschaftliches Objekt verdrängt die Spekulation.

Johann Georg Schlossers Betrachtung „von dem Adel“<sup>91</sup> führt in der Verwertung geschichtlicher Erkenntnis noch über Meiners hinaus. Allerdings leitet er seine Arbeit ein mit einer Bestimmung des Wertes, den der Mensch in der Gesellschaft hat. Bürger und Adel scheidet er danach als Menschen, die ihren Wert durch sich selbst, und Menschen, die ihren Wert durch Gesetz und anerkanntes Herkommen haben. Allerdings knüpft er nun den Niedergang an die Inferiorität des zweiten Wertes an. Aber trotzdem hängt er seine Darstellung an reale historische Tatsachen an. Uebergang vom Waffenwerk zu Handel und Wissenschaft bilden die Ursache für den Rückgang des Adels. Städteentwicklung, Söldnerwesen haben ihn unnütz gemacht. Was aber Schlossers Darstellung von jener in der Deutschen Monatsschrift unterscheidet, ist seine wissenschaftlich induktive Art, wenn sie auch durch die Allgemeinheit seiner Urteile etwas verhüllt wird. Es ist doch etwas Anderes, von Städteentwicklung, Söldnerwesen zu sprechen, als von Entstehung des Adels aus dem Siege der Schlacht und von seine Erhaltung durch nahrhaftere Kost und gemäßigtere Anstrengung.

Die Annäherung an die Wirklichkeit, die aus diesen Aus-

---

89. „An Stelle der Metaphysik tritt die Geschichte“. Teutscher Merkur 1790, I, 3, S. 225. (Reinhold.)

90. Göttingisches Magazin, 1787, III, S. 385; IV, S. 577.

91. Neues Deutsches Museum Bd. IV, 1791, I, S. 27.

führungen ersichtlich wird, die den Sinn für Dinge und nicht für ihre Begriffe eröffnet, ist nicht nur die strenge Sachlichkeit des Gelehrten, auch nicht der selten wirklichkeitsklare staatsmännische Blick eines Justus Möser, sie kann in noch überzeugenderer Weise für die Gefühlswelt nachgewiesen werden. Jenes drängende Gemeinschaftsgefühl<sup>92</sup> strömt ganz anders aus erlebter Erregung und mit dem Leben verbundener Bewegung als die frühere Begeisterung für den Fortschritt der Menschheit. Letztere muß empfunden werden als eine Begeisterung in der wahren Bedeutung des Wortes, als eine Entzündung des Geistes an der hellen Flamme der Idee: Veredlung der Menschheit. Dieses Gemeinschaftsgefühl steht dem fühlenden, handelnden Leben um so viel Grade näher, als Menschenliebe ursprünglich, triebmäßiger als der Gedankenbau vom Gesellschaftsvertrag ist.

Die Hinwendung zur Welt der Wirklichkeit ist also nicht eine Abwandlung des Denkens allein, sie läßt sich anknüpfen an die Erscheinungen, die vom Teilgebiet ihres Ausdrucks ihren Namen als literarische Bewegung führen, während sie doch als den ganzen Menschen angehend aufgefaßt werden müssen: an Empfindsamkeit, an Sturm und Drang. Beide stehen stark unter dem Einfluß Rousseaus, dem Dichter des Emile und der Heloise, stärker jedoch unter dem Eindruck des Menschen Rousseau, „der alle Regeln und Gesetze um sich herum stehen und fallen ließ, um aus sich selber zu schöpfen und seine Empfindungen allein auszudrücken“.<sup>93</sup> Und seit dann im Werther der Mensch gebildet war, los von vernünftelnden Forderungen eines moralischen Charakters, seit Werther lebte wie eine Pflanze nach dem Gesetz seiner Natur, und das Bild einer Seele sich auftat, die sich einzig fühlte in der Welt und doch mit ihr innig verbunden, seitdem fiel der Schleier der Begrifflichkeit von den Menschen,<sup>94</sup> das Herz brach auf und wurde wie ein Wunder entdeckt. Das Wort „Mensch“<sup>95</sup> bekam nun erst den bebenden

---

92. siehe oben S. 66.

93. Erich Schmidt, Richardson, Rousseau, Goethe; Jena 1875, S. 119 zitiert ihm ohne Nachweis.

94. Brandes, Ueber einige bisherige Folgen, a. a. O. S. 45 „Götz, Werther, Stella, Zwillinge, Räuber haben den Sinn einer wilden Regellosigkeit, den Durst nach Ungebundenheit außerordentlich angefeuert“. — Schubart nennt Werther „ein Meisterstück allerfeinsten Menschengefühls: „Er, er steht im Vorgrunde, scheint aus der Leinwand zu springen und zu sagen: Schau, das bin ich . . . dein Mitgeschöpf“. Deutsche Chronik 1774, 72, S. 575.

Gehalt an sternenhohem Stolz auf jedes Menschen Eigenwüchsigkeit. Und das Diesseit erstand als Schauplatz der wichtigsten und schönsten Aufgabe des Menschen, das Leben mit seinen Mitmenschen. „Armer Mann“, bedauert Biester den Pater Bekkaria, der Franklin an seine wissenschaftliche Tätigkeit erinnert,<sup>95</sup> „der du in deinen Klostermauern und in der Abgezogenheit von der Welt die Menschen nicht konntest kennen lernen; der du in Spekulationen vertieft, nicht einsahst, daß das große Triebwerk allen Glücks und Elends deiner Brüder ihre politische Verfassung ist; der du trotz deinem wohlwollenden guten Herzen also nicht entflammt werden konntest, ihnen im Wichtigsten zu helfen. Aber Franklin sah die Gesetzmäßigkeit auch der moralischen Welt und sah, daß über die größte Angelegenheit das Menschengeschlecht aufzuklären verdienstlicher ist, als alles was sonst Gelehrsamkeit und Wissenschaft von sich rühmen kann“.

Erinnern wir uns von diesem Standpunkt aus noch einmal an das Wesen des Geburtsadels, dann bricht die Weite unüberbrückbar zwischen ihm, dem adligen Menschen, dem Umspannten, von Sitte, Herkommen, Standesbewußtsein umklammerten, und dem Menschen des bürgerlichen Individualismus, dem in sich gegründeten, sonst nicht begrenzten, ganz einzelnen, aber auch aus tieferer und weiterer innerer Kraftlösung schöpfenden, zwischen ihm, der die Last und den Schutz der Vergangenheit trägt, und ihm, der die aus seiner Seele wachsende Zukunft trägt.

### S c h l u ß.

#### *Die Staatsfremdheit des Bürgertums.*

Der deutsche Bürger im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert ist tief von dem stolzen Bewußtsein durchdrungen, im aufgeklärten Jahrhundert zu leben, das heißt in einer Epoche vorwärts- und aufwärtsdrängenden Wachstums nicht nur geistigen, sondern auch politisch sozialen Lebens.<sup>97</sup> Aus dieser

95. Teutscher Merkur 1788. II. 4. S. 74: „... der Mensch, der im ganzen Weltall nichts Näheres hat, nicht Größeres kennt, als seine eigene Gattung“. — Campe im 1. Brief aus Paris findet kein stolzeres Wort für seine Begeisterung als: homo sum. Braunschweigisches Journal. 1789, III, 10, S. 227. — vgl. Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes II, S. 340: „Der Begriff Mensch war ein anderer, ein ungleich höherer geworden“.

96. Berlinische Monatsschrift Bd. II, 1783, II, S. 23. vgl. Deutsches Magazin, 1795, Juli, S. 38. „Praktische Vernunftgesetze“.

97. Teutscher Merkur, 1773, I, 3, S. 277. „Viele von den Reichsfürsten

Gewißheit, die erst den ganzen Umfang ihrer Bedeutung zeigt, wenn man sich erinnert, mit welchem Maß von geistigem individuellen Selbstbewußtsein solch Bekenntnis von fast erreichter Mündigkeit<sup>98</sup> erfüllt ist, wächst zugleich die Kraft der Begeisterung und die Schwäche zum Handeln, der Schwung zum Planen und Grübeln und Forschen, und die Unfähigkeit zu tatstarker Verwirklichung.

In Beziehung zu den politisch sozialen Beengungen bietet dieses geistige Selbstbewußtsein die Grundlage zu einem hoffnungsstarken Fortschrittsglauben.<sup>99</sup> So empfanden sind die Mißstände der Verfassung des römischen Reiches deutscher Nation<sup>100</sup> nur nebensächliche Hinderungen, die teils den guten Verhältnissen, die solch optimistisches Auge stärker erblickt, nach-

---

beeifern sich, durch Einrichtungen, welche auf Verbesserung der Moralität abzwecken, das Wohl ihrer Untertanen zu fördern. Aberglaube wird vermindert, Erziehungswesen verbessert und auf mehrfaltige Art dafür gesorgt, die niedern Klassen zu Menschenbürgern und Christen zu bilden. Das 18. Jahrhundert ist mit Recht für Deutschland das aufgeklärte zu nennen“. — desgl. Teutscher Merkur 1790, III, 7, S. 298. „Das Licht unsrer Zeiten“, „das erwachende Hochgefühl der Menschheit“. — Chronologen 1779, I, S. 15, 16, 18. „... so muß man gestehen, daß die Menschlichkeit in unsern Zeiten einen weit größern Schritt gemacht hat, als sie in Jahrtausenden nicht unter dem Brama ... machte“. Vorzüge des Jahrhunderts sind: öffentliche Ruhe, der vornehmste Zweck der Gesellschaft; die Handlung, „die euch zu Menschen machte“; „die Philosophie wird euch zu Göttern machen. So nähert sich diese der Erde so schöne Tage versprechende Zeit“.

98. Teutscher Merkur 1793, I, 1, S. 15.

99. Chronologen 1779, I, S. 15. „Die Welt ist eigentlich nichts als eine fortwährende Entwicklung des Chaos“. Deutsche Monatsschrift 1791, I, S. 147 (Nachtigall). — Schleswigsches Journal 1792, I, S. 6. „Gute Gesetze sind nichts andres als das Mittel, wodurch ein Volk sich selbst der Güte und des Werts jenes idealischen Menschengeschlechts immer näher zu bringen trachtet“. — Deutsches Magazin 1792, II, S. 291: Der Plan der Vorsehung, „die durch alle Perioden der Weltgeschichte hindurch die Menschheit sichtbar höheren Zwecken ihrer Veredlerung entgegenführt“. — Allg. deutsche Bibliothek Bd. 102, II, S. 583. — Teutscher Merkur 1773, I, 8, S. 277.

100. Teutscher Merkur 1793, I, 1, S. 1. — desgl. Schleswigsches Journal 1793, IV, S. 12. — vgl. auch Brandes in seinem oft zitierten Buche S. 106. „Die Regierungen haben sich in vielen Staaten seit einem Zeitraume allmählich, obwohl langsam, ohne gewaltsame Bewegungen gebessert“, wenn auch seine rückschrittliche Gesinnung in Betracht zu ziehen ist.

stehen, teils solchem Fortschrittswillen nur neuen Ansporn geben. Eine solche Ueberzeugung von einem entwicklungsmäßigen, nur mit Gewalt zu hemmenden Aufwärtsschreiten zur Veredlung der Menschheit braucht nicht mehr Umgestaltung, Umwälzung.<sup>101</sup> Die gegenwärtigen Verhältnisse tragen selbst in sich „den Samen zu einer höheren Vervollkommnung“<sup>102</sup> und warten der rechten Zeit und Art der Operation.

Diese Zurückhaltung läßt sich nicht nur durch die politische Machtlosigkeit des Bürgertums erklären. Denn der Mangel einer parlamentarischen Verfassung bedeutet nichts anderes als den Mangel einer Gelegenheit zur Betätigung politischer Aktivität; die aber ist in positivem Maße noch gar nicht vorhanden. Wiederum ist die Zurückhaltung auch nicht gleich zu setzen mit der konstruktiven Geistigkeit, die bereits von einer tatsachennäheren abgelöst wurde. Sie ist psychologisch zu deuten als Tatferne des geistigen Menschen, des in Tat und Gedanken gespaltenen. Im Mittelpunkt steht für diesen das Denkbild, und die Gedanken verwirklichende Tat ist erst ein Zweites. Sie bedeutet dem zum Abschluß gelangten Denken gegenüber schon Zurückbiegung und Wiederholung; wie zwei Wege, die, wenn sie nicht wie im naiven Menschen glücklich neben- und ineinander laufen, stets zweimal zum selben Ziel gegangen werden müssen. Zwiespalten ist der Mensch des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts nach dem Bilde, das die Zeitschriften malen; in ihm führt der Verstand, das Bewußtsein über sein Ich die Aufsicht; wohl hat die junge Generation, die mehr der Kunst, dem Leben, dem Schaffen und Sein als dem Denken und Zergliedern zugetan ist, der einseitigen Herrschaft der Vernunft den Gehorsam aufgekündigt. Sie aber versenkt sich nicht in gesellschaftliche Probleme. Daher das auffallende

---

101. Nicht revolutionär sind: Allg. deutsche Bibliothek Bd. 86, I, S. 83; S. 257, 1789. — Bd. 91, II, S. 514; Bd. 92, II, S. 393; Bd. 94, I, S. 98; Bd. 107, I, S. 120; Bd. 109, I, S. 145, S. 307, S. 606, 1790. — Teutscher Merkur 1790, III, 3, S. 392; 1793, I, 1, S. 1. — Brandes, üb. einige bish. Folgen a. a. O. S. 41.

102. Schleswigsches Journal 1793, IV, S. 2.

103. Deutsches Magazin 1794, Nov. S. 530 und 1799 August, S. 148, wo dem republikanisch gesinnten Bürger die redliche Führung eines Amtes in der Monarchie zugetraut wird. Aehnlich trennt Kant den öffentlichen Menschen vom Privatmenschen. in umgekehrter Anwendung der heutigen Praxis. Berlinische Monatsschrift Bd. IV, 1784, II, S. 484—488.

Ueberwiegen selbstreflektierenden Geistes in den Aufsätzen, dem dann die Einseitigkeit, mit der die geistige Hälfte ausgebildet wird, wieder Kraft und Schönheit verleiht, so daß die Erzeugnisse in Haltung und Sprache weit über die heutigen Produkte sich erheben. Wie in einer logisch scheidenden Zergliederung weiß man im Menschen die Fähigkeiten zu abstrakt philosophischen Grundsätzen vom praktischen Beruf und Amt zu scheiden,<sup>103</sup> baut man im Bewußtsein geistiger Selbstzucht auf die Fähigkeit des Menschen, beide Interessenssphären sauber von einander zu trennen,<sup>104</sup> weiß man von keiner unwillkürlichen Beeinflussung. Ja noch mehr, geistiger Charakter ist in ihnen so stark, daß selbst handelndes Leben, Verfassung, Gesellschaft in ihnen wieder nur den Gedanken hervorbringen. Sie offenbaren wohl stets eine reizbare Empfindlichkeit gegen Gewalt, Gewalt, die Störung bedeutet und Zwang der geistigen Entwicklung. Es genügt hier der Hinweis auf den aufbegehrenden Haß, der sich gegen Adelshochmut wehrt<sup>105</sup> und sich gegen brutale Gewalt mittelalterlicher Feudalherrschaft ergießt,<sup>106</sup> die brennende Verachtung, die sich gegen den Despoten wehrt.<sup>107</sup> Nur konsequent erscheint der Abscheu vor dem Krieg überhaupt,<sup>108</sup> dem Pflichtenspötter, Rechtekränker:

„Wird durch zehn gewonnene Schlachten  
Recht, das Recht ist, zum Unrecht?  
Wird durch zwanzig eroberte Vesten  
Ein schreiendes Unrecht zum Recht?“

Solche Gesinnungsweise hängt deutlich zusammen mit dem Bindungsmotiv der Vertragslehre: zehn Schwache finden in der Vereinigung Schutz vor dem Stärkeren, verkriechen sich im Stall bürgerlicher Verfassung. Tapferkeit, Stärke zum Handeln

---

104. siehe Brandes, Berlinische Monatsschrift Bd. XXII, 1793, II, S. 97: „Eigene sehr sichere Erfahrungen haben mich nicht allein davon überzeugt, daß abstrakte Grundsätze oder ein Hang zu diesen auf die Handlungen der Menschen und die Denkkungsart des Augenblicks oft wenig oder gar keinen Einfluß haben, sondern auch in dem speziellen Falle vielfältig gezeigt, daß gerade diejenigen, die für die französische Revolution am meisten eingenommen waren, sich am stärksten dem Ausbrechen ähnlicher Revolutionen in ihrem Vaterlande widersetzen würden“.

105. siehe oben S. 100 ff.

107. siehe oben S. 6 f.

106. siehe oben S. 158.

108. Deutsche Monatsschrift 1795, I, S. 1 (Fischer).

fehlt. „Tapferkeit kann nicht zusammen bestehen mit Ausbildung der Seele, vielerlei Kenntnissen, vielerlei und gemischten Empfindungen. Ruhe oder Uebungsmangel schwächt sie. Tapferkeit würde, was sie erringen soll, Friede, selbst vernichten, was sie schützen soll, Kenntnisse, Künste, Empfindungen, nie aufkommen lassen.<sup>109</sup> Deutlicher könnte es sich nicht zeigen, wie der geistige Mensch alle Energie verbraucht für ätherlichte und unendlich gespaltene und verschlungene Gedanken und Empfindungen, und er gegenüber der einheitlichen, zusammengepressten Tat arm und beraubt steht. Nicht Feigheit, aber Untapferkeit ist solche Tatferne, die ihm keine andre Waffe läßt, als Recht und Vernunft. „Mein Stolz ist zuvörderst der, ein Mensch zu sein und unveräußerliche Rechte der Menschheit zu besitzen. Weiter bin ich Bürger eines Staates, aus dem Sklaverei gesetzlich proskribiert ist. Und endlich bin ich Bürger im Reich der Wissenschaften, wo nicht Geburt, sondern Talent, nicht Verdienste der Vorfahren, sondern allein eigener Fleiß, eignes Nachdenken, eigne Anstrengung gilt.“<sup>110</sup> Noch dieser späte Ausruf gegen eine Verdächtigung, nur Neid stimme den Schreiber dieses Aufsatzes gegen den Adel, zeugt für die Reizbarkeit des inneren Wollens, das unzweckhaft, frei, menschheitlich sein will. Zugleich aber enthüllt sich hier der geistige Mensch in seiner stolzen, doch unendlich leidvollen Hilflosigkeit, die zur eigenen Verteidigung kein ander Mittel weiß, als diese gleichsam dichterische Selbstentschleierung, die statt zum Schlag gegen den Gegner nur zum Griff in das eigne Ich Geschick hat.

Solche Art ist der denkbar größte Gegensatz zum hochkapitalistischen Bürgertum des neunzehnten Jahrhunderts, sie ist ebenso im Gegensatz zum praktisch handelnden, wirtschaftlich strebsamen Bürgertum seiner eigenen Zeit. In diesem psychologischen Moment liegt wohl die zu tiefst wurzelnde Ursache dafür, daß die Bewegung des deutschen geistigen Bürgertums in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts, für die soziale Erregung und klassenmäßiger Zusammenschluß und klassenbestimmte Aktivität nachgewiesen wurde, nicht in einer deutlichen Gesellschaftsneuordnung ihren Abschluß gefunden hat. Die französische Revolution findet nicht Nach-

109. Neue deutsche Monatsschrift 1790, III, 10, S. 1005.

110. Berlinisches Archiv der Zeit 1799, II, Juli, II.

ahmung bei den Männern, die über den Geist der französischen Aufklärung verfügen. Man dachte sich die Revolution als eine Umbildung der Verhältnisse.<sup>111</sup> Oder man erkannte die Vorteile der Reichsverfassung an im Hinblick auf die unendlichen Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten, einer Verbesserung, die nicht das ganze Gebäude umwerfe,<sup>112</sup> oder man verzehrte sich im Kampf gegen die erhaltenden Mächte der Fürsten.<sup>113</sup> Der dritte Fall legt den Finger auf die zuständige Bedingung. Die staatliche Zersplitterung, die lediglich auf das einzelne Territorium eingespannte Erziehung durch den Absolutismus, die lediglich passive Zugehörigkeit des Bürgers zu seinem Staat haben bewirkt, daß ein staatloses Bürgertum, ein Bürgertum der entwickelten Einzelmenschen, der nach geistig-menschlicher Erweiterung Strebenden sich gebildet hat. Ihnen fehlte auch deshalb der realpolitische, aufs Nächste gerichtete Sinn. Dafür haben sie einen Ueberreichtum an Formgedanken und Tatträumen. In ihrer reinen Geistigkeit liegt der Schwung und die unbeirrbare Sicherheit jüngerstarker Begeisterung. Mannigfaltigkeit der Gedanken, Weite und Beweglichkeit der Aufnahmefähigkeit, Großzügigkeit des Gedankengangs und Höhe der Gesinnung und des Ausdrucks verbietet bei ihnen von Schwäche zu reden.

Die nüchterne Kraft zur Tat fehlt. Aber gerade dieser Mangel bot dem Bürgertum des neunzehnten Jahrhunderts, das um Anteil am Staat und um deutsche Einheit kämpfte, eine nicht geringe Kraftquelle. Denn die Wurzel des Liberalismus holt ihre Nahrung aus dieser, vom realpolitischen Standpunkt so unfruchtbaren Zeit, wo sich die Gedanken von einer neuen, von Menschenwürde erfüllten, ganz Deutschland umfassenden Gesellschaft zum ersten Mal ausprägten.

---

111. Deutsche Monatsschrift 1795, III, S. 268. „Unter Revolution verstehe ich weder eine sinnliche (physische) noch eine intellektuelle, sondern eine moralische und zwar nicht eine moralische (in das Gebiet des Gewissens gehörige), sondern eine politisch rechtliche, unter dem äußern Recht stehende) Umbildung. Ich unterscheide sie von Aufruhr und Aufstand . . sie ist eine gewaltsame und gänzliche Umänderung der Grundsätze einer Verfassung“.

112. Allg. deutsche Bibliothek Bd. 86, I, S. 257, 1789.

113. Das beste Beispiel bietet Peter Adolf Winkopp, der eifrige Kämpfer gegen den Kurfürsten von Mainz, der seit seiner Haft in Mainz seine publizistische Tätigkeit aufgibt, sogar als Erfurter Hofkammerrat in kurmainzische Dienste tritt.

## Literatur.

### Die Zeitschriften.

- Allgemeine Deutsche Bibliothek* hrsg. von Fr. Nicolai. Berlin—Stettin (Nicolai) Bd. 1—106, 1765—1792; Kiel (Bohn) Bd. 107—117, 1792—1795; ib. Bd. 118, 1796.
- Anhänge, enthaltend 1. die Anzeigen der neuen Bücher, welche übergegangen sind, 2. die vollständigen doppelten Register über diese Bände. Berlin—Stettin (Nicolai). Anhang zu Bd. 1—12, 1771; Bd. 13—24, 1772; Bd. 25—36, 1780; Bd. 37—52, 1786; Bd. 53—86, 1791.
- Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek* hrsg. von Fr. Nicolai. Kiel (Bohn) Bd. 1—64, 1793—1800; Berlin—Stettin Bd. 65—104, 1801—1805; ib. Bd. 105—107, 1806.
- Anhang zu Bd. 1—28 enthaltend die noch übrigen Anzeigen von Büchern von 1792—1795 nebst den Registern Abt. 1—6, Kiel 1797.
- Anhang zu Bd. 29—68 etc. Abt. 1—4, Berlin—Stettin 1802.
- Osnabrückische Intelligenzblätter.* Osnabrück 1766—1782.
- Der Teutsche Merkur* hrsg. von Ch. M. Wieland. Weimar Bd. 1—68, 1773—1789.
- Der Neue Teutsche Merkur* hrsg. von Ch. M. Wieland. Weimar Bd. 69—76, 1790—1791; Bd. 77—115, 1792—1804.
- Deutsche Chronik* hrsg. von Chr. Fr. Dan. Schubart. Augsburg (Stage), Ulm (1775) 1774—1777; fortgeführt von J. Müller, K. F. Köhler, J. G. Haid, R. Laib und J. G. Gradmann 1777—1781.
- Vaterländische Chronik* hrsg. von Chr. Fr. Dan. Schubart. Stuttgart 1787—1791; fortgesetzt von Ludw. Schubart und G. Stäudlin 1791—93.
- Briefwechsel politischen Inhalts* hrsg. von A. L. Schlözer. Göttingen, Teil 1—10 (Heft 1—60) 1776—1782.
- Die Staatsanzeigen* hrsg. von A. L. Schlözer. Göttingen, Bd. 1—18, 1783—1793.
- Deutsches Museum* hrsg. von H. Chr. Boie und Chr. K. W. Dohm, seit August 1778 von Boie allein. Leipzig (Weygand) Bd. 1—6, 1776—1781; Bd. 7—20, 1782—1788.
- Neues Deutsches Museum* hrsg. von H. Chr. Boie. Leipzig (Goeschen) Bd. 1—4, Juli 1789—Juni 1791.
- Die Chronologen* hrsg. von L. Wekhrlin. Leipzig—Frankfurt Bd. 1—12, 1779—1781.
- Das Politische Journal* hrsg. von G. B. von Schirach. Hamburg 1781—1804.
- Literatur- und Völkerkunde* hrsg. von J. W. von Archenholtz. Dessau, Bd. 1—9, Juli 1782—1786.
- Neue Literatur- und Völkerkunde* hrsg. von J. W. von Archenholtz. Dessau Bd. 1—9, 1787 bis Juni 1791; fortgesetzt als „Minerva“ bis 1807, nur auf Politik beschränkt.

- Die Berlinische Monatsschrift* hrsg. von F. Gedicke und J. E. Biester. Berlin—Stettin (Haude und Spener), Bd. 1—28, 1783—1796. 1792 in Jena; seit Juli 1793 in Dessau. Gedicke tritt 1791 zurück.
- Das graue Ungeheuer* von L. Wekhrlin. Nürnberg, Bd. 1—12, 1784—1787.
- Das Patriotische Archiv für Deutschland* hrsg. von Fr. K. von Moser. Leipzig—Frankfurt, Bd. 1—12, 1784—1790.
- Das Neue Patriotische Archiv für Deutschland* hrsg. von Fr. K. von Moser, Mannheim—Leipzig, Bd. 1—2, 1792—1794.
- Journal von und für Deutschland* hrsg. von L. G. Göckingk, seit Juli 1789 von Siegmund Freiherr von Bibra und Göckingk, seit Juli 1785 von Bibra, allein. Ellrich, Bd. 1—18, 1784—1792.
- Der Deutsche Zuschauer* hrsg. von P. A. Winkopp, von 1787 an von Freunden der Publizität. Zürich, Bd. 1—9, 1785—1789.
- Der Neue Deutsche Zuschauer* von Freunden der Publizität hrsg. Zürich, Bd. 1, 1789.
- Das Göttingische historische Magazin* hrsg. von Chr. Meiners und L. Th. Spittler. Göttingen, Bd. 1—8, 1787—1790.
- Das Neue Göttingische historische Magazin* hrsg. von Chr. Meiners und L. Th. Spittler. Hannover, Bd. 1—3, 1791—1794.
- Hyperboräische Briefe* gesammelt von L. Wekhrlin. Nürnberg, Bd. 1—6, 1788—1790.
- Berlinisches Journal für Aufklärung* hrsg. von G. N. Fischer und A. Riem. Berlin, Bd. 1—8, Okt. 1788—1790.
- Das Braunschweigische Journal* hrsg. von E. Chr. Trapp, J. Struve, K. Heusinger und J. H. Campe. Braunschweig, Bd. 1—12, 1788—1791.
- Die Deutsche Monatsschrift*. Berlin (Vieweg), Bd. 1—5, 1790—1794.
- Die Neue Deutsche Monatsschrift* hrsg. von F. v. Gentz. Berlin, Bd. 1—2, 1795.
- Deutsche Monatsschrift* von den Herausgebern derselben fortgesetzt. Leipzig (Sommer), Bd. 1—5, 1795—1799.
- Paragrafen* von L. Wekhrlin. Nürnberg, Bd. 1—2, 1791.
- Deutsches Magazin* hrsg. von C. U. D. von Eggers. Altona (Hammerich), Bd. 1—18, 1791—1799.
- Neues Deutsches Magazin* hrsg. bis 1801 von Eggers. Kopenhagen—Leipzig, Bd. 1—4, 1801—1802.
- Schleswigisches ehemalig Braunschweigisches Journal*. Altona (Hammerich), Bd. 1—3, 1792.
- Schleswigisches Journal* hrsg. von A. v. Hennings. Altona (Hammerich), Bd. 1—3, 1793.
- Journal für Gemeingeist* hrsg. von G. W. Bartholdy und J. G. Hagemeister. Berlin (Francke—Nauck), Stück 1—6, 1792 Jan.—Dez.; Stück 1—4, 1793 Jan.—Apr.
- Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks* von F. E. Rambach und I. A. Feßler. Berlin (Maurer), Bd. 1—18, 1795—1800.
- Deutschland* hrsg. von J. F. Reichardt. Berlin (Unger), Bd. 1—4, 1796.
- Der Genius der Zeit* hrsg. von A. von Hennings. Altona, Bd. 1—24, 1793—1800.

*Der Kosmopolit* eine Monatsschrift zur Beförderung wahrer und allgemeiner Humanität. Halle (Renger), Bd. 1—3, 1797—1798, 1.

*Patriotisches Archiv für Deutschland*, der Gottheit — den Fürsten — dem Vaterlande gewidmet von S. Chr. Wagener. Berlin (Maurer), Bd. 1—4, 1799—1802.

### Darstellungen.

Allgemeines Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeitschriften und Wochenschriften, zusammengestellt von Beutler und Guthsmuts. Leipz. 1790.

L. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. 1—2 (bis 1814), Oldenburg 1899 ff.

J. Goldfriedrich, Geschichte des deutschen Buchhandels. Im Auftrage des deutschen Börsenvereins der deutschen Buchhändler herausgegeben von der historischen Kommission desselben; Bd. 2, 3, 4. Leipz. 1908, 1909.

G. Parthey, Mitarbeiter an Friedrich Nicolais Allg. Deutscher Bibliothek, nach ihren Namen und Zeichen geordnet. Berlin 1842.

C. A. H. Burkhardt, Repertorium zu Wielands Teutschem Merkur. Weimar 1872.

W. Hofstætter, Das Deutsche Museum und das Neue Deutsche Museum, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Zeitschriften. Leipzig 1908.

J. Hay, Staat, Volk und Weltbürgertum in der Berlinischen Monatsschrift (1783—1796) Berlin 1913.

B. Bauer, Geschichte der Politik und Aufklärung des 18. Jahrhunderts, 4 Bde. Charlottenburg 1834—1845.

Cl. Th. Perthes, Das deutsche Staatsleben vor der Revolution. Hamburg, Gotha 1845.

K. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert, 2. Aufl., 1880.

W. Wenck, Deutschland vor 100 Jahren, 2 Bde., Leipz. 1887—1890.

G. Schmoller, Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte, besonders des preußischen Staats im 18. und 19. Jahrhundert. Leipzig 1898.

K. Th. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Auflösung, 2 Bde. Stuttgart 1899—1911.

K. Lamprecht, Deutsche Geschichte, 3. Aufl., Berlin 1912, Bd. VII—IX.

J. J. von Moser, Grundriß der deutschen Staatsverfassung des deutschen Reichs, 7. Aufl. Tübingen 1754.

Hüberlin, Handbuch des deutschen Staatsrechts, neue Aufl. Göttingen 1794.

Pütter, Ueber den Unterschied der Stände, besonders des hohen und niedern Adels in Teutschland, Gött. 1795.

Elsb. Schwenke, Friedrich der Große und der Adel, Diss. Berl. 1910.

von Heydenreich, Handbuch der praktischen Genealogie. Leipz. 1913.

O. v. Gierke, Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien, Bresl. 1913, 3. Aufl.

R. Fester, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Stuttgart 1890.

R. Schumann, Die Auffassung des Philanthropinismus von Gesellschaft und Staat. Diss. Leipz. 1905.

- H. von Vosselini*, Die naturrechtlichen Lehren und Reformen des 18. Jahrhunderts, Hist. Zeitschr. Bd. 105, 1910, S. 65 ff.
- G. Rexius*, Studien zur Staatslehre der historischen Schule. Hist. Zeitschr. Bd. 107, 1911, S. 496 ff.
- F. Meinecke*, Weltbürgertum und Nationalstaat. 6. Aufl. Berlin 1921.
- H. Hettner*, Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. 6. Aufl. Braunschweig 1913.
- Erich Schmidt*, Richardson, Rousseau, Goethe, ein Beitrag zur Geschichte des Romans im 18. Jahrhundert, Jena 1875.
- G. Steinhausen*, Geschichte des deutschen Briefes, 2 Bde., Berlin 1889—1891.
- L. Geiger*, Geschichte des geistigen Lebens der preussischen Hauptstadt 1688—1840. Berlin 1893.
- J. W. Appel*, Werther und seine Zeit, 4. Aufl. Oldenburg 1896.
- F. Günther*, Die Wissenschaft vom Menschen, Leipz. Diss. 1906.
- (Die übrigen Literaturangaben sind in den Anmerkungen angeführt.)
-



